

Sexualpädagogik
und Jugendkulturen.
Eine Fachtagung der PRO
FAMILIA im Deutschen
Hygiene-Museum Dresden
Heike Lauer

Jugendsexualität

Der dekorierte Körper
Doris Oelhaf-Bollin

Jugendkulturen heute
Klaus Farin

Sexualpädagogische
Hypothesen im Kontext
von Jugendkultur- und
Sexualforschung
Christa Wanzeck-Sielert

Von der Wollust zur
Wohllust. Über das
gegenwärtige Sexualeben
der Jugend
Volkmar Sigusch

Idealisiert und vernachlässigt:
Jugend 2002
Susanne Wiesmann

Jugendkulturen

„Die Jugend hat sich in den letzten 25 Jahren in eine (...) unüberschaubare Artenvielfalt oft widersprüchlichster Kulturen ausdifferenziert. Marketingstudien der Industrie sprechen inzwischen von über 400 allein in Deutschland existierenden Jugendkulturen.“ (Klaus Farin in diesem Heft)

Welche Kenntnisse für SexualpädagogInnen nützlich sind, um mit dieser irritierenden Vielfalt von Jugendkulturen umgehen zu können und welche Fragen sich ihnen in der Arbeit mit Jugendlichen heute anders oder ganz neu stellen, ist Gegenstand dieses FORUM.

Auf eine Darstellung der zahlreichen allgemeinen soziologischen Forschungsergebnisse zu dem populären Themenkomplex „Jugend“ haben wir bewusst verzichtet. Vieles erschien uns zu deskriptiv, zu vereinfachend, merklich weit entfernt von den konkreten Fragen, die Sexualpädagogik an Jugendforschung hat – ein Eindruck, den eine Fachtagung der PRO FAMILIA in Dresden zum Thema „Sexualpädagogik und Jugendkulturen“, über die wir anfangs berichten, eher noch verstärkt hat.

Im zweiten Beitrag stellen wir neueste repräsentative Forschungsergebnisse zum Thema „Jugendsexualität“ vor. Anschließend befasst sich die Sozialarbeiterin und Diplompädagogin Doris Oelhaf-Bollin mit der kulturellen Bedeutung des durch Tattoos und Piercings „dekorierten Körpers“.

Der Journalist Klaus Farin hat aufgrund seiner jahrelangen Recherchen und Insider-Kenntnisse den grundlegenden Beitrag zu jugendkulturellen Phänomenen verfasst und benennt unabdingbare Voraussetzungen für jugendliches Engagement.

Zentrale Thesen zum Verhältnis zwischen gegenwärtigen Jugendkulturen, Sexualität und Sexualpädagogik hat die Expertin für Jugendgesundheit und Sexualpädagogik Christa Wanzeck-Sielert formuliert. Die intensive fachliche Auseinandersetzung mit derartigen Thesen und Fragestellungen erscheint unverzichtbar, um den wichtigen Beitrag, den SexualpädagogInnen als authentische GesprächspartnerInnen für Jugendliche leisten, auf solider Grundlage zu halten.

Der renommierte Sexualwissenschaftler Volkmar Sigusch widmet sich der Frage nach dem Bedeutungswandel der Sexualität für Jugendliche, skizziert eine Entwicklung vom Triebhaften zu „Wohllust und Selbstliebe“ und erläutert sein Modell der „Lean Sexuality“ als Resultat einer neosexuellen Revolution.

Als Psychologin und Psychotherapeutin wagt Susanne Wiesmann einen kritischen Blick auf die soziale und kulturelle Umwelt Jugendlicher in Gestalt von Eltern, PädagogInnen und PolitikerInnen, die überaus paradoxe Anforderungen stellen, ohne einen echten Kontakt zur Jugend zu finden oder ihn auch nur ernsthaft zu suchen, und sich stattdessen auf eine Idealisierung von Jugendlichkeit verlegen.

Wir hoffen auf eine angeregte Fachdiskussion und möchten uns an dieser Stelle herzlich für Ihre Unterstützung bei der Fragebogenaktion im vorangegangenen FORUM bedanken.

Ihre Redaktion

Sexualpädagogik und Jugendkulturen

Eine Fachtagung der PRO FAMILIA im Deutschen Hygiene-Museum Dresden

Am 7. und 8. Dezember 2001 hatte die PRO FAMILIA zu einer von der BZgA geförderten Tagung ins Deutsche Hygiene-Museum eingeladen. Ihr Titel „Sexualpädagogik und Jugendkulturen. Girlies, Grufties, Glatzen, Gays“ vermittelt bereits eine Ahnung von der Vielfalt jugendkultureller Szenen. Insgesamt, so schätzen ExpertInnen, lassen sich rund 400 bis 500 Jugendszenen unterscheiden.

Die Hauptfragestellung dieser Tagung lautete: Was fängt die Sexualpädagogik mit der verwirrenden Vielfalt von Jugendkulturen an, welche Kenntnisse und Analysen der wissenschaftlichen Jugendforschung sowie der Trend- und Milieuforschung sind für die sexualpädagogische Arbeit relevant? Was sind die Themen, mit denen Pädagogik sich heute auseinander setzen muss?

Im Folgenden wird über alle wichtigen Beiträge dieser Tagung in einer Reihenfolge berichtet, die der Chronologie der Veranstaltung folgt. Nur die Inhalte der Workshops, die an zwei Tagen stattfanden, werden der Einfachheit halber gemeinsam im Überblick dargestellt. Außerdem enthält dieser Bericht einen Exkurs zur Ausstellung „Sex – vom Wissen und Wünschen“ des Dresdener Hygiene-Museums, der in Verbindung mit einem Vortrag der Ausstellungsmacherin SUSANNE KRIDLO eingefügt ist.

Zu den Vorträgen: Unter dem Motto „Chancen im Wandel“ hat das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend der Jugendpolitik einen hohen Stellenwert im Regierungsprogramm eingeräumt, dies unterstrich die zuständige Referentin KIRSTEN TRITTMANN in ihrem Grußwort. Die sich beschleunigenden gesellschaftlichen Veränderungen würden unterschiedlich erlebt: Was für die einen einen Freiheitsgewinn darstelle, werde von anderen als Entsolidarisierung und weitreichender Bindungsverlust erlebt. Deshalb solle es im genannten Programm darum gehen, Stärken und Talente zu fördern, Qualifizierung und Engagement zu entwickeln, wobei ein sicherlich entscheidender Schritt für eine gelingende Gesellschaftspolitik darin liege, Chancengleichheit und Solidarität als zentrale Werte zu fördern, soziale Ausgrenzung und Gewalt zu bekämpfen, Zivilcourage zu stärken und die Reintegration gewaltbereiter, rechtsradikaler Jugendlicher voranzubringen.

Einführungsvortrag: Hinter der Event-Fassade: Jugendkulturen und Sexualpädagogik (Prof. Dr. Ulrike Schmauch)

ULRIKE SCHMAUCH, Professorin an der Fachhochschule Frankfurt am Main, Fachbereich Sozialarbeit, war der Eröffnungsvortrag zugeordnet, der, so war es in den Tagungsunterlagen angekündigt, die Gesamtthematik umreißen und „einen Bogen zwischen ... Jugendkulturen, sexueller Sozialisation und Sexualpädagogik“ schlagen sollte. Dieser

Vortrag soll aufgrund seiner exponierten Rolle eingehender referiert werden.

Einleitend führte SCHMAUCH vier Fallbeispiele aus ihrer Praxis an. Alle genannten Jugendlichen gehörten gesellschaftlichen Randgruppen an, waren ohne Wohnsitz, selbst drogenabhängig oder als Drogenkurier aktiv, ein Junge bestritt seinen Lebensunterhalt als Stricher im Umfeld einer schwulen Subkultur. Deren Subkulturen gehörten somit gerade nicht dem Freizeitbereich an, wie SCHMAUCH hervorhob, sondern bildeten „existenziell wichtige Notgemeinschaften“, denen bereits die Grundversorgung und eine allgemeine Lebensperspektive fehlen, und die sich somit von der Mehrheit der jugendkulturellen Gruppierungen grundlegend unterscheiden.

Die weitaus meisten Jugendlichen gehören, so referierte sie diverse Forschungsergebnisse, keiner besonderen Szene an, sondern vielmehr regionalspezifischen Gruppen, sind überwiegend familienorientierte „Normalos“, die gelegentlich an Raves teilnehmen, also ein „passageres Eintauchen in Szenen“ praktizieren. Nur ein kleiner Teil bewege sich in den viel untersuchten expressiv-provokativen Szenen, zu denen zum Beispiel religiös-spirituelle Gruppen wie die „Schwarzen“ (Grufties, Gothics) zählen. Zu dieser Szene gehörten überwiegend Jugendliche der Mittelschicht, mehrheitlich GymnasiastInnen, beide Geschlechter seien gleichermaßen vertreten.

Junkies, Prostituierte oder Jugendliche, die auf der Straße unterwegs sind und eigene Verhaltensnormen entwickeln, ließen sich schließlich einer „Subkultur der Ausgegrenzten“ zuordnen. Die Ergebnisse der Jugendforschung zeigten, dass generell nur eine Minderheit jenen schillernden, aufsehenerregenden Szenen angehört, denen die Medien und damit die Öffentlichkeit allgemein größte Beachtung schenken.

Es gibt in der Regel einen Fokus innerhalb jeder Szene: Musik spielt sicherlich eine große Rolle; besondere Relevanz können körperliches Ausagieren/Action haben, Risiko, Gewalt, Politik, Glauben, Mode, Medien oder auch das Switchen, die Vermischung als eigenes Stilmittel. Definiert werden Jugendkulturen als „kleine fremde Teilkulturen“; relevante Begriffe im Forschungszusammenhang sind Kultur-Subkultur, Stile, Szenen, Milieus (die besonders die sozialräumliche Zugehörigkeit betonen), Lebenswelten und Lebenslagen. Charakteristika sind u.a. Tempo, spezifische Räume, Diffusität, Rebellion, aber auch Kommerzialisierung, Abgrenzung, Spaß u.v.m. Funktionen, die Jugendkulturen übernehmen, sind die Schaffung gemeinsamer „Schonräume“, das Erleben von Spaß, Sinnlichkeit, Lust an Exzessen, Opposition, Provokation, Regelverletzungen, Selbstinszenierung, Souveränität, Flexibilität, Zugehörigkeit, Einmaligkeit.

SCHMAUCH hat dann in einem dritten Schritt eine Differenzierung des Tagungsprogramms unter den Begriffen

„Lebenswelt/Realitäten“ und „Gegenwelten“ vorgenommen, die durch Zuordnungen wie „Kinderwunsch“ unter „Gegenwelten“ mitunter schwer nachvollziehbar war. Ihr Ergebnis: Die Tagung befasse sich überwiegend mit Realitäten und Lebenswelten (Alltag, körperliche Grenzen, Gewalt), die Themen „Arbeit“ und „Arbeitslosigkeit“ kämen nicht vor. Gegenwelten nähmen sehr wenig Raum ein. Der Zusammenhang zwischen Arbeit und Jugendkultur sowie unterprivilegierte Jugendliche allgemein müssen, so die Kritik von SCHMAUCH, mehr Berücksichtigung finden.

Sexualpädagogik, so ihr Fazit, müsse erstens verstärkt Funktionen von Jugendkulturen (Schonraum, Sinnlichkeit, Provokation, Einmaligkeit etc.) reflektieren und sie „als methodische Elemente aufgreifen“. Die Tatsache, dass Jugendliche mit großer Kreativität Symbole und Angebote ihrer Kultur zur Lösung ihrer Probleme nutzten und durch ihre kulturellen Ausdrucksformen explizit Abgrenzung suchten, müsse intensiv reflektiert werden. Zweitens sollten Entwicklungstendenzen in der Erwerbsarbeit weit stärker als bislang mit jugendkulturellen und sexualpädagogischen Fragen verknüpft werden, als zentrale Aspekte in Bezug auf Lebensplanung und Geschlechterbeziehungen. Und drittens müssten unterprivilegierte Jugendliche als Zielgruppe ausdrücklich in die sexualpädagogische Arbeit einbezogen werden.

Im Nachtrag fasste SCHMAUCH Entwicklungstendenzen im Arbeitsbereich zusammen. Sie sieht Tendenzen zur Abnahme klassischer Arbeitsplätze, zunehmenden Deregulierung und Flexibilisierung, eine stärkere Angleichung von weiblichen und männlichen Erwerbsbiographien sowie bei Männern eine „Angleichung nach unten“, verbunden mit Existenzkrisen, bei Frauen eine starke Differenzierung in Gewinnerinnen und Verliererinnen. Für die Sexualpädagogik folgert sie daraus, dass eine geschlechtsbewusste Jugendarbeit diese Männlichkeits- und Sinnkrisen wahrnehmen müsse und Konzepte dafür entwickeln solle, was außer Erwerbsarbeit und Dominanzverhalten männliche Identität nachhaltig stützen kann.

Im Rahmen einer geschlechtsbewussten Mädchenarbeit solle nach ihrer Ansicht stärker in den Blick genommen werden, dass Mädchen in der festen, aber nicht unbedingt richtigen Überzeugung leben, längst emanzipiert zu sein. Aus Sicht von SCHMAUCH sind das eher Größenphantasien und eine Überschätzung der realen Verhältnisse. Hier knüpft sie die Frage an, was aktivierend, was eher verblendend wirke. Die Suche nach kompatiblen Lebensplanungsmustern, eine nicht-destruktive Konkurrenz und Partnerschaft sollten im Zentrum einer Gruppenarbeit mit beiden Geschlechtern stehen.

Mit ihrem ambitionierten Vortrag hat ULRIKE SCHMAUCH viele interessante Fragen angeschnitten und wichtige Impulse gegeben. Das Unbehagen einiger TeilnehmerInnen, das dennoch zum Ausdruck kam, bezog sich darauf, dass SCHMAUCH sich zu nah an ihrem eigenen Arbeitsfeld mit unterprivilegierten Jugendlichen orientierte und zentrale Themen wie die Veränderung der Jugendsexualität nicht thematisierte. Auch wurde im Verlauf der Diskussion auf eine überzeichnete Darstellung der Geschlechterpolarität hingewiesen, weil eine Entwicklung zu mehr Geschlechtergerechtigkeit sich gegenwärtig deutlich abzeichne.

Aus Wissen wird Handeln (Dr. Elisabeth Pott)

ELISABETH POTT, die Direktorin der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, referierte über die Kommunikationsstrategien der BZgA in Bezug auf Sexualaufklärung und Familienplanung, Arbeitsfelder, die seit Juli 1992 gesetzlich verankert wurden und seither „in ein ruhigeres Fahrwasser“ gekommen seien. Die Aids-Aufklärung habe wesentlich zur Normalisierung und zur Etablierung dieser Themenfelder beigetragen. Das Verständnis von Sexualität als einem existenziellen Grundbedürfnis des Menschen und zentralem Bestandteil seiner Identität und Persönlichkeitsentwicklung, wie es im Rahmenkonzept der BZgA festgehalten ist, bestimme Inhalte und Strategien in diesem Arbeitsbereich. Studien zu Sexualwissen und Sexual- und Kontrazeptionsverhalten nehmen dabei eine zentrale Stellung ein und belegen im Zeitverlauf ein gesteigertes Wissen und Verhütungsverhalten. Dennoch, so POTT, äußern Jugendliche einen Bedarf an weiteren Informationen, und nach wie vor seien bestehende Wissensdefizite wie auch geschlechtsspezifische Unterschiede im Wissen vielfach belegt.¹

Der zentralen Frage, wie Wissen in Handlung umgesetzt wird, gehen von der BZgA beauftragte Wiederholungsuntersuchungen wie die Emnid-Studie nach, deren wichtigste Ergebnisse POTT in Auszügen darstellte.² Ihr Fazit war, dass diese Studien trotz vieler Erfolge der Aufklärungsarbeit der letzten Jahre auch Elemente der Stagnation aufzeigen (z.B. hinsichtlich des Verhütungsverhaltens beim ersten Geschlechtsverkehr, der noch immer überwiegend zu häufig ungeplant und ungeschützt passiert), und hier verstärkt gemeinsame Anstrengungen unternommen werden müssen. Anschließend stellte POTT die Umsetzung der Studienergebnisse in multimediale, an die verschiedenen Zielgruppen angepasste Kommunikationskonzepte vor. Sie nannte zahlreiche Beispiele für massen- und personalkommunikative Maßnahmen, unterstrich die Bedeutung Neuer Medien wie der CD-ROM „LoveLine“ und des Peer Education-Projektes in Kooperation mit der Berliner Senatsverwaltung sowie, als dritter wichtiger Bestandteil der Kommunikationsstrategie, der MultiplikatorInnenarbeit. Hierzu zählten Tagungen wie diese, die Entwicklung und Erprobung von Ausbildungsmodulen u.v.m.

Bei all diesen Maßnahmen räume die BZgA der Kooperation und Aufgabenteilung mit Ländern und Verbänden kontinuierlich einen hohen Stellenwert zur Erreichung der im Rahmenkonzept formulierten Ziele ein.

Es gibt heute so viele Jugendlichen, wie es Jugendliche gibt (Dr. Waldemar Vogelgesang)

Der Vortrag des Soziologen WALDEMAR VOGELGESANG von der Universität Trier handelte von „stilistischen Strukturmerkmalen“ heutiger Jugendkulturen, die der Referent in folgende Stichworte fasste:

- Kampf um Exklusivität und Distinktion
- Ästhetisierung des Alltäglichen

¹ POTT kündigte in diesem Zusammenhang an, dass die Studie „frauen leben“ (Kurzfassung, BZgA, Köln 2000, Best.-Nr. 13 314 000) durch eine Studie über Lebensplanung bei Männern ergänzt werden soll.

² Nachzulesen in: Jugendsexualität Wiederholungsbefragung von 14–17-Jährigen und ihren Eltern. BZgA, Köln 2002 (Best.-Nr. 13 316 000).

- Temporalität, Trivialisierung und Selbstverwandlung
- Marktabhängigkeit anstelle von Herkunftsgebundenheit
- Medien als Generatoren von Jugendkulturen
- Körperpraktiken und -bilder.

Für Jugendliche, so VOGELGESANGS Ausgangsthese, haben sich die Möglichkeitsräume nach dem Verlust vorgegebener Ordnungen, insbesondere im Konsum- und Freizeitsektor, enorm erweitert. „Anything goes“: Das Individuum werde zum Bastler seines Lebens und habe keine Wahl – außer zu wählen. Diese Prozesse veranlassen VOGELGESANG zu der These „Es gibt heute so viele Jugenden, wie es Jugendliche gibt“.

Wie sich Jugendliche aus Stadt und Land mit dem Überangebot an Handlungsstilen, Lebensentwürfen und Sinnangeboten arrangieren, hat der Referent in einer vergleichenden Studie untersucht, die insbesondere auf den Freizeit- und Medienbereich fokussiert ist.³ In Stadt und Land prägten Gruppenbindungen das Leben der Jugendlichen: Neun von zehn Jugendlichen fühlten sich einer Gruppe zugehörig und messen diesem sozialen Zusammenhalt große Bedeutung bei. Freiheit und Selbstbestimmung seien gemeinsame Werte der meisten dieser jugendkulturellen Gruppen, in denen der Referent eine „optimistische Grundhaltung“ der Mitglieder als dominant ausmacht. Pluralität, Vielfalt und Dynamik erkennt er als ihre wesentlichen Charakteristika.

Symbole und vor allem medienkonzentrierte Stilformen wie Punk, New Wave und Heavy Metall hätten die größte Bedeutung innerhalb der divergierenden Jugendszenen, „deren Dynamik bisweilen so groß ist, dass der forschende Blick kaum zu folgen vermag“. Unter den 14- bis 25-jährigen RespondentInnen der genannten Untersuchung sehen sich 50% einer Musikszene zugehörig. In diesem Zusammenhang erscheinen VOGELGESANG Medien (als Kristallisationspunkte für jugendliche Fankulturen) als die großen Generatoren der Jugendszenen und veranlassen ihn zu der These, dass sich der Generationenkonflikt zukünftig vor allem als „Medienkonflikt“ zeigen wird.

„So viel Körper war nie“ – hinter dieser Formel steht die Erkenntnis, dass Körperexzentrik sich je nach Szene zwar sehr unterschiedlich entfalte – VOGELGESANG hat dies an den Szene-Beispielen „Heavy Metall“, „Techno“ und „Grufties“ belegt –, aber immer von großer Relevanz ist: „Jede Jugendkultur schreibt sich gleichsam auf ihre Weise in den Körper ein und hinterlässt dort Spuren.“

In der anschließenden Diskussion wurde nach der Rolle der Mädchen gefragt, die z.B. in der Metall-Szene nur als „Anhängsel“ eine Rolle spielen. Auf die Frage, ob in der Untersuchung auch die Bedeutung der Sexualität für Jugendliche angesprochen wurde, antwortete VOGELGESANG, sie habe in den 20 bis 25 untersuchten Szenen kaum eine Rolle gespielt. Bei der hocho erotisch wirkenden Techno-Kultur beispielsweise reiche die Sexualität nur bis zum „Zeigegestus“, werde aber nicht ausgelebt, Ekstase und Berührungsverbot existierten dort nebeneinander (s.a. den Beitrag von VOLKMAR SIGUSCH in diesem Heft).

Foren und Workshops am Freitag

Am Nachmittag des ersten Tages fanden parallel zwei Foren und drei Workshops zu den folgenden Themen statt:

- Forum 1: Gewalt, Stolz, Ohnmacht – sexualpädagogische Irritation für Rechtsextreme? Leitung: PD Dr. KLAUS WAHL, Deutsches Jugend Institut München, und Petra Zimmermann, PRO FAMILIA Kassel.
- Forum 2: Verhütung und Kinderwunsch – Familienplanung in der Sexualpädagogik. Leitung: Prof. KONRAD WELLER, Fachhochschule Merseburg, FB Sozialwesen, und JACQUELINE HELMHOLTZ, PRO FAMILIA Ludwigsfelde.
- Workshop 1: Gleichberechtigung und Partnerschaft – zwischen Honeymoon und Waschmaschine. Leitung: MANFRED MENZEL, PRO FAMILIA Dietzenbach, und ANGELA HAUER, PRO FAMILIA Brandenburg.
- Workshop 2: Nah und fern – Begegnungen zwischen Behinderten und Nichtbehinderten. Leitung: PETRA WINKLER, PRO FAMILIA Berlin, und THEO GILBERS, Balance, Berlin.
- Workshop 3: Homo, hetero, bi & Co. – Identitäten und Orientierungen. Leitung: JOACHIM BRAUN, PRO FAMILIA Berlin, und LELA LÄHNEMANN, Senatsverwaltung Schule, Jugend, Sport, Berlin, FB Gleichgeschlechtliche Lebensweisen.

Foren und Workshops am Samstag

- Forum 3: Jenseits von Klassenzimmer und Jugendclub – Orte der Erreichbarkeit von Jugendlichen. Leitung: ARIANE HOPPLER, Fachhochschule Lüneburg, FB Sozialwesen, und HARALD HEIDENREICH, Kinder- und Jugendschutz, Kreis Schleswig-Flensburg.
- Forum 4: Zwischen Disko, Kopftuch und Gebetsteppich – die praktischen Tücken der Lebensweisenakzeptanz. Leitung: AYSE CANKAYA, PRO FAMILIA Hamburg, und BERND PRIEBE, PRO FAMILIA Hamburg.
- Workshop 4: Remix – Sexualberatung trifft auf Sexualpädagogik. Leitung: SILKE BITTNER, PRO FAMILIA München, und MICHAEL MACHENBACH, PRO FAMILIA München.
- Workshop 5: Gewalt, Missbrauch, Prostitution – Aufklärung im Schatten der Tabus. Leitung: CORNELIA KREY, PRO FAMILIA Kassel, und VOLKER MAASS, PRO FAMILIA Kiel.
- Workshop 6: Jugendliche – Experten in eigener Sache? Leitung: ROLAND STORCK, PRO FAMILIA Saarbrücken, und LUCYNA WRONSKA, Berlin.

Aufgrund einer sehr eigenwilligen (mitunter unsensiblen) und aus Zeitgründen extrem verkürzten Befragung und Darstellung durch die Hörfunkmoderatorin GUNDEL KÖBKE, Berlin, können die Ergebnisse dieser Arbeitsgruppen hier nicht adäquat wiedergegeben werden. Hierzu sei auf die geplante Dokumentation des PRO FAMILIA Bundesverbandes verwiesen, die wir im nächsten FORUM in der Rubrik INFOTHEK ankündigen werden. Im Folgenden soll daher lediglich auf die Ergebnisse des zweiten Forums zum Thema Familienplanung eingegangen werden, an dem die Autorin dieses Berichts teilgenommen hat und das für die BZgA besondere Relevanz besitzt.

3 WALDEMAR VOGELGESANG: „Meine Zukunft bin ich“. Alltag und Lebensplanung Jugendlicher. Campus Verlag 2001, 300 Seiten, 49,80 DM

Workshop „Verhütung und Kinderwunsch – Familienplanung in der Sexualpädagogik“

Die rund 15 TeilnehmerInnen dieses Workshops unter der Leitung von KONRAD WELLER, Dipl.-Psychologe und Professor an der Fachhochschule Merseburg, befassten sich mit den folgenden beiden Fragestellungen:

1. Braucht eine zeitgemäße emanzipatorische Sexualpädagogik familienplanerische Konzepte, und wenn ja, welche?
2. Ist Familienplanung ein jugendgemäßes Thema?

WELLER führte anfangs aus, dass seit den 60er Jahren durch die modernen Kontrazeptionsmittel und -methoden Sexualität und Fortpflanzung entkoppelt wurden und infolgedessen der familienplanerische Aspekt in der Sexualpädagogik „auf Schwangerschaftsprophylaxe zusammenschumpfte“. Kinderwunsch und Fertilität seien jedoch essentielle Bestandteile der Sexualität, und aktuelle Studien⁴ belegten, dass Frauen weniger Kinder bekommen als sie eigentlich haben möchten: Jede dritte Frau hätte gern mehr Kinder. Insbesondere für Frauen mit höherer Bildung sei ein biographischer Aufschub der Kinderfrage charakteristisch. Zahlen von GUNTER SCHMIDT zeigten laut WELLER zudem, dass ca. 80% der befragten Jugendlichen aus Untersuchungen später einmal Kinder haben wollen. Allerdings tauchten in den Rahmenkonzepten der PRO FAMILIA die Stichworte „Kinderwunsch“ und „Fruchtbarkeit“ nicht auf, und auch die Medien der BZgA seien sehr verhütungszentriert⁵, das müsse man sich bewusst machen.

Teilnehmende Mitarbeiterinnen der PRO FAMILIA bestätigten in der Diskussion, dass „Kinderwunsch“ neuerdings bei bestimmten Mädchengruppen, insbesondere bei ausländischen und unterprivilegierten Mädchen, ein Thema sei.

Gerade die multikulturelle Zusammensetzung unserer Gesellschaft verdiene hier sehr viel mehr Beachtung: Insbesondere für türkische Mädchen und Jungen sei die Familiengründung „ein riesiges Thema“, und schon mit 19 Jahren sei bei dieser Gruppe ein hohes Problembewusstsein hinsichtlich potentieller Unfruchtbarkeit ausgebildet. Allgemein müsse zwischen den Kulturen genau differenziert werden. RENATE PAWELLEK von der PRO FAMILIA Bochum bestätigte diese Einschätzung, die allgemein geteilt wurde: In unserer Gesellschaft seien jugendliche Schwangere „eine Horrorvision und alle Pädagoginnen stürzen sich drauf“. In anderen Kulturen, z.B. bei den Sinti und Roma oder bei vielen Mädchen aus der Unterschicht, könne man über Schwangerschaft und Mutterschaft Reputation und Aufmerksamkeit gewinnen, zum Teil natürlich auch finanzielle Unterstützung, was oftmals sehr relevant sei. Das Kinderwunsch-Thema, so die einhellige Meinung, wurde seitens der emanzipatorischen Sexualpädagogik lange vergessen, ein „Traditionalisierungsschub“, so KONRAD WELLER, tue Not, gerade auch hinsichtlich der späten biographischen Verwirklichung des Kinderwunsches, der nicht selten mit Fruchtbarkeitsstörungen einhergehe.⁶

Das Lara-Croft-Syndrom (Astrid Deuber-Mankowsky)

ASTRID DEUBER-MANKOWSKY vom Kulturwissenschaftlichen Seminar der Humboldt Universität Berlin hat das Phänomen der überaus erfolgreichen Computerspiel-Figur Lara Croft („Tomb Raider“) als ein „gesellschaftliches Syndrom“

untersucht.⁷ Seit Einführung des Spiels 1996 sei die weibliche Heldin zu einer kulturellen Ikone der Mediengesellschaft avanciert, die in Zeitungen und Magazinen, im Internet und nicht zuletzt als Werbefigur für die unterschiedlichsten Waren medienübergreifende Präsenz erreichte.

Symptomatisch erscheint DEUBER-MANKOWSKY nun die Selbstverständlichkeit, mit der in den Medien die Busengröße dieser Kunstfigur – auch im Vergleich zur (realen) Schauspielerin im Kinofilm „Tomb Raider“ – diskutiert wird und wie nahtlos das Modell der selbstbewussten, extrem figurbetonenden jungen Frau täglich im Straßenbild präsent sei. Zudem empfänden sich die zahlreichen Fans von Lara Croft als bestens informierter Teil der Mediengesellschaft, stelle sie doch des Medium dar, das alle anderen miteinander verbindet.

Lara Croft, die im Computerspiel immer nur von hinten zu sehen ist und durch deren Augen die SpielerInnen den virtuellen Raum sehen und beherrschen, sei Projektionsfigur und Identifikationsobjekt für beide Geschlechter. Sie sei eine Frau mit extrem weiblichen Attributen, das Weibliche ist also auf das Aussehen reduziert, zugleich ist ihr durch Unabhängigkeit, Stärke, Mut, Aktivität charakterisiertes Verhalten in einer traditionell heterosexuellen Welt männlich apostrophiert. Die Figur reproduziere also ein altes Muster, demnach Körperlichkeit als weiblich und Handeln als männlich gilt.

Im Anschluss dieses Beitrages ergaben sich zahlreiche Fragen, gerade nach den Identifikationspotenzialen der Figur für Jungen und Mädchen, nach den Folgen des Körperideals, das sie vermittelt, oder nach ihrem emanzipatorischen Gehalt. Dies interessierte unter dem Tagungsaspekt weit mehr als die breit dargestellte medienbezogene Analyse. Eine Frage lautete: „Hat Lara Croft eher positive Wirkungen auf das Selbstbewusstsein und negative auf das Körperbewusstsein von Mädchen – und hat sie Sex?“ Dies müsse „im Einzelfall untersucht werden“, antwortete die Referentin, und führte die Aussage einer Redakteurin der Zeitschrift „Emma“ an, derzufolge Mädchen hier zumindest ein Zugang zu Computerspielen eröffnet und ein kämpferisches Verhalten vermittelt werde. Sex dürfe die Figur keinesfalls haben, sie diene nur als sexuelles Medium, sonst würde der innige Pakt zwischen Spielern und Figur gebrochen. Insgesamt blieben viele interessante Fragen zur Rezeption und den Auswirkungen der aufgezeigten Identifikation unbeantwortet.

Sex zwischen Scham und Enthüllung (Dr. Rainer Rehberger)

Von der gewandelten Einschätzung und Bewertung sexuellen Verhaltens seit Freud handelte der Vortrag des Psychoanalytikers DR. RAINER REHBERGER aus Uhlkingen. Die Psychoanalyse der Beziehungen, so REHBERGER, rückte nach und

4 frauen leben. Eine Studie zu Lebensläufen und Familienplanung. BZgA 2001

5 Seit 2000 liegt allerdings seitens der BZgA das Medienpaket „Kinderwunsch“ in deutscher und türkischer Sprache vor, Best.-Nr. 13 620 000

6 Im Anschluss stellte die Sozialpädagogin JACQUELINE HELMHOLZ als ein Modell sexualpädagogischer Praxis das „Hexencamp“ vor, das aus Kapazitätsgründen an dieser Stelle nicht referiert werden kann. Hier soll, wie bereits weiter oben, auf die geplante Dokumentation der Pro Familia verwiesen werden.

7 „Lara Croft. Modell, Medium, Cyberheldin“. Frankfurt a.M. 2001

nach an Stelle der dualistischen Triebtheorie ins Zentrum klinischer Arbeit und theoretischer Konzeptionen. Für SexualpädagogInnen, führte REHBERGER aus, sei vor allem die Relativierung der Bedeutung der sexuellen Entwicklung für die Persönlichkeit des Jugendlichen von großem Interesse. Sexuelle Motivationen seien beim Kleinkind Bestandteil eines ganzen Bündels verschiedener Motivationen, innerhalb derer vor allem die Motivation zur Bindung sehr wichtig sei und ausführlicher beschrieben wurde: Bindungserfahrungen, so wurde deutlich, bestimmen über weite Strecken sexuelles Verhalten. Auch der Umgang mit Scham und alle Bewältigungsversuche in diesem Zusammenhang entspringen den Beziehungserfahrungen im Kleinkindalter.

Die Teilhabe an Jugendkulturen erleichtere oft sexuelles Erkunden der eigenen Person und von Partnerinnen und Partnern. Hier kann Sexualpädagogik wichtige Beratungsaufgaben bei Einzelnen und Gruppen übernehmen. Jugendliche mit „einschneidenden Einbußen an Initiative und Selbstsicherheit oder mit starken seelischen Symptomen“ bedürften allerdings der psychotherapeutischen Betreuung.

Exkurs: Ein Ausstellungsrundgang: „Sex – Vom Wissen und Wünschen“

SUSANNE KRIDLIO vom Deutschen Hygiene-Museum führte in einem kurzen Vortrag in die Ausstellung „Sex – Vom Wissen und Wünschen“ des Dresdener Hygiene-Museums (DHM) ein, die in Partnerschaft mit der BZgA und der DKV (Deutsche Krankenversicherung AG) entstanden ist und noch bis zum 11. August 2002 zu sehen sein wird.⁸

Mit der aktuellen Sonderausstellung beschließt das DHM eine Trilogie zur menschlichen Sexualität, die 1993 mit „Unter anderen Umständen. Zur Geschichte der Abtreibung“ begonnen hatte und 1996 mit „Die Pille. Von der Lust und von der Liebe“ fortgesetzt worden war. Diesmal stand das Thema Reproduktionsmedizin im Mittelpunkt, die, so die zentrale These dieser Ausstellung, unser Verhältnis zu Sexualität und Fortpflanzung entscheidend verändern wird. KRIDLIO betonte, dass es hier um keine rein kulturhistorische Betrachtung gehe, sondern dass Wirkungen und Folgen einer Technologie thematisiert würden, die das menschliche Selbstverständnis grundlegend in Frage stellen.

Die Ausstellung, die die TagungsteilnehmerInnen im Anschluss an den Vortrag besuchen konnten, ist in drei große Bereiche gegliedert: Wissen, Praxis, Projektionen. Im ersten Bereich können die BesucherInnen eine umfangreiche „Bibliothek der Sexualität“ erkunden. Sie zeigt, dass das Wissen über Sexualität unaufhörlich expandiert und wie dieses Wissen vermittelt wurde und wird. In diesem architektonisch konsequent als Bibliothek gestalteten Raum finden sich neben alten medizinischen Lehrbüchern und anatomischen Modellen Exponate wie Aufklärungsfilme und -koffer. Beeindruckend ist die Flut von Zeitschriften und anderen Medien, die seit den 60er Jahren Deutschland überschwemmen: Die befreite Sexualität war zur Chiffre einer befreiten Gesellschaft und zur öffentlichen Verhandlungssache geworden. Für viele Themen ist ein Handapparat vorhanden, der aktiv genutzt werden kann. Außerdem stehen

sinnvollerweise Broschüren zur Sexuaufklärung und zu verwandten Themen von diversen Institutionen zur Mitnahme bereit.

Beim Betreten des zweiten und größten Raums, „Praxis“, werden die BesucherInnen von monotonen, tiefen Atemgeräuschen empfangen. Der Blick fällt auf eine riesige Büstenhalter-Skulptur aus grobem Drahtgeflecht, das partiell mit einem stoffartigen, an den Rändern ausgefransten Material überzogen ist. Dieses plakative Exponat, das vielfältige Assoziationen zulässt, ist Teil einer künstlerischen Konzeption unter der Leitung der renommierten Künstlerin ROSEMARIE TROCKEL, die durch die Auswahl von Exponaten und durch eigene Inszenierungen Themenfelder „kommentiert oder kontrastiert“, wie es im Ausstellungstext heißt.

Als eines der ersten Themen in diesem klinisch hell ausgeleuchteten Raum wird der „Zugriff auf den Embryo“ thematisiert. Man erfährt, dass es die Ultraschalltechnik, die immer deutlichere Bilder des Fötus hervorbringt, seit 1973 gibt – der mütterliche Leib, der den Embryo vor der Außenwelt abschirmt, wird seither immer weniger als Grenze wahrgenommen. Ein erschreckendes Video zeigt japanische Versuche aus dem Jahr 1992 mit einer künstlichen Gebärmutter, in der ein Ziegenfötus sich nervös zuckend, so assoziiert man zumindest, bewegt. Bei diesen mittlerweile eingestellten Versuchen mussten dem Fötus ständig Beruhigungsmittel zugeführt werden, sonst wäre er am Fruchtwasser ertrunken, heißt es dazu im Objekttext.

Im Zentrum des Raumes stehen mehrere transparente Tischvitrinen, in denen zahlreiche Laborgeräte zur künstlichen Befruchtung wohl geordnet präsentiert und in ihren Funktionen verständlich erläutert werden. Die sterile Präsentation und die Vielzahl an Apparaten (zur Gewinnung der Eizelle, zur Spermengewinnung und Befruchtung, zum Einfrieren „überzähliger“ befruchteter Eizellen im so genannten Vorkernstadium), Absaugpumpen, Inkubatoren, Punktionsnadeln und funktionsgemäßen Laborgefäße vermitteln nicht nur einen genauen Eindruck der erforderlichen Verfahren, sie demonstrieren auch, wie himmelweit sich die Vorgänge und das Ambiente künstlicher Fortpflanzung von der Intimität des Sexuellen, wie wir sie bisher kannten, unterscheiden.

Als weitere Exponate sind Trickfilme Jugendlicher zum Thema Sexualität zu sehen, die eher deren romantische Seite zum Inhalt haben. Vitrinen zeigen alle bekannten Verhütungsmittel, u.a. das weltweit einzige empfängnisverhütende Mittel auf Hormonbasis für den Mann. Viagra und andere Pillen, Prothesen oder auch eine Kühlvorrichtung für Hoden stehen im Zeitalter sexueller Höchstleistungen seitens der Sexualmedizin bereit – die Ausstellung gibt auch über dieses teils kuriose Angebot einen Überblick.

Unter dem Stichwort „Geschlecht“ geht es um Intersexualität, Transsexualität und Transidentität, und in sechs großen Wandvitrinen sind diverse Inszenierungen zu sehen, die die heute so vielfältige Bedeutung der Sexualität – als „Zeichensystem“, als „Gemeinschaftseigentum“, als „Verhandlungssache“, als Institution, als Kommunikation und als Kunstform – anschaulich werden lassen.

Flankiert werden diese Objekte und Inszenierungen von einer Überfülle an Wandtexten: Zum einen wird Sexualität im Spiegel juristischer Zeitgeschichte als Auszüge aus Gesetzestexten präsentiert, zum anderen wurden sexualwissenschaftliche Erkenntnisse, die zweifellos schwer präsentierbar und dennoch zentral sind, durch Statistiken dargestellt, so dass letztlich kaum ein Meter der riesigen Wandflächen

⁸ Zur Ausstellung ist ein knapp 300-seitiger Katalog im Hatje Cantz Verlag erschienen. Er kostet 38,00 DM.

unbeschriftet bleibt. Schon beim Betreten des Raumes erzeugt dies, in Verbindung mit den vielen Objektpräsentationen, schnell ein Gefühl der Desorientierung, vielleicht auch der Überforderung, zumal die Bibliothek zuvor den BesucherInnen ebenfalls intensive Aufmerksamkeit abverlangt. Weniger wäre hier sicherlich mehr gewesen, und ein wenig mehr Führung (mit didaktischen oder architektonischen Mitteln) würde vermutlich vielen die Orientierung erleichtern.

Am Ende, in Raum drei, sind dann unter dem Titel „Projektionen“ die vielfältigen, individuellen Wünsche und Erwartungen an Sexualität in Form einer simultanen Projektion von aktuellen und klassischen Künstlerfilmen und -videos zu sehen, für die eigens Räume sehr unterschiedlicher Größe angefertigt wurden. Einer der ältesten Filme, „Cut Piece“ von Yoko Ono, erschien der Autorin besonders bemerkenswert, weil diese reduzierte, im Vergleich zu den aktuellen Videoproduktionen ereignisarme Performance, bei der ZuschauerInnen der knienden Künstlerin vor laufender Kamera Teile der Kleidung vom Leib schneiden durften, eine erstaunliche Dramatik und Aussagekraft über das (damalige?) Geschlechterverhältnis entwickelt.

Insgesamt also eine Ausstellung mit einer Fülle von Informationen und Objekten, die einen längeren Besuch in jedem Fall lohnt, bei der aber die künstlerischen Installationen im Rahmen der ästhetischen Gesamtkonzeption kaum Wirkung zeigten. Zu unvermittelt stehen die völlig unterschiedlich konzipierten Räume nebeneinander, zu wenig gestalterischer Ordnungswille gliedert den größten und zentralen Bereich. Auch fehlt eine explizit kritische Auseinandersetzung mit den Folgen der Reproduktionsmedizin. Die weitgehend unkommentierte Darstellung des Themas fordert aber womöglich gerade hierdurch zur Diskussion auf.

Methodenkritik: Wie entsteht das Wissen über „die Jugend“? (Prof. Dr. Karl Otto Hondrich)

Prof. Dr. KARL OTTO HONDRICH, Soziologe an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt, ging unter dem Titel „Ich kenn’ die Jugend ...“ – Erwachsene und der Generationenkonflikt ebenso unterhaltsam wie eloquent der Frage nach, woher wir unser Wissen über die Jugend eigentlich beziehen und prüfte diese Quellen auf ihre jeweiligen Vorzüge und Nachteile, Klarheiten und Unklarheiten. Anhand einiger Daten der 13. Shell-Jugendstudie demonstrierte HONDRICH am Beispiel der Frage nach der Zuversicht in die persönliche und die gesellschaftliche Zukunft, dass die persönlichen und kollektiven Situationen häufig ganz unterschiedlich eingeschätzt werden: Der eigenen Situation gegenüber, die zumindest teilweise im Bereich der Selbstverantwortung liegt, sei man grundsätzlich optimistischer. Auch fielen die Einschätzungen der Erwachsenen über die Jugend und die Selbsteinschätzungen Jugendlicher oft auseinander.

HONDRICH zufolge ist das Wissen über die Jugend immer ein kollektiv hergestelltes Wissen, das auf doppelte Weise verzerrt erscheint: Unsere Wissensquellen seien in der Hauptsache Umfragen und Massenmedien. Dabei bezögen wir die Ansichten und Informationen, die wir in die Umfragen geben, aus den Medien, für die bekanntlich nur eine schlechte Nachricht eine Nachricht (wert) sei. Themen wie Arbeitslosigkeit, Gewalt oder bizarre jugendkulturelle Szenen träten über Gebühr in den Vordergrund, ein „Kollektivpessimismus-Effekt“ entstehe. Nebenbei bemerkte HONDRICH,

dass in den meisten Umfragen Aussagen zur Jugendsexualität bzw. der Funktion der Sexualität in den Jugendszenen völlig fehlen. Vielleicht, so führte er aus, braucht man das lebensweltliche Alltagswissen, um das „Wissenschaftswissen“ kritisch reflektieren zu können.

HONDRICH wandte sich anschließend der Frage nach dem Generationenkonflikt zu, der sich seiner Einschätzung nach derzeit abschwächt: Trotz des Klischees vom Zerfall der Familie scheinen familiäre Bindungen eher stärker zu werden. Während viele Ehen scheiterten, würden die Eltern-Kind-Bindungen umso stärker. Gerade weil nach der „Modernisierungsthese“ immer mehr Wahlfreiheit entsteht, gewinnen Herkunftsbindungen an Bedeutung, widerspricht er gängigen Annahmen, wie sie beispielsweise von VOGELGESANG ganz zu Anfang referiert wurden. Die Individualisierung sprengt folglich Familien in dieser Definition⁹ keineswegs. Im Gegenteil: Demographisch gesehen würden die junge Menschen „zunehmend knapp“ („Bei der Einschulung von 30 Erstklässlern versuchen 300 Eltern, Großeltern und Urgroßeltern einen Blick vom kostbaren Einzelkind zu erhaschen!“). Hier entstehe ein tiefenpsychologisches Problem, ein gleichwertiges Geben und Nehmen zwischen den Generationen sei nicht mehr möglich. Einerseits schwäche sich der Generationenkonflikt unter diesen Umständen wesentlich ab: 30% der Jugendlichen wollen ihre Kinder so erziehen wie ihre Eltern. Andererseits müssten Jugendliche als mächtige Minderheit, die von den Älteren eher vereinnahmt und gesellschaftlich integriert als ausgegrenzt wird, verstärkt Grenzen ziehen, insbesondere gegenüber der Flut von Aussagen und Studien über sie. Sie wehrten sich gegen „Überintegration und Integrationsdruck“ – und ließen auf diese Weise das kostbare ExpertInnenwissen mitunter zu einer durchaus fragwürdigen Sache werden.

„www.aufklaerung.de – test the best“

Mit großem Interesse sind die TagungsteilnehmerInnen der Präsentation einer kleinen Gruppe von jugendlichen HauptschülerInnen aus Dresden-Lochwitz gefolgt, die stolze 124 Sex-Aufklärungsseiten im Internet bewertet und die besten darunter prämiert hatten. Testsieger, um es vorweg zu nehmen, wurde die Internet-Seite www.loveonline.de der BZgA, bei der die Tester vor allem eine prägnante und klare Darstellungsweise, Übersichtlichkeit (Darstellung aller wichtigen Themen von A–Z), gestalterische Anmutung („warme Farben“) und der Unterhaltungscharakter (Spaß und Spielmöglichkeiten) überzeugten.

Derartige Kriterien für eine gute Internet-Seite hatten die SchülerInnen zuvor systematisch in einem Bewertungskatalog festgelegt. Ein wesentliches Kriterium war zudem die leichte Auffindbarkeit der gesuchten Inhalte: Viele andere Angebote fände man nur bei der Eingabe sehr theoretischer Begriffe, die nicht immer nahe liegend und geläufig seien.

Auch der 19-jährige Henry, der als ausgewiesener Computerfreak von seinen MitschülerInnen eines Dresdener Gymnasiums zur Bewertung ausgewählt worden war, hat nach einem ausgeklügelten System, das die Kriterien „Design, Übersichtlichkeit, Inhalte, Angebote/Links“ beinhaltete, diverse Angebote beurteilt. Bei ihm erhielten

⁹ Seine Umfragen-Analyse zeigt, dass Eltern und Geschwister generell eher zur Familie gezählt werden als Ehepartner.

lovespace.de aufgrund eines hervorragenden Designs und die Internet-Seiten des Magazins Bravo (altersgerecht, grafisch gut, 24 Stunden stehen AnsprechpartnerInnen zur Verfügung) die Bestnoten.

Kritische Diskussion offener Fragen

CHRISTA WANZECK-SIELERT (Universität Flensburg) hatte spontan die Leitung einer Diskussionsrunde übernommen, in der sich ein kleiner Kreis von TeilnehmerInnen über grundlegende sexualpädagogische Fragen im Zusammenhang mit dem Thema Jugendkulturen verständigen wollte, die im Tagungsverlauf nicht in der erwarteten Deutlichkeit zur Sprache gekommen waren. Diese Aspekte sollen hier nur angeschnitten werden, weil WANZECK-SIELERT in einem eigenen Beitrag für dieses FORUM auf offene Fragen der Sexualpädagogik dezidiert eingehen wird.

Fragen nach der Rolle authentischer sexualpädagogischer Gesprächsangebote (als wichtige Alternative zu den klischeehaften Bildern der Medien zur Sexualität), nach dem Bedeutungswandel der Sexualität, die sich nicht mehr wie in den 70er Jahren gegen Repression wehren müsse, nach der Lebensplanung und den Visionen Jugendlicher und danach, ob der geschlechtsspezifische Zugang innerhalb der Sexualpädagogik noch zeitgemäß sei, wurden in dem Workshop als wesentlich betrachtet. Sie werden im Rahmen dieses FORUM aufgegriffen und weiter diskutiert.

Heike Lauer

Heike Lauer ist Kulturwissenschaftlerin und im Bereich Ausstellungsplanung und Öffentlichkeitsarbeit tätig, unter anderem als verantwortliche Redakteurin für das FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung.

Jugendsexualität

Seit Jahren analysiert die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung Einstellungen und Verhaltensweisen Jugendlicher in Bezug auf Aufklärung, Sexualität und Verhütung. „Jugendsexualität“ setzt die Wiederholungsbefragungen fort: die aktuelle Trendmessung ist die fünfte ihrer Art.

Befragt wurde auch diesmal eine große Stichprobe von 2 565 Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 17 Jahren sowie deren Eltern. Hier einige der wichtigsten Ergebnisse der neuen Studie:

Beratung im Elternhaus – Jungen holen auf

Lange Zeit konzentrierte sich die Aufmerksamkeit der Eltern auf die Aufklärung der Töchter. Diese Einstellung verändert sich. In den neunziger Jahren stieg die Zahl aufgeklärter Jungen auf 55%, und im Jahr 2001 erfahren zwei Drittel (65%) Beratung von elterlicher Seite – eine Steigerung um nochmals 10%. 1980 wurde nicht einmal die Hälfte der Jungen von den Eltern selbst aufgeklärt, Mädchen schon damals zu 61%.

Elterliche Verhütungsberatung weiterhin vor allem für Töchter

Bei allen Angleichungstendenzen gibt es aber immer noch Unterschiede: Eine konkrete Verhütungsberatung erfahren beispielsweise weitaus mehr Mädchen (72%) als Jungen (57%). Die Verhütungsempfehlung der Eltern erfolgt recht einseitig und geschlechtsspezifisch: Kondom für die Jungen (83%), Pille für die Mädchen (66%). Den Mädchen wird das Kondom immerhin zu 45% (zusätzlich) empfohlen. Aber: Die Kondom-Empfehlung ist bei beiden Geschlechtern leicht rückläufig (minus 5%) – ein Indiz, dass der Aids-Schutzgedanke in den Hintergrund tritt.

Schulische Sexualerziehung auf breiter Basis

Im Jahr 2001 ist die flächendeckende Sexualerziehung auch in den ostdeutschen Schulen erreicht. Noch 1996 kam nur etwa die Hälfte der ostdeutschen Jugendlichen über die Schulen mit Sexualerziehungsthemen in Berührung. Von 1998 bis heute hat sich der Anteil noch einmal um 6% bzw. 7% erhöht und liegt jetzt bei 87% (Mädchen) bzw. 85% (Jungen). Allerdings ist auch in den alten Bundesländern die Zahl derjenigen, die Sexualerziehung in der Schule erfahren haben, nochmals angestiegen (über 90%), eine vollständige Parität zwischen West und Ost ist daher noch nicht erreicht.

Der Schulunterricht ist die meistgenannte Quelle für Kenntnisse über Sexualität. Eine höhere Bedeutung haben LehrerInnen insbesondere für Jugendliche, die im Elternhaus weniger Unterstützung erfahren (keine Aufklärung erfahren, ablehnende Haltung gegenüber frühen sexuellen Erfahrungen, enge konfessionelle Bindung). Auffällig am Rande: Bei Jungen und Mädchen, die keinen Sexualkundeunterricht an Schulen erhalten, gibt es auch häufiger im

Elternhaus keine Beratung – und damit fallen gleich zwei wichtige Informationsquellen aus.

Schulen bilden auch eine Schnittstelle zu den Beratungsstellen. Etwa die Hälfte der Mädchen und Jungen, die schon einmal in einer Beratungsstelle gewesen ist, hat diese Einrichtung im Rahmen einer schulischen Veranstaltung besucht.

Angebote der Beratungsstellen – anerkannt, aber wenig genutzt

Experten und Expertinnen in Beratungsstellen sind von Jungen und Mädchen gleichermaßen als Auskunftspersonen akzeptiert – 19% der Mädchen und 16% der Jungen würden gern aus diesem Kreis Antworten auf offen stehende Fragen erhalten. Tatsächlich sind nur 10% der Mädchen und 12% der Jungen schon einmal in einer Beratungsstelle gewesen, die Hälfte davon auf Initiative der Schule. Häufiger als andere haben Schülerinnen und Schüler von Gesamt- und Hauptschulen eine Beratungsstelle besucht. Dieser Kreis sucht offenbar über schulische Angebote hinaus von sich aus den Kontakt.

Frauenarztbesuch: in der Regel ab 15 Verhütungsberatung ein wesentlicher Grund

Knapp zwei von drei der 14- bis 17-jährigen Mädchen haben schon einmal einen Gynäkologen/eine Gynäkologin aufgesucht: Unter 14-jährigen ist dies noch eher die Ausnahme (36%), bei den 15-jährigen ist es bereits jede Zweite (52%), und unter den 17-jährigen Mädchen bilden diejenigen, die diese Erfahrung noch nicht gemacht haben, eine Minderheit (18%). Mädchen, die bereits sexuelle Kontakte haben, waren in der Regel auch schon beim Frauenarzt (89%).

42% aller Mädchen geben an, dass sie sich schon einmal beim Arzt speziell über Verhütung haben beraten lassen. Die Zahl der Arztbesuche zur Verhütungsberatung stagniert seit einigen Jahren auf gleichem Niveau, die Stagnation betrifft allerdings nur die Gesamtzahl der Mädchen: Zunehmend kommen auch 14- und 15-jährige Mädchen mit dem Wunsch nach Verhütungsberatung in die ärztliche Sprechstunde, wohingegen der Anteil unter den 17-jährigen nicht anwächst, im Vergleich zu 1996 sogar ein Rückgang zu verzeichnen ist. Die große Mehrheit der Mädchen suchte aus aktuellem Anlass die gynäkologische Praxis auf. 40% der Mädchen wollten vor dem ersten Mal, das kurz bevorstand, gewappnet sein. Jede Dritte aber (30%) kam erst nach dem ersten Geschlechtsverkehr und wollte anschließend Informationen zu Verhütungsmöglichkeiten erhalten. Vorausschauend planen in erster Linie die Älteren. 63% der Mädchen, die im Alter von 17 Jahren erstmals Geschlechtsverkehr hatten, kommen vor dem ersten Mal, aber nur 27% der Mädchen, die 14 oder jünger waren. Nur eine verschwindend kleine Minderheit (3%) war mit der Verhütungsberatung nicht zufrieden.

**Zahl koituserfahrener 17-Jähriger konstant,
Zahl bei 15- und 16-Jährigen steigend**

Jede(r) dritte Jugendliche im Alter zwischen 14 und 17 Jahren hat Geschlechtsverkehr gehabt, das entspricht in etwa den Zahlen von 1998. Das Durchschnittsalter für den ersten Geschlechtsverkehr beträgt 15,1 Jahre bei den Mädchen und 14,8 bei den Jungen (1998: jeweils 15,0).

Der Anteil koituserfahrener Jugendlicher ist seit Anfang der achtziger Jahre bei den Jungen generell, bei den Mädchen vor allem in den jüngeren Jahrgängen immer größer geworden. Nimmt man die neunziger Jahre als Bezugspunkt, konzentriert sich der Anstieg auf die Altersgruppe der 15- und 16-Jährigen. Unter den 17-Jährigen ist der Anteil der Geschlechtsverkehrserfahrenen seit 1994 relativ stabil.

Bewusstsein für Verhütung vorhanden

Nur 4 bzw. 3% der Mädchen und Jungen haben in der konkreten Situation beim letzten Geschlechtsverkehr keinerlei Verhütung angewandt. Ähnlich gering ist der Anteil, der auf unsichere Methoden wie Koitus interruptus zurückgreift. Die große Mehrheit verhält sich auch bereits beim ersten Geschlechtsverkehr verantwortungsbewusst: 63/65% (Mädchen/Jungen) verhüten beim ersten Mal mit Kondom und/oder 33/26% mit der Pille.

Verhütungsprobleme beim ersten Mal

Kritisch ist dennoch nach wie vor der Einstieg ins Sexualleben. Der erste Geschlechtsverkehr erfolgt bei immer mehr Jugendlichen ungeplant, vor allem bei den Jungen. 34% von ihnen wurden von der Entwicklung des Geschehens „völlig überrascht“ – 1980 und auch noch Anfang der neunziger Jahre lag der Anteil bei etwa einem Viertel (Vergleichszahlen der Mädchen: 25%, 1980: 21%). Die steigende Zahl der ungeplanten ersten Sexualkontakte hängt mit dem Alter, aber auch dem früheren Einstiegsalter ins Sexualleben zusammen. Jüngere Mädchen und Jungen – und Jugendliche, die mit 14 oder noch früher erstmals Geschlechtsverkehr hatten – erleben den ersten Geschlechtsverkehr häufiger völlig überraschend.

Resultat ist, dass der Anteil der Jugendlichen, die ihren ersten Geschlechtsverkehr ohne Verhütungsmaßnahmen

unternehmen, konstant über 10% (Mädchen 12%, Jungen 15%) liegt. Im Vergleich zu 1980 haben sich die Zahlen zwar sehr verbessert (1980: 20/29%), aber seit Wiederaufnahme der Umfragen 1994 haben sich die Werte in keiner Weise verringert. Die Begründung, weshalb nicht verhütet wurde, passt ins Bild: 69% der Mädchen und 58% der Jungen antworten: „Es kam zu spontan.“

Das Alter erster sexueller Erfahrungen spielt dabei eine große Rolle, vor allem bei den Mädchen. Mädchen, die mit 14 oder 15 Jahren ihren ersten Sexualverkehr hatten, haben zu 18 bzw. 17% nicht für Verhütung gesorgt. Die Angaben gleichaltriger Jungen entsprechen denen der Mädchen, aber Jungen sorgen sich auch bei späterem Einstieg ins Geschlechtsleben beim ersten Mal weniger um die Verhütung.

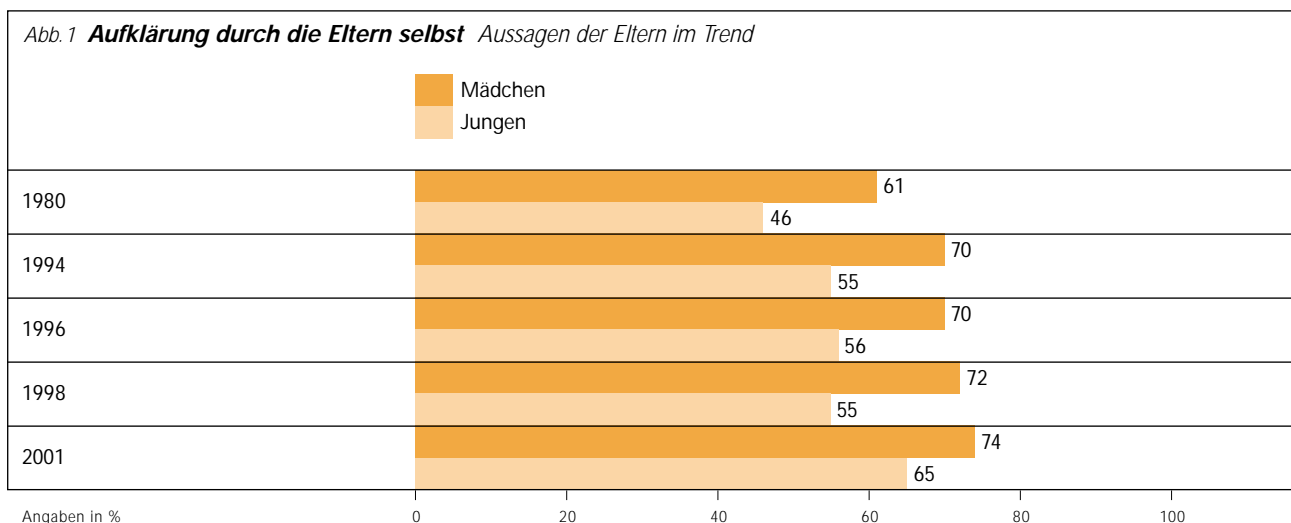
Verhütungsmethoden – breite Kenntnispalette

Die Erfahrungen, die Jugendliche mit verschiedenen Verhütungsmethoden gesammelt haben, sind angesichts ihres noch relativ kurzen Sexuallebens erstaunlich. Neun von zehn Jugendlichen haben in ihrem bisherigen Sexualleben zumindest einmal Erfahrungen mit dem Kondom als Verhütungsmittel gemacht (Mädchen 86%, Jungen 93%). Drei Viertel der Mädchen und Jungen haben auch die Pille schon verwendet. Deutlich seltener, aber immer noch viel zu oft wird die Methode des Koitus interruptus angewendet (26%). Auf Knaus-Ogino oder die Temperaturmethode hat jede(r) Zehnte schon einmal zurückgegriffen. Andere Mittel wie Spirale oder chemische Mittel sind heute selten (insgesamt unter 10%).

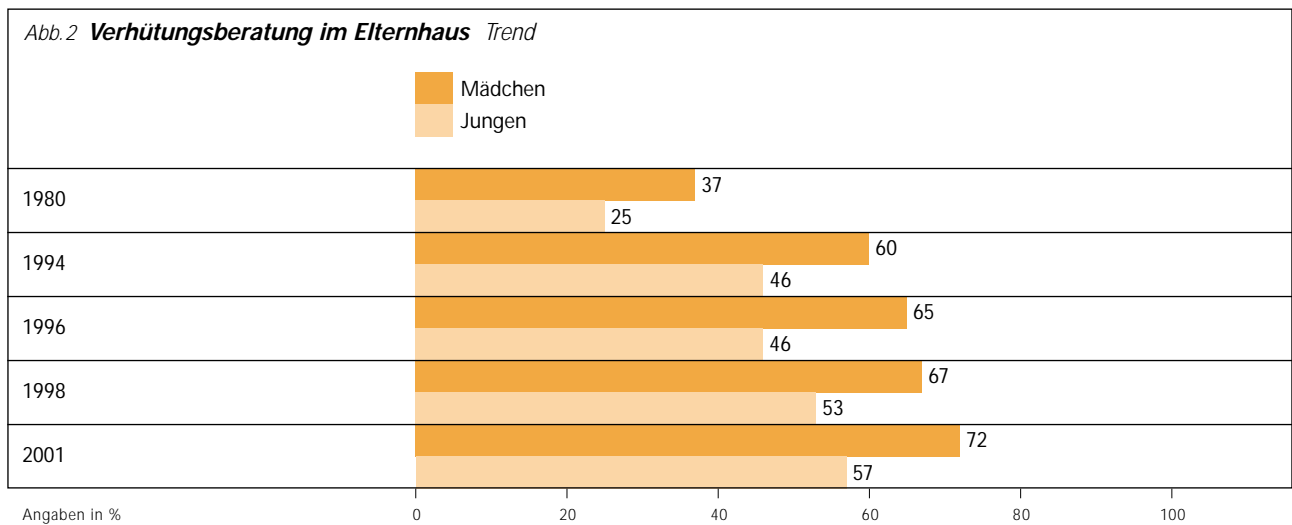
Die „Pille danach“ als Notfallmaßnahme

68% der Mädchen und 52% der Jungen (82/67% unter den Koituserfahrenen) wissen, dass es eine letzte Möglichkeit gibt, wenn keine Verhütung stattfand oder etwas schiefgegangen ist. Unerwartet viele Mädchen haben bereits persönliche Erfahrung mit der „Pille danach“: 8% haben sie einmal, 1% auch schon mehrfach als Notfallmaßnahme eingesetzt. In der Mehrzahl der Fälle (51%) wurde die Nachverhütung aufgrund eines „Unfalls“ bei der Kondom-Benutzung (abgerutscht, gerissen) notwendig.

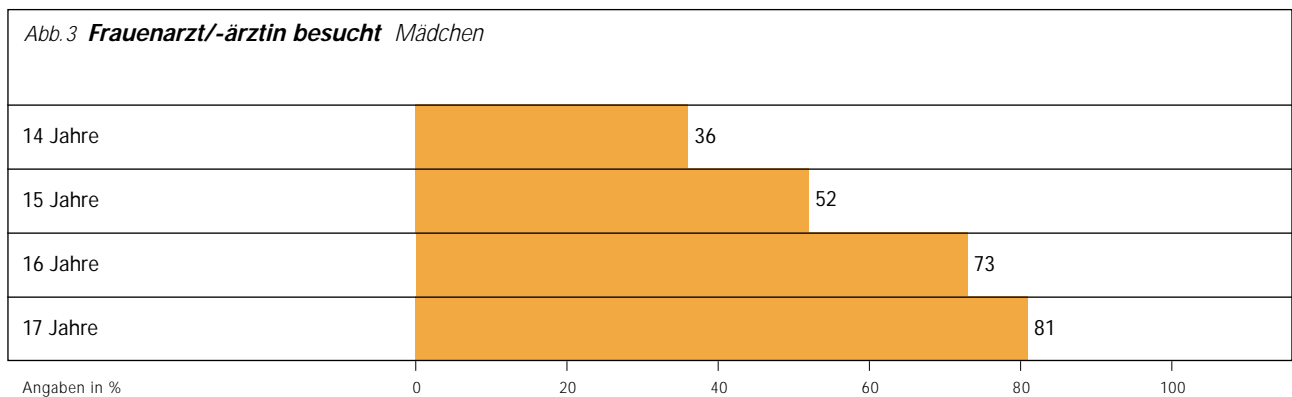
Ist Ihre Tochter/Ihr Sohn hauptsächlich von Ihnen oder Ihrem (Ehe-)Partner oder hauptsächlich von anderen sexuell aufgeklärt worden?



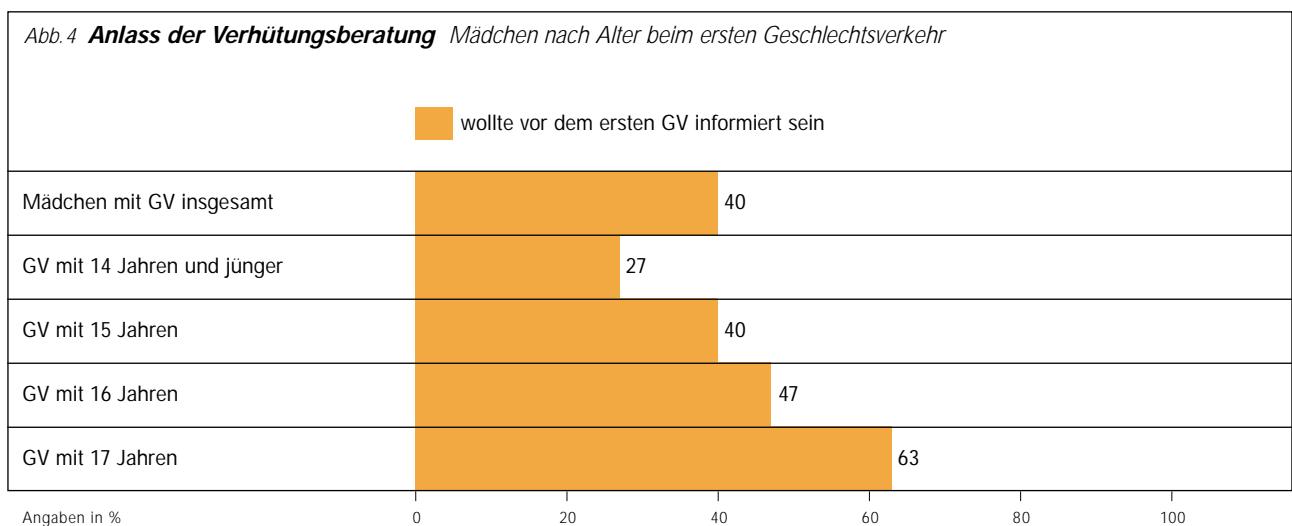
Haben Ihre Eltern/Erziehungsberechtigten Sie schon einmal ausführlich über Möglichkeiten der Empfängnisverhütung beraten?



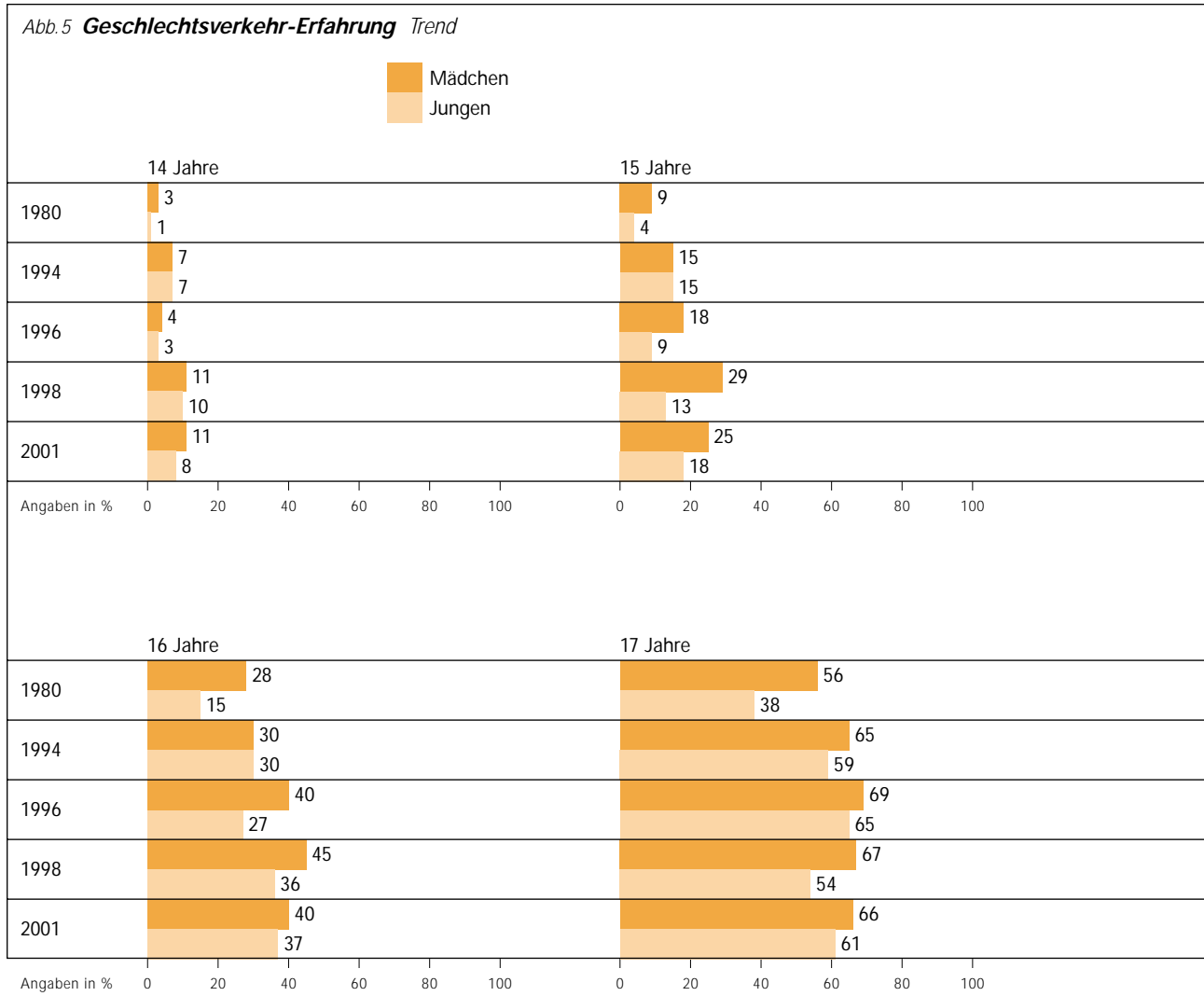
Wie alt waren Sie, als Sie zum ersten Mal überhaupt bei einem Frauenarzt/einer Frauenärztin waren?



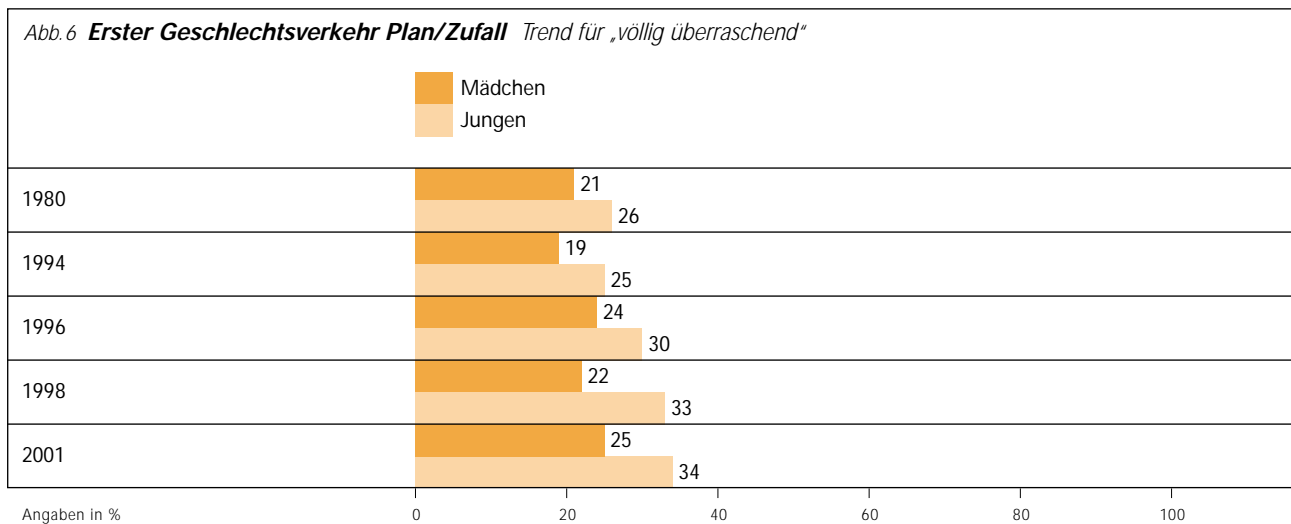
Was war der konkrete Anlass, sich über Verhütung beraten zu lassen?



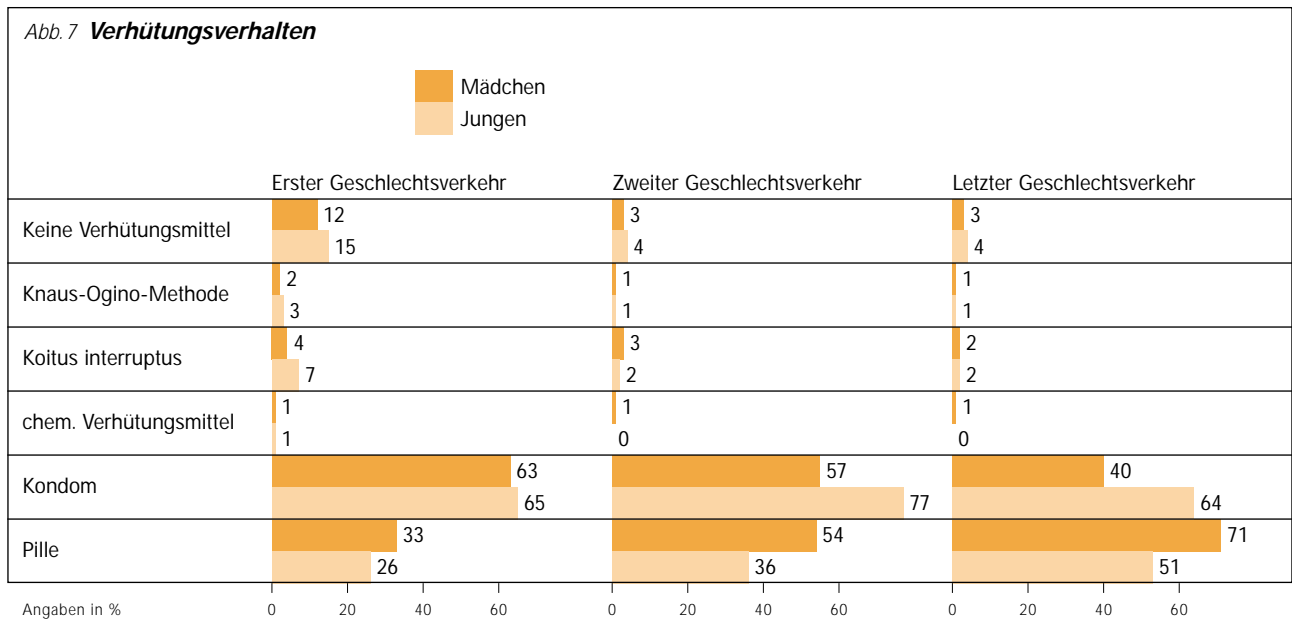
Es gibt verschiedene Arten des Austausches von Zärtlichkeiten zwischen Mann und Frau. Bitte kreuzen Sie an, was hiervon Sie selbst schon einmal gemacht oder erlebt haben (hier: Geschlechtsverkehr).



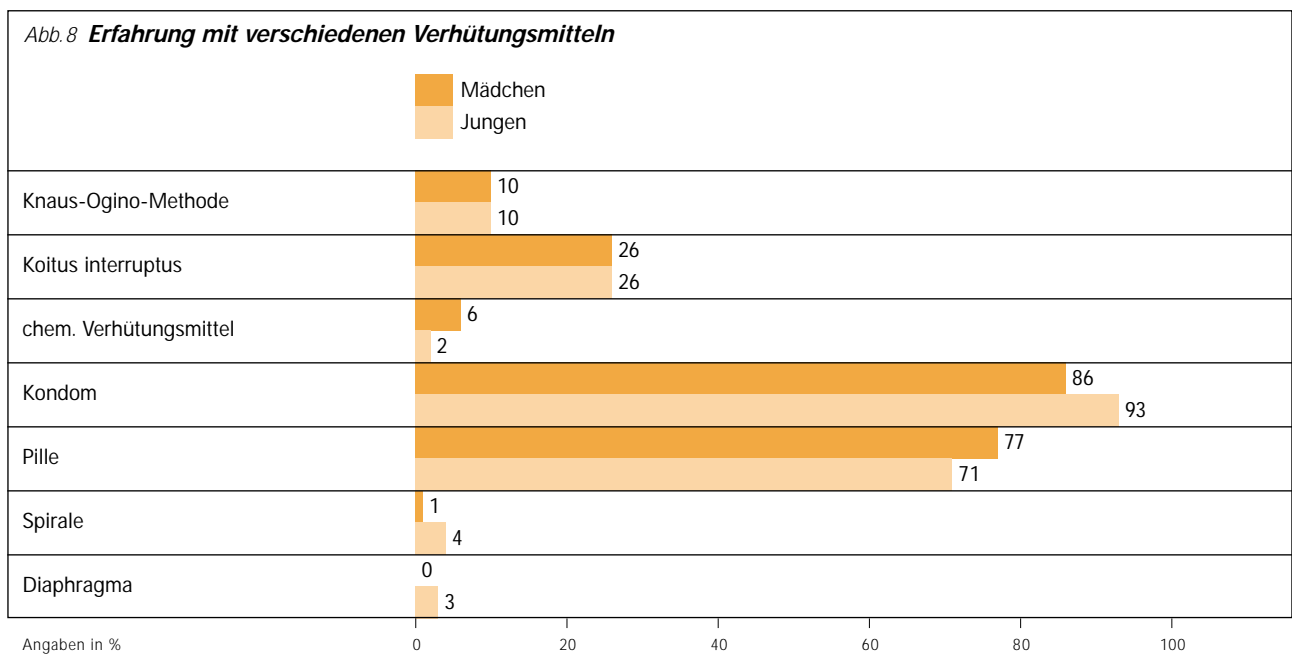
Welche der folgenden Feststellungen kennzeichnet Ihre Situation vor dem ersten Geschlechtsverkehr am besten? Hier: „Ich hatte überhaupt nicht damit gerechnet, dass es zum Verkehr kommen würde“.



Was haben Sie und/oder Ihr Partner beim ersten/zweiten/letzten Geschlechtsverkehr unternommen, um eine Schwangerschaft zu verhüten?



Bitte geben Sie für jedes der folgenden Verhütungsmittel an, ob Sie es selbst bzw. Ihr Partner oder Freund einmal verwendet haben



Ergebnisse der Studie „Jugendsexualität“ des Emnid-Instituts im Auftrag der BZgA. Die Studie umfasst rund 70 Seiten (DIN A4) und ist kostenlos bei der BZgA zu bestellen. Best.-Nr. 13 316 000. Eine englische Übersetzung ist geplant.

Der dekorierte Körper

Tätowieren und Piercing sind Themen, die uns im Alltag insbesondere im Umgang mit Jugendlichen häufig begegnen. Den LeserInnen von Jugendzeitschriften flattern die Embleme prominenter Tätowierkünste entgegen. Jugendfreizeiten erweitern ihr Programm um Körpermalkurse, selbst in Schreibwarengeschäften und Kiosken werden Tattoos feilgeboten. Mit Hilfe einer einfachen Abdrucktechnik ist es möglich, sich durch bunte Bilder die Haut zu verschönern. Bis zu vierzehn Tage halten diese Dekorationen, die so noch nicht endgültig unter die Haut gehen.

Sowohl in Jugendsendungen als auch in neueren Spielfilmen sind die DarstellerInnen an mehr oder weniger intimen Körperstellen mit kleinen Tattoos oder Piercing-Ringen geschmückt, die von vielen FernsehzuschauerInnen aufmerksam registriert werden. Weitere Manipulationstechniken wie künstlich gebräunte, epilierte Hautoberflächen sind uns bereits so selbstverständlich geworden, dass wir sie beinahe nicht mehr als Ergebnis von Gestaltung wahrnehmen.

Im folgenden Beitrag werden die historischen Wurzeln der Tätowier- und Piercing-Praxis beschrieben und deren Funktionen aufgezählt, bevor diese in Zusammenhang mit anderen Phänomenen des Körperkults untersucht werden sollen.

Bilder, die unter die Haut gehen

Tätowieren ist ein Vorgang, bei dem Figuren oder Muster mit Farbstoffen in die Hautoberfläche eingeritzt werden. Ursprünglich stammt das Wort („tahi“, „tatau“) aus dem polynesischen Sprachraum und bedeutet Zeichen oder Malerei. Der englische Weltumsegler James Cook hat den Begriff „tattoo“ erstmals in seinen Reiseberichten erwähnt. Durch die deutsche Übersetzung wurde der Ausdruck „tätowieren“ hierzulande gebräuchlich, während diese Tätigkeit zuvor mit punktieren, bemalen oder einstechen bezeichnet worden war. Aber nicht nur die Bezeichnung hatte Cook nach seiner Weltumsegelung 1774 in Europa eingeführt – er brachte überdies den tätowierten Eingeborenen OMAI aus der Südsee mit, der zu einer vielbestaunten Berühmtheit wurde.

Das Einstechen von Farbe in die Haut erfolgt in unserer Kultur mit Hilfe eines elektrischen Tätowierinstrumentes. Fehlt dieses technische Hilfsmittel, genügen spitze Gegenstände, mit der die Hautoberfläche geöffnet wird und Farbpigmente eingebracht werden.

Körperschmuck der Könige und Handwerker

Die Körperbemalung oder das Tätowieren der Körper ist vermutlich so alt wie die Menschheit selbst. Prähistorische Funde scheinen diese künstlerischen Tätigkeiten unserer

Urahnen zu belegen. Rund um den Erdgürtel sind Spuren des Tätowierens nachweisbar. Das verbreitete Praktizieren der Tätowierkunst und die Ähnlichkeit der Motive veranlassen die Anthropologen über die grundsätzliche Frage nachzudenken, ob sich die Menschheit aus einem gemeinsamen oder aus verschiedenen, voneinander unabhängigen Zentren heraus entwickelt habe.

Für die europäische Tätowierkunst in der Neuzeit war das 18. Jahrhundert entscheidend. Zuerst begeisterten sich Könige und Zaren für diesen Körperschmuck. Nach und nach sickerte diese Variante der Körpergestaltung bis in die unteren Gesellschaftsgruppen hinein. Das einfache Volk begann sich des Tätowierens zu bemächtigen. Ihnen dienten die Motive zur Kennzeichnung ihrer Gruppenzugehörigkeit. Verschiedene Berufsgruppen wählten beispielsweise folgende Motive:

- Metzger: Ochsenkopf mit gekreuzten Messern
- Barbier: Rasiermesser mit Seifenschale
- Elektriker: Faust, die ein Bündel Blitze umfasst¹.

Hilfen zur Identifizierung

Berufseembleme als Motive sind heutzutage äußerst selten geworden. Bedeutung erlangten Tattoos dagegen als Mittel zur Identifizierung und als Zeichen besonderer Gruppenzugehörigkeit. Bekannt wurden zum Beispiel die Tätowierungen der Matrosen oder Seefahrer, die selbstbewusst Motive wie Anker, Steuerrad, Möwe oder weibliche Akte zur Schau trugen. Eine mögliche, wenn auch unzureichende Begründung dieser Seefahrerpraxis könnte die eindeutige Identifizierung der Matrosen nach einem Unglücksfall sein.

Als Merkmal zur Wiedererkennung ihrer Söhne nutzten die Tiroler Bergbauern das Tätowieren. Nach deren oft jahrelanger Wanderschaft war der Sohn mit Hilfe der Tätowierung zweifelsfrei als Familienmitglied zu erkennen. In französischen Spitälern wurde manchen Müttern und ihren Neugeborenen Ende des 18. Jahrhunderts das gleiche Motiv eintätowiert, um das Aussetzen ihrer Säuglinge zu verhindern.

Aus Mexiko stammt die berühmte Paschuko-Tätowierung. Ein Kreuz zwischen Zeigefinger und Daumen verrät die Zugehörigkeit zur mexikanischen Gang. Die Anzahl der daneben tätowierten Punkte gab Auskunft darüber, wie oft der Träger Straftaten verbüßt hatte.

Im Übrigen stellten sich mit Beginn des 19. Jahrhunderts zahlreiche Männer und Frauen auf den Jahrmärkten zur Schau. Ihre am gesamten Körper tätowierten Bilder versetzten das gemeine Volk in fassungsloses Staunen. Konnten die SchaustellerInnen ihre Dekoration noch mit abenteuerlichen Geschichten verbinden, war ihr Erfolg gesichert. Eine der ersten berühmten weiblichen Tätowierschönheiten nannte sich Belle Irene². Sie war im Jahre 1890 im Panoptikum in Berlin zu sehen. Auch sie verband die Herkunft ihrer Bilder

¹ RUHNKE, CH. (1974), S. 60

² OETTERMANN, ST. (1979)

mit schaurig-schönen Geschichten und behauptete, die „Zwangstätowierungen“ seien ihr von wilden Indianern an gebracht worden. Abenteuerliche Erzählungen über fremde Kulturen bezeugen das damalige Bedürfnis der Menschen nach Freiheit, Schaulust, Abenteuer und Exotik.

Piercing – nur eine Modeerscheinung der Gegenwart?

Das Wort „pierce“ stammt aus dem Englischen und wird mit „durchbohren, durchdringen, in Geheimnisse eindringen“ übersetzt. Derzeit erscheint der Piercing-Schmuck in Nase, Ohrmuschel, Ohrknorpel, Brustwarze, Intimbereich, Bauchnabel, Augenbraue, Nasenwurzel, Zunge oder als „Lapret“, ein Knopf unterhalb der Unterlippe. Längst ist das Piercen aus dem Untergrund hervorgetreten und salonfähig geworden. Vorreiter dieser Idee waren vermutlich die Punks, die ihre Mitmenschen durch das Einsetzen von Sicherheitsnadeln an auffälligen Körperstellen schockierten. Es war ihre symbolische Absage an die „Spießergesellschaft“.

Der Intimschmuck ist aus der Sado-Maso-Szene bekannt. Hauptmotiv ist es, durch Schmerzimpulse das sexuelle Empfinden zu steigern. Heutzutage wird mit geschmückten Schamlippen, Gliedern oder Hodensäcken keineswegs mehr vorrangig Schmerz assoziiert. Jedenfalls versprechen die Werbetexte für Intimschmuck eine unmittelbare Luststeigerung: Die vom Schmuckstück über Bewegung ausgelösten Schwingungen sollen insbesondere die empfindsamen Körperstellen reizen und auf diese Weise sexuell stimulieren.

Laut Angaben von Insidern lassen sich junge Menschen schwerpunktmäßig an Bauchnabel oder im Gesicht piercen, während sich die Generation ab dem 35. Lebensjahr eher den Intimbereich schmückt.

Die Körperkultur – eine soziologische Betrachtung

Erst in den letzten zehn Jahren wurde der Körper an sich zum Gegenstand der soziologischen Betrachtung. Der Körper ist demnach ein soziales Gebilde, das sich stets im Austausch mit seiner Umgebung befindet und kulturell geprägt ist. Die Art der Pflege, die Regeln der Nahrungsaufnahme, der Umgang mit dem Schmerzempfinden, der Tonus von Ruhe und Bewegung, der menschliche Schlaf- und Bewegungsablauf erscheinen als Ausdruck von erlerntem, gesellschaftlich beeinflusstem Verhalten.

Wie wir den Körper dekorieren, schmücken und manipulieren, ist Zeichen einer gesellschaftlichen Wert- und Normvorstellung, die eng mit den jeweiligen Modevorstellungen korrespondiert. Was bedeutet in diesem Zusammenhang die explosionsartige Verbreitung von Piercing- und Tätowierstudios in den westlichen Ländern?

Diese Entwicklung ist meiner Einschätzung nach im Zusammenhang mit dem allgemeinen Körperkult, der Sport und Freizeitindustrie zu betrachten. Die Einrichtung von Fitnessstudios, Solarien und Saunen trägt zu einem nicht unerheblichen Teil des Bruttosozialproduktes bei, ist somit zum volkswirtschaftlichen Faktum geworden. Die Manipulation, die Veränderung des eigenen Erscheinungsbildes, sei es die (Solar-)Bräune, die antrainierten Muskelproportionen, das Permanent-Make-up, die Tattoos oder der Piercing-Schmuck, kostet Geld, d.h. sie hat, im Gegensatz zu anderen Kulturen, eine nicht unwichtige kommerzielle Bedeutung.

Aber nicht nur Geld wird in den Körper investiert. Die regelmäßige Pflege des Körpers erfordert Zeit und Aufwand, beispielsweise muss nach dem Piercen die Wunde mit der

nötigen Aufmerksamkeit versorgt werden. Zu einer Art Nachsorge kommen die frisch Gepiercten regelmäßig ins Studio, ähnlich wie zu den medizinischen Gesundheits-Checks. Die Rolle der ausführenden Piercing- oder Tätowierungspersonen ähnelt der vertrauenswürdiger MedizinerInnen. Auch sie dürfen sich sehr intim dem Körperbereich ihrer Kunden nähern. Manche jugendlichen KundInnen besuchen ihre Studioleiter regelmäßig, weil sie das besondere Vertrauensverhältnis genießen und diese Beziehung pflegen.

Das Verändern des eigenen Körpers erfordert ein erhebliches Maß an Selbstdisziplin und ist sowohl beim Tätowieren als auch beim Piercen mit Schmerzen verbunden. Während sich die MedizinerInnen über die nachlassende Bereitschaft ihrer PatientInnen, Schmerzen für medizinische Eingriffe auszuhalten, beklagen, ist diese Bereitschaft für dekorative Eingriffe am Körper seitens der KundInnen offensichtlich vorhanden. Nach den Eingriffen „belohnt“ sich der Körper selbst durch die ausgeschütteten Glückshormone – nach Auskunft eines Studioleiters verlassen manche KundInnen überglücklich und „etwa 50 cm über dem Erdboden schwebend“ das Studio.

Das starre Körperregiment verlangt, wie schon gesagt, Überwindung, Disziplin und Zuwendung, der Blick auf den eigenen Körper kostet Aufwand und Energie. Kräfte werden gebunden, die sonst frei wären, sie für anderes einzusetzen. Vor über 30 Jahren beispielsweise wurden solche Energiepotentiale stärker in politische Arbeit investiert. Das damalige Ziel war es, die gesellschaftlichen Verhältnisse zu verbessern, soziale Ungerechtigkeiten abzuschaffen, die Emanzipation voranzutreiben. Der aktuelle Trend erscheint geradezu gegenläufig. Ihren (Bauchnabel-)Blick richtet diese Generation von Jugendlichen und jungen Erwachsenen auf die Außenfläche des Körpers. Der eigene Körper ist das Objekt, der Ort ihrer individuellen Gestaltungsmöglichkeit. Die zunehmenden Individualisierungstendenzen unserer Gesellschaft fördern diese Fokussierung. Im Zentrum der Aufmerksamkeit steht das möglichst originelle Unikat, die Person, einzigartig in ihrer körperlichen Ausdruckskraft.

Schönheitsoperationen oder Morgengymnastik?

Das Bedürfnis der Menschen nach Dekoration ihrer Körper mag ebenso Ausdruck dafür sein, dass der Mensch sich seiner Natur nicht unterwerfen möchte. Durch das eigenmächtige, sichtbare Verändern des Körpers spüren wir die Macht, ihn zu manipulieren. Der Körper wird entmystifiziert und begreifbar, wir erfahren sichtbar dessen Beschaffenheit und Funktionalität. Dass dieses Bedürfnis nicht nur den Heranwachsenden als Entwicklungsphase zugeschrieben werden darf, zeigt die Begeisterung von Tausenden BesucherInnen der Ausstellung „Körperwelten“. Dort wird sogar das Innere der Körper Schicht für Schicht freigelegt und für das Auge sichtbar gemacht.

Sich intensiv dem Körper zu widmen, ist für uns bereits selbstverständlicher Bestandteil des Tagesablaufs geworden: Morgengymnastik, Bodybuilding, Diätprogramme, Prothesen, Haare färben, locken oder epilieren, Tonsuren, Schmissee, Nägel lackieren – die Aufzählung ist längst nicht vollständig, zeigt aber bereits die Vielfalt der Körpermanipulationsmöglichkeiten neben den Tattoos und Piercings.

Aus den USA wird derzeit von amerikanischen Eltern berichtet, die ihren heranwachsenden Kindern zum Geburtstag Schönheitsoperationen schenken. Bleibt die Formbarkeit des Körpers mit dem Chirurgenmesser eher den Prominen-

ten oder finanzkräftigen Bevölkerungsgruppen vorbehalten, bietet das relativ preisgünstige Dekorieren durch Piercing oder Tätowierung Manipulationsmöglichkeiten für weniger wohlhabende Menschen.

Der Körper als kommunikatives, ausdrucksstarkes Element

Auf die Bedeutung der verbalen und nonverbalen Aspekte menschlicher Interaktionen haben Kommunikationsforscher hingewiesen. Demzufolge bestimmen nicht nur Worte (Inhalts- bzw. die Sachebene) den interaktiven Austausch von Menschen. Eine Miene oder eine Geste gibt in der Regel mehr Auskunft darüber, was ausgesagt werden soll.

In der von ERVING GOFFMAN bezeichneten „face to face“ Interaktion ist die Sprache ebenfalls nur sekundäres Ausdrucksmittel. Für die Kommunikation ist demnach nicht nur von Bedeutung, was wir wie ausdrücken wollen. Der Körperkult erweitert möglicherweise die menschliche Kommunikation um einen weiteren Aspekt. Das „Wer“ wird schwerpunktmäßig fokussiert, der Körper mit dem bzw. aus dem heraus wir kommunizieren. Die Worte und Gesten sind nicht die wesentlichsten Dinge, die die Glaubwürdigkeit einer Person unter Beweis stellen. Der gepflegte, geschmückte, gestylte, gebändigte d.h. der zivilisierte Körper überzeugt.

„Der Körper und seine Schönheit symbolisieren das Selbst, die Schönheit verleiht Selbstvertrauen und am Körper – am Gesicht, am Gang – erkennen wir einander wieder.“³

Womöglich symbolisiert ein dekoriertes Körper ein schöneres Selbst? Durch einen dekorierten, manipulierten Körper drückt sich der Mensch in seiner Einzigartigkeit aus, er nutzt ihn zur theatralen Selbstinszenierung. Für welche Art der Dekoration sich Menschen entscheiden ist weniger von Bedeutung. Ob Ohrringe, Nasenringe, Tattoos, Sonnenbräune, epilierte Frauenbeine, schicke Körperproportionen, schlanke Linien: Wichtig ist, dass grundsätzlich in die Pflege des Körpers investiert wird.

Verdeutlicht dieser Umgang mit dem eigenen Körper, neben den Individualisierungsschüben, auch weitere Veränderungsprozesse unserer Gesellschaft, die Wendung vom Rationalen hin zum Emotionalen, Mystischen oder die Tendenz zur Visualisierung, Ästhetisierung? Ist die Angebotsfülle an Literatur, Esoterik, Institutionen für Gesundheits- und Körperpflege, Diätgruppen, die gesteigerte Nachfrage an ganzheitlichen Selbstfindungskursen Indiz dafür?

Tätowierung und Piercing als Initiationsritual

Die westlichen Industrieländer bieten für den größten Teil ihrer Mitglieder, mit Ausnahme der religiös praktizierenden Menschen, nur wenige Rituale oder Zeremonien.

Rituale übernehmen aber aufgrund ihrer emotionalen Komponente wichtige Aufgaben:

- sie geben den Menschen Sicherheit,
- haben Ventilfunktion (Aggressionen, Trauer, Sexualität),
- stärken den Gruppenzusammenhalt,
- bieten dem Chaos (Schmerz, Wut, Trauer) einen festen Platz,
- haben Symbolcharakter und markieren Veränderungen im Leben.

Nachdem sich unsere Gesellschaft von vielen Traditionen befreien konnte, entwickeln sich möglicherweise für die verloren gegangenen Reifeweihen oder Initiationsrituale neue Formen als Ersatz. Die starke Nachfrage von jugendlichen KundInnen nach Körperschmuck könnte mit der Sehnsucht nach symbolischen, mystischen Handlungen in Verbindung stehen: „... weißt du, jede einzelne Veränderung, ob Piercing, Tattooing oder Scarifikation (Einritzen, Anm. der Autorin), ist symbolisch und steht für eine bestimmte Zeit in meinem Leben. Ob ich noch so fühle oder auch nicht, ich habe noch die Erinnerung, weißt du. Ich erinnere mich an den Ausspruch von jemandem, der sagte, dass dein Körper so was wie – wie sagt man, eine Chronik, ein Tagebuch ist: Sie betrachten ihren tätowierten oder gepiercten Körper als Tagebuch, und das ist für mich eine wirklich gute Analogie für das, was das auch für mich bedeutet, denn meine Erinnerungen sind fürs ganze Leben auf mir eingetragen, und ich stehe auch dazu.“⁴

In seinen Berichten über die Vielfalt der Initiationsformen der verschiedenen Kulturen beschreibt MIRCEA ELIADE⁵ ähnliche, gemeinsame Funktionen der Initiationsrituale: Für die Aufnahme des jungen Burschen in die erwachsene Männerwelt werden die Novizen erstmals aus der familiären Gemeinschaft herausgerissen. Danach erfolgt die Verwundung, die Verletzung des jungen Mannes durch einen älteren. Am Beispiel des Initiationsbrauchtums der Aborigines soll dies im Folgenden verdeutlicht werden: Die Aborigines entführen den jungen Aspiranten, erzählen ihm die Geschichte vom ersten Mann Darwalla, weihen ihn so in ihr Geheimnis ein. Der ältere Mann erzählt davon, dass sich der Geist des Darwalla im nahe stehenden Baum befinden könne. In dem Moment, in dem der Junge nach oben schaut, schlägt man ihm den vorderen Schneidezahn aus. Der fehlende Zahn soll den initiierten Mann jederzeit an seine Verwundbarkeit erinnern.

Die Narbenzeichnungen (Tattoos, Piercing), der fehlende Schneidezahn oder die durchlöcherten Stellen auf der Haut symbolisieren aus dieser Perspektive die psychischen Verletzungen, die die jungen Menschen im Verlauf ihrer Entwicklung erleiden müssen: Die Narben als Erinnerungen an das verletzte Selbst.

Eine weitere Analogie des Initiationsrituals der Naturvölker und gegenwärtigen, europäischen Praxis ist der Ablauf des Piercing oder des Tätowierens. Die Kunden werden in eine extra dafür vorgesehene Kabine oder in einen Behandlungsraum geführt. Die Behandlung erfolgt unter Ausschluss der Öffentlichkeit, in einer privaten, intimen Atmosphäre. Zwischen dem Tätowierer oder Piercer und ihren KundInnen besteht, insbesondere bei längerfristigen Behandlungen, ein besonderes Vertrauensverhältnis. Häufig sind diese Personen selbst auffällig dekoriert, haben eine Vorbildfunktion, ihre Körper dienen nebenbei als überzeugende Werbefläche.

Etwa bis zu zwei, drei Wochen dauert die Heilung nach einem dekorativen Eingriff. In dieser Zeit, so verraten Eingeweihte, sollte man sich in der Öffentlichkeit nicht zeigen. Manche raten zur Unterbrechung der Arbeit durch Urlaub. Den SchülerInnen wird die Verwundung vorzugsweise vor den Schulferien angebracht.

Nach der „Verletzung“ erscheint der/die Initiierte als gezeichneter, „neuer“ Mensch und kehrt zu seiner (Peer-) Gruppe zurück. Die symbolische Aufnahme erfolgt durch anteilnehmende Fragen nach der körperlichen Befindlichkeit, durch Bewunderung für die ausgestandene, überwundene Angstsituation oder durch Äußerungen der Zustimmung.

3 PENZ, O. (1995)

4 Piercing Mag (1997) Interview von Justice Howard mit Dave Navarro

5 BLY, R. (1993) S.51

Körper als beherrschbares Instrument

Den Soziologen BOURDIEU⁶ und ELIAS⁷ ist es gelungen, durch aufwändige Studien über Kulturtechniken, wie beispielsweise den Gebrauch von Essbesteck oder die Art der Essenaufnahme, den Zusammenhang zwischen Klassenzugehörigkeit und Körperdisziplinierung darzustellen. Die sozialen Unterschiede werden durch den inkorporierten Habitus (einverlebte Handlungsgrammatik) symbolisiert. Je feiner er die körperlichen Vorgänge beherrscht, desto zivilisierter, sozialisierter erscheint uns der Mensch. Im sozialen Umgang werden irrelevante und unbeabsichtigte körperliche Vorgänge ausgeschlossen. Die Art und Weise der erforderlichen Körperbeherrschung verändert sich, je nach gesellschaftlichen Entwicklungen und Moderichtung. In einer eher traditionellen Gesellschaftsstruktur ist auf strenge Einhaltung der (ursprünglich höfischen) Etikette zu achten. Für die derzeitige pluralistische Gesellschaftsform, in der unterschiedliche Normen und Werte parallel existieren, haben wir die Freiheit zu entscheiden – folglich auch in der individuellen Umgangsweise mit unserem Körper. Wir können uns eben auch für das Aushalten von Schmerzimpulsen entscheiden, wenn wir uns nachhaltig schmücken wollen. Für beide Gesellschaftsformen gilt jedoch die Norm der Kontrolle bzw. die Beherrschbarkeit des Körperlichen an sich. Die Kontrolle vollzieht das Individuum selbst. Durch den Sozialisationsprozess verwandelt der/die Einzelne die Fremdzwänge in Selbstzwang. Plötzlich gefallen uns behaarte Beine, bleiche Haut, untrainierte Körper, „deplazierte“ Fettreserven nicht mehr.

Doch nicht nur im Umgang mit dem dekorierten Körper zeigt sich der zivilisierte Mensch. ELIAS erkennt eine komplexe Gesellschaft an den hohen Anforderungen der Körperbeherrschung, die Körperkontrolle beispielsweise bei anspruchsvollen feinmotorischen Tätigkeiten. Die Beherrschung des Körpers garantiert unter anderem beim Autofahren ein geregeltes Miteinander.

Was bedeuten die von BOURDIEU und ELIAS herangezogenen soziologischen Betrachtungsweisen im Zusammenhang mit dem Thema Piercing und Tätowierung? Die Überwindung des Schmerzimpulses mit der Absicht, sich zu schmücken, sich zu formen, kann als extreme Kontrolle des Körperlichen interpretiert werden. Insofern hat der Körperkult mit seinem breit gefächerten Angebot von Fitness über Diäten bis hin zum Tätowieren und Piercen eine gesellschaftsintegrierende Funktion. Das Tattoo oder der Piercing-Ring ist ein ästhetischer Beweis der Selbstdisziplin, die in der Öffentlichkeit für alle sichtbar auf der Haut geschrieben oder gestochen steht.

Die Selbstdisziplin, mit der wir versuchen, körperliche Regungen und Bedürfnisse zu beeinflussen, ist die dahinterliegende Norm. Eine Norm, die unsere Gesellschaft mit ihren unterschiedlichen Teilsystemen funktionieren lässt und in Atem hält. Auf zukünftige Kreationen und Ideen dürfen wir gespannt sein.

Doris Oelhaf-Bollin

Doris Oelhaf-Bollin ist Dipl.-Sozialarbeiterin und Dipl.-Pädagogin, arbeitet als freie Referentin in der Erwachsenenbildung im Bereich Kommunikation, Führungstraining, Konfliktmanagement und Körpersprache.

Literatur

- BOURDIEU, PIERRE (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt.
- BLY, ROBERT (1993): *Eisenhans. Ein Buch über Männer*. München.
- DOUGLAS, M. (1993): *Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur*. Frankfurt.
- ELIAS, NORBERT (1996): *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. 2 Bände. Frankfurt.
- GOFFMAN, ERVING (1994): *Interaktion und Geschlecht*, Frankfurt.
- PIERCING MAG. (1997): Nr. 3. Zeitschrift für Piercing – Branding – Cutting – Scarification.
- OETTERMANN, ST. (1979): *Zeichen auf der Haut. Die Geschichte der Tätowierung in Europa*. Frankfurt.
- PENZ, O. (1995): *Handsome Girls, Beautiful Boys. Körpermoden des 20. Jahrhunderts*. In: ZUKUNFTS- UND KULTURWERKSTÄTTE (Hrsg.): *Gender Challenge. Zu Verwirrungen um Geschlechteridentitäten*. Wien.
- RUHNKE, CH. (1974): *Die Tätowierung, eine soziologische und medizinische Betrachtung*. Marburg.
- WATZLAWICK, P., BEAVIN, J. H., JACKSON, D. (1982): *Menschliche Kommunikation*. Bern.

6 BOURDIEU, P. (1982)

7 ELIAS, N. (1997)

Jugendkulturen heute

„Die Jugend“ als Forschungsobjekt

Bereits im „Wörterbuch der Gebrüder Grimm“ von 1877 findet sich der Begriff „Jugendforschung“, allerdings definiert als „Forschung, die man in der Jugend anstellt“. Diese Zeiten sind vorbei. Heute sind Jugendliche längst nicht mehr Subjekt eigener Forschungen, sondern Objekt von WissenschaftlerInnen, JournalistInnen und PädagogInnen, deren Intentionen sie in der Regel nicht einmal erfahren und deren Erkenntnisse sie entweder gar nicht erst zu sehen bekommen oder aufgrund der gewählten Sprache und Präsentationsformen nicht begreifen können. Und wohl auch nicht sollen, denn die Zielsetzungen der Forschung sind nicht selten gegen die subjektiven Interessen der Jugendlichen bzw. auf ihre bessere Kontrollierbarkeit hin ausgerichtet. Die Erforschung jugendlicher Subkulturen durch Markt- und universitäre Forschungsinstitute ist immer auch „Ethnologie im eigenen Land, Erforschung des Unberechenbaren und oft Unverständlichen, Reaktion auf bisher unbekannte Phänomene und Provokationen – mit dem Ziel: Nachvollziehen, Verstehen, Beeinflussen, Kontrollieren, Integrieren, Kolonialisieren“ (GRIESE, S. 28).

Eine Aufgabe, die selbst professionellen Jugendforschern immer weniger gelingt. Denn „die Jugend“ hat sich in den letzten 25 Jahren in eine für die meisten Angehörigen älterer Generationen und sogar für viele Jugendliche selbst unüberschaubare Artenvielfalt oft widersprüchlichster Kulturen ausdifferenziert. Marketingstudien der Industrie sprechen inzwischen von über 400 allein in Deutschland existierenden Jugendkulturen. Inmitten eines zahlenmäßig nach wie vor dominanten jugendlichen Mainstreams entstanden unzählige subkulturelle Szenen und Cliques, Gangs und Posses, Tribes und Families mit jeweils eigenem Outfit und eigener

Musik, eigener Sprache und eigenen Ritualen, mit zum Teil fließenden Übergängen und gleichzeitig scharf bewachten Grenzlinien, die für Außenstehende oft nicht einmal erkennbar sind.

Die Zahl und Vielfalt dieser Kulturen stieg in dem Moment explosionsartig an, in dem der Prozess der „Individualisierung“ der bundesdeutschen Gesellschaft einen ersten Höhepunkt erreichte. Soziale Milieus und andere einstmals verbindliche Grenzen zwischen Klassen und Ethnien, Religionen und Regionen erodierten zusehends, traditionelle Familienstrukturen verloren ihre Monopolstellung zugunsten von Wohngemeinschaften, Single- und Alleinerziehenden-Haushalten; informelle Gleichaltrigen-Cliques, die neuen faszinierenden Welten der Computer-Kulturen (Techno, Internet) und weitere attraktive Konsum- und Identifikationsangebote des kommerziellen Freizeitmarktes verdrängten die Partizipationsangebote der konventionellen Erwachsenenstrukturen (Parteien, Kirchen, Jugendverbände etc.) von der Agenda des jugendlichen Lebensalltags. Die Kirchen, längst nicht mehr Orte spiritueller Erfahrungen, leerten sich spätestens nach der Konfirmationsfeier; fortbestehende religiöse Obsessionen verlagerten sich in die säkularisierteren Bereiche der Pop- und Alltags-Kultur. Die Politik schließlich büßte spätestens in dem Moment ihre Legitimation als moralisierende Instanz ein, in dem sie sich als unfähig oder nicht willens erwies, den Preis für diese privilegierte Stellung zu zahlen: die langfristige Sicherung des wirtschaftlichen Wachstums und die Bereitstellung einer ausreichenden Zahl an Arbeits- und Ausbildungsplätzen.

Chancen, Risiken und Nebenwirkungen der Lebensgestaltung waren so zunehmend individualisiert worden. So bewirkten die sozialstrukturellen Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt zwar einerseits den Anstieg des durchschnitt-

lichen Einkommens und der frei verfügbaren Zeit, setzen aber andererseits den Einzelnen „immer größeren Kompetenz-, Flexibilitäts- und Mobilisierungserwartungen und einem immer höheren und ‚unberechenbareren‘ Konkurrenzdruck aus. Einerseits wird das Individuum aus überkommenen Beziehungen freigesetzt, wodurch es mehr Entscheidungschancen und Lebensoptionen erhält. Andererseits verliert es nicht nur gemeinschaftliche, sondern zusehends auch bislang gesellschaftlich ‚garantierte‘ Verlässlichkeiten“ (HITZLER/BUCHER, S. 42). Jugendkulturen sind ein Versuch, in orientierungslosen Zeiten wieder – selbstbestimmte! – Grenzen zu setzen.

Die Clique

Für die Mehrzahl der Jugendlichen gehört die Vorstellung, als Single durch die Welt laufen zu müssen, zu ihren schrecklichsten Alpträumen. Ein Leben ohne ihre Freunde/Freundinnen, ohne die Clique der Gleichaltrigen, ist für sie kaum denkbar. Alleine ins Kino oder in die Disco, zum Konzert oder Sportereignis, in der vagen Hoffnung, dort vielleicht eine/n Bekannte/n zu treffen, alleine irgendwo herumzusitzen, während sich drum herum bereits überall kleine Grüppchen oder Pärchen köstlich miteinander amüsieren – eine Horrorvorstellung für 90% aller 13- bis 19-Jährigen (danach übernimmt häufig der Partner/die Partnerin die Funktion der Clique, und auch die Faszination des gemeinsamen Auftretens in großen Rudeln lässt meistens nach).

Rund 40% der Jugendlichen suchen den Kontakt zu Gleichaltrigen immer noch auf traditionellen Wegen: Sie werden Mitglied eines Sportvereins, schließen sich einer kirchlichen Jugendgruppe an, engagieren sich an ihrem Arbeitsplatz (Schülervertretung, Gewerkschaftsjugend), in einem politischen Jugendverband oder – vor allem in ländlichen Regionen – bei der Freiwilligen Feuerwehr. Die übrigen bevorzugen informellere Wege und erwachsenen-freie Zonen: die Clique. (Und natürlich gehören viele traditionell Organisierte und Engagierte parallel ebenso einer Freizeit-clique an.)

Die Freizeit in der Clique bedeutet zunächst, für wenige Stunden frei zu sein von den Anforderungen der Erwachsenenwelt, eine Atempause zwischen Schulpflichten, Arbeitsplatzsorgen und elterlichen Stressfaktoren. Natürlich ist auch die Freizeit kein Paradies ohne Sorgen. Die alte Regel „Ohne Moos nix los“ gilt immer noch, und unter den markennamen- und konsumverliebten Jugendlichen heute mehr denn je. Doch viele Verlockungen und notwendige Accessoires sind einfach zu teuer, die Mode, die Eintrittspreise in die Disco, das Kino. „Einmal Kino kostet bei uns inzwischen 11 DM, das ist mein Taschengeld für die ganze Woche!“ (m, 15 Jahre) „Sie wünschen sich mitunter Steigbügel aus Gold und haben kaum Geld in der Tasche: Junge Menschen im Alter von 21 bis 30 Jahren sind am stärksten von Armut betroffen. Keine andere Altersgruppe (auch die über 60-Jährigen nicht) sind einem solchen Armutsrisiko ausgesetzt“ (OPASCHOWSKI, S. 31). So wird aus Konsum- und Freizeitlust Stress.

Es gibt zu wenige öffentliche Treffs ohne Konsumzwang, Freiräume, wo jugendliche Cliquen einfach nur abhängen, reden, ihre Musik hören können. Besonders im kalten Winter wird das zu einem Problem. Aber auch im Sommer fehlen Parks und andere „Ruhezonen“, so müssen Bushaltestellen, Bahnhofsanlagen, Rathausplatzbrunnen und andere

innerstädtische Verkehrsknotenpunkte als Ersatz erhalten; diese „Zweckentfremdung“ provoziert wieder die Älteren, selbst wenn sich die Lautstärke der Clique in Grenzen hält. „Früher waren die Alten toleranter. Heute wird man überall weggejagt“ (m, 16 Jahre).

Auch viele Jugendklubs sind fest in der Hand einer einzigen Clique. Alle Jugendlichen friedlich vereint in einem Raum, wie sich das manche Politiker so vorstellen, das funktioniert in der Realität selten. Es müssen nicht einmal politische Extreme sein, die da aufeinanderprallen, das Problem beginnt häufig schon bei der Gestaltung des Raumes und der Auswahl der Musik. Ein Punk braucht nun einmal, um sich wohlfühlen, ein anderes Ambiente als ein Raver, ein Heavy-Metal-Fan möchte in seiner kostbaren Freizeit nicht unbedingt genötigt werden, zwischen Postern von Britney Spears und Wolfgang Petry zu sitzen und dabei HipHop zu lauschen, und selbst Skateboarder und Inline-Skater sind nicht unbedingt die besten Freunde. Also warum sollten sie gemeinsam ihre Freizeit verbringen wollen? Jugendklubs sind schließlich häufig die (Ersatz-)Wohnzimmer der Jugendlichen, und Erwachsene laden ja auch nicht Menschen in ihre Wohnungen ein, die sie nicht leiden können.

Diese Aufsplitterung in verschiedene Gruppen, das teilweise Fehlen von Toleranz untereinander, der Konformitätsdruck innerhalb vieler Cliquen nervt sogar zahlreiche Jugendliche selbst. „Einige Leute betreiben Persönlichkeitsverstümmelung, nur um sich anzupassen, halt ‚in‘ zu sein. Sie können nicht sie selber sein. Alle anderen sind Outsider, mit denen sie sich nicht abgeben“ (m, 17 Jahre). Da gibt es Bekleidungs- und andere Konsumvorschriften und -verbote, da gilt es, jederzeit „cool“ zu sein. Wer dazugehört, mitmachen will, muss in vielen Cliquen nirgendwo niedergeschriebene, aber doch sehr genaue Spielregeln kennen und befolgen. Warum tun sich so viele Jugendliche das an? Was erhalten sie dafür als Gegenwert? Was ist so attraktiv an den Cliquen und Szenen?

Musik

Das erste Interesse erwacht meist zufällig: Der ältere Bruder oder Cousin, ein Freund oder Mitschüler, den man vielleicht heimlich bewundert, gehört bereits einer Clique an. Ein Zeitungs- oder Fernsehbericht macht darauf aufmerksam, dass das gemeinsame Outfit der Clique – die weiten Hosen, die bunten Haare, die Glatzen – kein zufälliges und einmaliges Phantasieprodukt dieser Clique ist, sondern offenbar ein Erkennungsmerkmal einer viel größeren, geheimnisvollen Szene darstellt. Die Neugier erwacht.

Oder: Eine beliebte Band wird in Medienberichten und Erzählungen Gleichaltriger immer wieder einer bestimmten Szene oder Subkultur zugeordnet. Die Musik ist häufig das zentrale Motiv für die Hinwendung zu einer Jugendszene. Ob Punks oder Rapper, Raver oder Gothics, sie alle sind im Wesentlichen Musikkulturen; auch die Skinheads gäbe es nicht ohne Ska, Reggae und Punk. Selbst die Skater und Snowboarder haben bei ihren rasanten Fahrten nicht Heino oder die Kelly Family im Ohr, sondern die Musik der Subkulturen von Punk und Hardcore bis (vor allem deutschsprachigen) HipHop. „Die Musik ist das Leitmedium aller Jugendkulturen. Musik gibt die Geschwindigkeit, den Rhythmus des Lebens in den Szenen vor, beeinflusst die Stimmung und transportiert die Szene-Philosophie“, bestätigt ein österreichischer Jugendmarketing-Guide. „Anhand der

Beziehung einer Szene zur Musik lässt sich ablesen, ob die Szene eher mainstream-orientiert ist oder noch von der Exklusivität des Underground beeinflusst wird. Computerspieler und Computerfreaks etwa haben mit Underground wenig am Hut. Sie lassen sich, wenn es um Musik geht, eher berieseln, haben keinen differenzierten Musikgeschmack ausgeprägt und ein entsprechend geringes Interesse an Musik“ (HEINZLMAIER u.a., S. 46).

„Mainstream“, „Underground“... – den meisten Jugendlichen ist das egal. Sie hören eine bestimmte Musik, weil sie mit ihrem Körpergefühl und ihren Stimmungslagen am besten harmoniert, oder schlicht, weil diese Musik gerade im „Trend“ liegt, einfach „alle“ sie hören. Sie sympathisieren möglicherweise mit der der Musik zugeordneten Szene, identifizieren sich aber auf keinen Fall mit ihr und werden über kurz oder lang zu einer anderen Mode oder Musikrichtung wechseln. Ihr Motto: Immer voll dabei, aber bloß nicht festlegen lassen. Schubladen vermeiden. Abwechslung muss sein. Heute Punk, morgen Skater, übermorgen Hardcore-Straight-edger. Maximal ein Viertel aller Jugendlichen meint es ernster. Sie suchen nicht nur den schnellen Kick, sondern ihren „way of life“. Sie wollen mehr wissen, als sie bei MTViva jemals erfahren werden. Und so begeben sie sich auf die Suche nach den wirklichen Stammesangehörigen ihrer Szene ...

Stil

Stil ist das Kernsegment der gemeinsamen kulturellen Praxis jeglicher Jugendkulturen, denn Stil erzählt von ihren spezifischen Ideen und Inhalten, vom Selbstbewusstsein und Wissen seiner Träger. Erst Stil konstituiert die Identität der Kultur und schließt diejenigen aus, die über die notwendige Stil-Sicherheit nicht verfügen.

Wird jemandem attestiert, er habe „Stil“, so bezieht sich dieses Kompliment zumeist nicht nur auf die geschmackvolle Auswahl und Kombination der Kleidung und anderer Accessoires wie Schmuck und Schminke, sondern auch auf die Körpersprache, auf Mimik und Gesten, Verhaltens- und Umgangsformen. „Stil“ meint nicht nur die äußerliche Mode, sondern das gesamte Körperarrangement, das bewusst und unbewusst nach außen projizierte Spiegelbild der im Inneren des Körpers verborgenen oder vermuteten Persönlichkeit. Arroganz und Offenheit, Introvertiertheit, Kontaktfreude, Aggressivität u.v.m. drücken sich im Stil aus: in der Haltung der Hände und der Art des (Nicht-)Lächelns ebenso wie in der Wahl der Tätowierungen (ein strahlendes Clownsgesicht, kindlich-naiv oder böseartig? Eine bluttriefende Axt, ein Hakenkreuz, ein Peace-Zeichen). Stil buhlt um Aufmerksamkeit für seinen Träger (bzw. Performer) oder will unangenehme Aufmerksamkeit von ihm ablenken, signalisieren: Ich bin nur ein ganz normaler, garantiert nicht aus der Rolle fallender, braver Bürger.

Stil ist das Mittel, die eigene Attraktivität bestmöglich zu betonen oder zu steigern. Der Mainstream trifft dabei die Auswahl seiner Stilmittel recht zufällig und nach vorgezeichneten Trends: Aus der Angebotsflut des kommerziellen Marktes werden jene Kleider, Accessoires, In-Treffs, Modesportarten und Weltsichten herausgepickt, die aktuell ihren Nutzern den höchsten Grad an Attraktivität sichern und den eigenen grundsätzlichen Vorlieben und körperlichen Optionen nicht zu deutlich widersprechen. Dreht sich das Trendkarussell weiter, kein Problem: Otto hat's. Für die

Angehörigen der subkulturellen Stämme bedeutet „Stil“ mehr als eine beliebig zu variierende Mode, ein oberflächliches Repertoire an Verhaltensweisen und Kostümierungen, sondern ein hochdifferenziertes semantisches System. Markennamen, ein bevorzugter Musikstil, Drogenkonsum oder -verweigerung werden so zu identitätsstiftenden und -symbolisierenden Zeichen der Persönlichkeit – bzw. einer Persönlichkeit. Denn hierin unterscheidet sich die Mehrheit der seit den 90er Jahren sozialisierten Jugendlichen in der Tat deutlich von ihren Eltern und auch den gleichaltrigen Angehörigen traditioneller Subkulturen: sie fürchten nichts so sehr, wie auf eine einzige Rolle festgelegt zu werden. So springen sie stetig von Szene zu Szene, von Stil zu Stil. Das Outfit wird zum Barometer für die tägliche Stimmungslage, signalisiert der Umwelt: Heute bin ich gut drauf, heute möchte ich angemacht werden, heute bitte nicht ansprechen oder flirten. Und da Stimmungslagen selten so eindeutig sind, werden Stile bevorzugt, die widersprüchliche Elemente enthalten, möglichst mehrere subkulturelle „Backgrounds“ als Interpretationsspielraum anbieten, bei Bedarf einen schnellen Stimmungswechsel ermöglichen. Ironie kommt dabei immer gut, Zynismus gar nicht an.

Natürlich ist der Stil von Subkulturen kein wirklich autonomes Produkt. Jugendliche leben schließlich nicht in einem Vakuum, sondern sie wachsen seit ihrer Geburt und zunächst ohne eigenen Einfluss in bestimmten sozialen Verhältnissen auf, sie wurden gleichgültig, (anti-)autoritär, gewalttätig oder im besten Fall liebevoll-kompetent zu selbstbewussten Menschen „erzogen“, „verschult“, „ausgebildet“. Dieses sehr verschiedenartige „Rohmaterial ihrer gesellschaftlichen Existenz“ (STUART HALL) setzen Jugendliche wiederum sehr unterschiedlich in Kultur um. Niemals auf die gleiche Weise wie ihre Elterngeneration, und doch auch niemals völlig losgelöst von deren Kultur und Realität. Denn der Stil von Jugendkulturen, analysierte PHIL COHEN bereits 1972, ist stets „eine Kompromisslösung zwischen zwei gegensätzlichen Bedürfnissen: dem Bedürfnis, Unabhängigkeit und Verschiedenheit von der Elternkultur auszudrücken, und dem Bedürfnis, die elterliche Identifikation zu bewahren“ (zitiert nach DIEDERICHSEN/HEBDIGE/MARX, S. 71).

„Schockieren ist schick“. Rebellion als Ware

Konsum ist ein zentrales Anliegen aller modernen Jugendkulturen. Vielleicht konsumieren sie auf eine andere Weise als der Mainstream der Gleichaltrigen und die Elterngeneration, mit Sicherheit lehnen sie bestimmte Konsumpraxen und -güter mehr oder weniger radikal ab, oft legen sie großen Wert darauf, ihre Musik, ihre Mode, ihre Medien nicht von der großen Industrie und den gleichen Quellen wie der Mainstream zu beziehen, sich nicht in ihrer Freizeit mit den Normalos zu mischen, eigene Klubs, Partys und andere Events zu kreieren – „aus der Szene für die Szene“. Doch genau damit öffnen sie selbst dem Kommerz die Tür. Denn auch Underground-Musik muss produziert und verbreitet werden: Die Musiker benötigen Gitarren, Schlagzeuge, Mikrophone, Übungsräume und Auftrittsorte oder zumindest Computertechnik und Internet-Provider sowie Medien, die von der Existenz der neuen Produktion, der Party, der Aktion künden, DesignerInnen, die das Outfit der Kultur und ihrer Produkte (Tonträger, Partystätten) entwickeln und gestalten, nicht zuletzt Vertriebe und PromoterInnen für all die kreativen Leistungen der Szene.

Zunächst läuft dieser ganze Prozess der Produktion und Vermarktung intern ab. Eine Band beschließt nach zahlreichen Live-Präsentationen und angesichts einer wachsenden Fan-Schar, ihre Musik auf einem Tonträger zu veröffentlichen. Ein DJ avanciert zum heimlichen Star auf allen illegalen Partys in seiner Umgebung und beschließt, als Treffpunkt für die Szene einen legalen Klub zu eröffnen. (Verständlich, dass nun an der Kasse ein Obolus entrichtet werden muss und der Betreiber darauf achtet, dass die zu Kunden mutierten Familienangehörigen nicht ihre eigenen Getränke und Drogen mitbringen.) Ein Writer bemüht sich, den Ruhm seiner Stadt oder Posse durch seine immer ausgefeiltere Graffiti-Kunst zu mehren und erhält plötzlich über einen Vermittler ein fünfstelliges Angebot der vornehmsten City-Galerie für die Überlassung seines Black Books (das leider in der Asservatenkammer der Polizei schlummert). Ein Fanzine-Herausgeber entdeckt, dass er seine bisher mit viel Zeit- und finanziellem Aufwand „ehrenamtlich“ betriebene Leidenschaft durch die Akquise bezahlter Werbeanzeigen kostendeckend oder vielleicht sogar als Broterwerb betreiben kann (dass er dafür bestimmte Kompromisse im Layout eingehen, eine regelmäßige Erscheinungsweise garantieren und auch schon mal das eine oder andere Produkt der Anzeigenkunden im redaktionellen Teil präsentieren muss, versteht sich). 150 Verrückte springen halbnackt und fröhlich tanzend als phantasievolle Karikatur der üblichen Militärparaden über den Berliner Kurfürstendamm, ein Jahr später sind es plötzlich schon viermal so viele, zehn Jahre später mehr als eine Million Menschen – aus der verrückten Idee eines Augenblicks ist ein professionelles Veranstaltungsmanagement mit Millionenumsätzen hervorgegangen.

Dieser lukrative Transfer eines subkulturellen Stils in Konfektionsware für (fast) alle gelingt nur, wenn zentrale Elemente und soziale Kontexte des ursprünglichen Stils ausgetilgt oder verwässert werden können, gleichzeitig aber die „street credibility“, der Duft der „Authentizität“, dabei nicht völlig verloren geht. Das Mainstream-Publikum des Gangsta Rap (überwiegend männliche, weiße Mittelschicht-Jugendliche) möchte nicht wirklich am Ort des Geschehens, im Ghetto von L. A. oder in der New Yorker Bronx, leben, aber der faszinierende Thrill einer virtuellen Nähe zu den ganz Harten auf dieser Erde stellt sich nur ein, wenn die Gangsta-Rapper glaubwürdig den Eindruck erwecken, sie seien nicht bloß von der Musikindustrie geklonte Poser, sondern erzählten aus ihrem „real life“. Parallel ermöglichte erst die Trennung des HipHop-Stils von seinen sozialen Zusammenhängen und Textbotschaften zugunsten sinnleerer Gesten und Lyrics den kommerziellen Durchbruch des HipHop bzw. Rap zur derzeit mit Abstand erfolgreichsten Musikkultur unter den 13- bis 18-Jährigen.

„Jugendliche haben eine ambivalente Beziehung zur Wirtschaft. Sie schwankt zwischen dem Gefühl, ausgebeutet zu werden, und der ganz bewußten Nutzung der Wirtschaft für eigene Interessen“, stellt der Wiener Marketingmanager FRANZ WEISSENBOCK fest, der u.a. Kampagnen für Coca Cola, Martini und L'Oréal designte. „Jugendliche wissen, daß die Industrie mit ihrem Geld erst viele Szenen und Szene-Events möglich macht. Auf der anderen Seite will man seine eigene Kultur leben und nicht permanent das Gefühl haben, daß diese kommerziell vermarktet wird, und grenzt deshalb die Wirtschaft aus. Dies kann speziell bei Kernszenen beobachtet werden, deren Sprache außer Insidern kaum jemand verstehen wird. Die Sprache der Randszene wird dagegen schon eher verstanden, also auch von Menschen, die der jeweiligen

Szene nicht angehören. Warum? Vor allem deshalb, weil auch die Wirtschaft als Kommunikator und Verbreiter des Szene-Virus agiert.“

Doch der von der Wirtschaft verbreitete Szene-Virus stimmt nur noch bei oberflächlicher Betrachtung mit dem Original überein. Aus Anliegen wurden Attitüden, Individualität wurde zur Konfektionsware. Nicht allen Szenen behagt das, und manche igeln sich umso mehr ein, sobald sie bemerken, dass die Öffentlichkeit beginnt, sich für sie zu interessieren. Der Kampf um Authentizität und „credibility“ verbindet inzwischen trotz aller Differenzen die Angehörigen vieler Szenen. So werden die Grenzen häufig weniger zwischen den unterschiedlichen Kulturen gezogen, sondern zwischen jenen, die nur eine Zeit lang als Trittbrettfahrer mitreisen wollen, und denen, für die das Leben im Netzwerk ihrer Jugendkultur zum „way of life“ geworden ist.

„Jugendszenen sind keine scharf voneinander abgegrenzten sozialen Strukturen wie zum Beispiel Parteien, Jugendverbände oder Religionsgemeinschaften. Traditionelle Institutionen verlangen nach Entscheidungen, sie sind nach dem Entweder-Oder-Prinzip gebaut. Im Gegensatz dazu ist in der informellen Welt der Szenen so ziemlich alles möglich: Man kann in mehreren Szenen gleichzeitig sein oder sich auf eine Szene konzentrieren“ (HEINZLMAIER, S. 36). Häufig überschneiden sich auch die Locations und kulturellen Interessen verschiedener Subkulturen, so dass sich deren Angehörige im Alltag ohnehin zum Beispiel anlässlich von Konzerten oder größeren Festivals mischen. Punks etwa vereinen sich gerne bei Oi!- und Ska-Konzerten mit (nichtrechten) Skinheads, diese wiederum vermischen sich in manchen Regionen, sofern sie auch Fußballfans sind, mit Hooligans. HipHopper dagegen können mit Fußballfans in der Regel recht wenig anfangen (und umgekehrt), hegen aber große Sympathien für Inline-Skater, Skateboarder und Snowboarder (bzw. tummeln sich sogar selbst häufig in diesen Szenen). Gothics und Schwarzmotter, zwei Jugendkulturen, deren Vorfahren sich vor zehn Jahren noch vorzugsweise als Opfer (Grufties) und Täter (Heavy Metals) gewalttätiger Übergriffe gegenüberstanden, haben seitdem immer mehr Parallelen im Outfit und gemeinsame Vorlieben für bestimmte Bands (Type-O-Negative) entwickelt und sich so freundschaftlich angenähert. Bedingung für diesen Friedensprozess: keine Gewalt.

In diesem Punkt sind sich fast alle Jugendkulturen und 80 bis 90% aller Jugendlichen – in Ost- wie Westdeutschland – einig: Mit Gewalt wollen sie nichts zu tun haben. Hooligans und Skinheads, Neonazis und Satanisten zählen zu den verhasstesten Jugendkulturen der Gegenwart. Das macht sie allerdings für die wenigen, die diesen Szenen angehören, mitunter auch gerade attraktiv.

In der Regel gilt: Je stärker eine Subkultur von außen stigmatisiert und ausgegrenzt wird, desto schärfer bewachen auch die Szene-Angehörigen ihre Grenzen, desto schwieriger wird es Sympathisanten gemacht, in die Szene einzusteigen, aber auch Szene-Angehörigen, diese wieder zu verlassen. Und umgekehrt: Je größer eine Szene und ihre gesellschaftliche Akzeptanz wird, desto offener werden auch ihre Grenzen – bis mitunter die Konturen des ursprünglichen Stils unter dem Andrang der Sympathisanten aus dem Mainstream so sehr verwischen, dass sie für Außenstehende kaum noch wahrnehmbar sind – siehe Techno und Fußballfans ab Mitte der 90er Jahre. „In der Regel gilt: Kleine subkulturelle Szenen (Punks, Skins, Rechte, Linke etc.) funktionieren eher nach dem Entweder-Oder-Prinzip

der klassischen Institutionen, die großen Mainstream-Funkulturen wie Snowboarder, Mountainbiker, Beachvolleyballer, Streetballer, HipHopper oder Technos sind offen und durchlässig für die sogenannten Szene-Surfer, also für den Haupttypus des postmodernen Jugendlichen, der sich nicht festlegen lassen will, der eigentlich immer unterwegs ist, der mehrere Heimaten gleichzeitig hat, der Gegensätze virtuos unter einen Identitätshut bringt, der mehrere Szenecodes beherrscht und damit z.B. am Montag Snowboarder, am Dienstag Techno-Freak, am Mittwoch Computerspieler und am Sonntag Junger Christ sein kann“ (HEINZLMAIER, S. 36f.). Und damit finden alle Kategorisierungsversuche von Medien, Industrie, Pädagogik und Wissenschaft ihr wohlverdientes Ende.

Das Gesetz des Marktes: Flexibilität

Dass die Politik nur ein ohnmächtiger Statist ist und in der Regel ihre eigene Verantwortung für die großen Krisenlagen hartnäckig leugnet, haben Jugendliche in den 90er Jahren vor allem bei ihrem Hauptproblem Nr. 1, der Arbeitslosigkeit und Ausbildungsstellenmisere, schmerzhaft erfahren müssen. Die Helmut-Kohl-Regierung beschränkte sich bekanntlich im Wesentlichen darauf, durch kurzzeitige Beschäftigungs-, Weiterbildungs- und Ausgrenzungsmaßnahmen die Statistiken zu vernebeln sowie die Forderungen der Wirtschaft in staatliche Programme und Propaganda zu gießen. Und seitdem hat sich wenig geändert. Die zentrale Botschaft lautet immer wieder: Verlass' dich nicht auf uns, du trägst selbst die Verantwortung dafür, eine Arbeit zu finden (und bist selbst schuld und nur zu faul, wenn du keine hast). Du musst eben flexibler werden, deine Ansprüche herunterschrauben. Wenn du in deiner Stadt keine Arbeit findest, suche gefälligst hundert Kilometer weiter. Sei flexibel! Fixiere dich bloß nicht auf eine Branche oder gar auf ein Unternehmen. Es könnte sein, dass dieses Unternehmen oder auch die ganze Branche morgen schon ein Auslaufmodell darstellt. Sei flexibel! Glaube nicht, wenn du einmal einen Arbeitsplatz gefunden hast, auf diesem alt werden zu können. Bereite dich ständig auf neue Arbeitsplatz- und sogar Branchenwechsel vor. Lerne unentwegt neue Sprachen, den Umgang mit neuen Technologien dazu. Akzeptiere kurzzeitige, flexible Arbeitsverträge ...

Obwohl zahlreiche Politiker und staatlich bezahlte Jugendforscher und Pädagogen zugleich, scheinbar ohne den Widerspruch zu bemerken, immer wieder den „Identitätsverlust“ unter Jugendlichen und die angeblich daraus resultierenden Folgen (wahlweise Rechtsradikalismus, Rassismus, Gewalt, Drogen- oder Sektenanfälligkeit) beklagen, ist nicht Identität, sondern Ambivalenz der Schlüssel zum Erfolg. Die (gezwungenermaßen) Flexiblen, Weltoffenen, Mobilen haben nicht nur auf dem Arbeitsmarkt deutlich bessere Chancen und Fähigkeiten als die Heimatverbundenen, Kultur-Traditionalisten, auf langjährige soziale Beziehungsverhältnisse Fixierten. „Die traditionelle Lebensform ‚Ehe und Familie‘ ist wenig geeignet für karriereförderndes Städte- und Länder-Hopping“, konzidierte sogar das CDU-nahe Ludwig-Erhard-Fanzine „Im Klartext“ im August 2000 angesichts von 36 Millionen Pendlern, die täglich bis zu sechs Stunden auf Autobahnen oder in Zügen unterwegs sind. „Vielleicht sind deswegen rund ein Drittel aller Haushalte in Deutschland mittlerweile Single-Haushalte.“

Wenn Menschen jedoch in einem zentralen Bereich ihres

Lebens, dem Arbeitsmarkt, immer wieder bedeutet wird, nicht Kontinuität, sondern steter Wandel garantiere ihnen eine Zukunft, so ist es kaum überraschend, dass sie diese Lehre auch auf andere Bereiche ihres Lebensalltags übertragen – zumal die Veränderungen im Freizeitsektor denen in der Arbeitswelt an Radikalität nicht nachstanden.

Bereits seit den 50er Jahren hatte die aufgrund des entstandenen Überangebotes von Produktionskapazitäten notwendig gewordene Erfindung des Teenagers als elternunabhängigen Konsumenten und die Schöpfung des Rock'n'Roll und seine Domestizierung im Beat und Pop erste, noch semiprofessionelle Schritte zur Etablierung eines gigantischen Jugend(kult)marktes eingeleitet. Doch erst die revolutionären Entwicklungen im Bereich der Computer- und Elektroniktechnologie ab Mitte der 80er Jahre leitete die absolute Dominanz des Freizeit- und Kommunikationssektors über alle anderen Bereiche des menschlichen Alltags, wie wir sie heute erleben, ein. Und sie markierten neue kulturelle Grenzen zwischen den Generationen, unabhängig von politischen und anderen Orientierungen oder auch sozialen Milieus.

Die erste Generation der Nachkriegsgeborenen hatte immerhin schon die Chance, den Flair der großen weiten (US-amerikanischen) Welt einzusatmen: Cigarettes & Jazz, Blue Jeans & Motorroller, Chewing gum & Rock'n'Roll. Allerdings: Sie musste sich wirklich darum bemühen; es war gar nicht so einfach, die neuesten Schallplatten oder eine echte Levis zu ergattern. Vorbehalte der nationalsozialistischen sozialisierten Elterngeneration und unprofessionelle Produktions- und Distributionsmethoden der noch im Aufbau befindlichen Konsumgüterindustrien erschwerten die freie Entfaltung. Erst der Geburtenboom und die gewaltige innovative Kraft der 68er Revolte, die ja im Kern eine kulturevolutionäre war, bewirkten eine weitere Ausbreitung und -differenzierung des Jugend(kult)marktes. Rockmusik gab es nun in allen Varianten von ganz brav (der späte Elvis, die frühen Beatles und andere Boygroups) bis aufregend böse (der frühe Elvis, die späten Beatles, Jim Morrison und andere zornige, weiße, junge Männer). Jugendliche konnten in artgerechte Tanzschulen pilgern oder in verrauchten Kneipen existenzialistische Gespräche führen. Bravo, das erste Zentralorgan des Jugendkultes, bekam mit Sounds, Twen und Pardon kritische Geschwister für die der Pubertät entwachsenen Fans. Auch deutsche Radiostationen sendeten nun englischsprachige Pop-Charts, Mal Sondock und andere amerikanische DJs zogen fleißig durchs Land, um auch die Fans in der Provinz mit internationalem Sound zu versorgen; der „Rockpalast“ eröffnete seine Pforten, und Jugendliche organisierten nächtliche Feten rund um dieses alle sechs Monate stattfindende sensationelle Ereignis eines live vom deutschen Fernsehen übertragenen Rock-Festivals. Videos gab es ja noch nicht ...

Und heute? Bravo erscheint immer noch zuverlässig jeden Donnerstag, doch neben Bravo konkurrieren derzeit rund 80 weitere Zeitschriften um die Aufmerksamkeit jugendlicher LeserInnen. Da gibt es Mädchen und die kleine Bravo-Schwester Girl!, allein 60 auf bestimmte Musikgenres spezialisierte Magazine wie Metal Heart, Gothic und Raveline, die Fan-Magazine von Boygroups und anderen Stars wie Michael Jacksons Black & White, die Begleithefte zu TV-Comicserien (Die Simpsons) und -Soaps (Gute Zeiten, Schlechte Zeiten), jeweils rund ein Dutzend Sport- und PC-Magazine und viele mehr. Statt der drei bis fünf Fernsehkanäle, die der Durchschnittsjugendliche vor 1988 nur kon-

Unabkömmliche Bedingungen für jungendliches Engagement

1. Keine Hierarchien

Die Strukturen, in denen sich Jugendliche engagieren, sind kaum hierarchisiert. Hierarchien bilden sich, wenn überhaupt, eher spontan und informell aufgrund von längeren oder kürzeren Erfahrungen und unterschiedlichen Persönlichkeiten, die Rangfolgen sind jedoch flexibel. Auch jeder „Neuling“ wird sofort an sämtlichen Entscheidungen beteiligt. Die Gruppe der AktivistInnen kann Ziele und Wege (weitreichend) selbst bestimmen. Stehen überhaupt größere Erwachsenenstrukturen und -interessen im Hintergrund (wie etwa bei den von Greenpeace extra für Kinder bundesweit zentral initiierten „Greenteams“), so vermeiden diese eine auffällige Präsenz, greifen nur selten in den konkreten Prozess des Engagements ein und bieten sich vor allem als Dienstleister und Ratgeber auf Abruf an.

2. Spaß-Kultur

Jugendliche des 21. Jahrhunderts engagieren sich nicht mehr bloß aus einem Pflichtgefühl heraus. Sie sind nicht bereit, ihre Freizeit für Termine zu opfern, die sie als „unangenehm“ und „stressig“ empfinden. Sie wollen Spaß haben – auch bei der Beschäftigung mit ernsten Angelegenheiten. Das setzt voraus, dass sie ihre Alltagskultur – ihre Sprache und ihre Rituale, ihr Outfit, ihre Musikeidenschaft – nicht verleugnen müssen.

3. Freundschaften

Wenn Jugendliche sich engagieren, ist mitunter der Weg das Ziel: Sie wollen nicht nur etwas Bestimmtes erreichen, sondern schon auf dem Weg dahin nette Leute kennen lernen, Freundschaften für den Alltag knüpfen. Initiativen etc. sind auch Kontaktbörsen für Cliquen und Singles.

4. Keine Taktik, keine Kompromisse

Die Bewegungen, in denen Jugendliche sich engagieren, sind eindeutige, punktgenaue, zeitlich limitierte Lobby-Gruppen. Lässt sich das Ziel nicht erreichen, steigen sie aus oder versuchen es auf anderen Wegen. Interessenkonflikte, wie sie Parteien und andere Großorganisationen mit gesamtgesellschaftlichem Repräsentanzanspruch auszeichnen, taktische Rücksichtnahmen auf andere „Fraktionen“ oder „übergeordnete“ Interessenlagen (zum Beispiel in Wahlkampfzeiten) sind ihnen wesensfremd.

5. Action statt Schulungskurse

Jugendliche erleben Zeit anders als Erwachsene. Sie (er)leben alles intensiver, also rennt ihnen die Zeit ständig davon. Für Jugendliche kosten zehn Minuten Langeweile gleich Stunden ihres Lebens ... So suchen sie Strukturen, die es ihnen ermöglichen, sofort zu handeln. Sie haben keine Zeit und nicht das Bedürfnis, das Objekt ihrer Empörung (zum Beispiel die Atom-Technologie) erst monatelang zu studieren, sich durch die Komplexität des Themas entwaffnen, ihrer Spontantät berauben zu lassen. Sie sind ungeduldig, eher visuell als textorientiert, wissen, dass eine zu intensive, lang andauernde Beschäftigung mit einem Thema ihre Tatkraft absorbiert. Sie vertrauen auf die Richtigkeit ihres Gefühls und der (zumeist durch Medienberichte ausgelösten) moralischen Empörung – und schreiten zur Tat. Strukturen, in denen Jugendliche sich engagieren, müssen Aktionsmöglichkeiten bieten, Kopf und Körper der Jugendlichen ansprechen und beanspruchen und last but not least als Wirkungsbeleg die öffentliche, also mediale Sichtbarkeit des Engagements gewährleisten.

6. Realistische Ziele

Die Ziele der Gruppen, in denen Jugendliche sich engagieren, sind gegenwartsbezogen, ihre Realisierung scheint oft „greifbar nahe“. Obwohl die von Jugendlichen getragenen Bewegungen in der Regel auf einem rigoros fundamentalistisch vertretenen humanistischen, ökologischen und Gewalt ächtenden Grundverständnis basieren, beinhalten ihre konkreten Zielsetzungen selten gesamtgesellschaftliche Forderungen an Politik und Wirtschaft – also zum Beispiel nicht die gesetzliche Ächtung von Rassismus, sondern die Rücknahme einer konkreten Abschiebung oder diskriminierenden Maßnahme im direkten Lebensumfeld der Jugendlichen. Die Ziele müssen realistisch und in einem überschaubaren Zeitrahmen erreichbar sein.

7. Engagement auf Zeit

Jugendliche sind durchaus bereit, sehr viel Energie in eine Sache zu investieren, doch dies nur so lange, wie sie es für sinnvoll und spannend erachten. Bewegungen, in denen sich Jugendliche engagieren, müssen ihnen die Möglichkeit lassen, von Anfang an hundertprozentig mitzuwirken und ebenso jederzeit wieder aussteigen zu können. Organisationen, die Mitgliedsausweise und langjährige Funktionärstätigkeit zur Voraussetzung voller Akzeptanz machen, sollten sich nicht wundern, wenn ihre Altersstruktur sich der des ZK der letzten DDR-Führung angleicht.

sumieren konnte, ermöglichen Verkabelung und Satellitenschüssel inzwischen den Empfang von allein 40 deutsch- und englischsprachigen Sendern, und mit MTV und Viva zwei reine Musiksender. Musste noch ein Jugendlicher der 70er Jahre, wenn er seine Leidenschaft für eine Band oder einen Fußballverein öffentlich kundtun wollte, sich den Namen mühevoll selbst auf die Kutte oder das Shirt nähen oder malen, so bietet heute jeder Zweitligist und jede drittklassige Band noch vor Erscheinen ihrer ersten CD bereits einen wohlfeilen Merchandise-Katalog an. Via Internet bekommen Fans alle Informationen über ihre Stars, und bei Bedarf können sie sich dort auch gleich die aktuellen Tonträger oder eine Aufzeichnung des letzten Konzertes oder Sport-Events herunterladen. Der Markt erfüllt (fast) alle Bedürfnisse, und das sehr schnell und relativ mühelos. Der Markt bietet aufregende Action für Kopf und Körper (und hat selbstverständlich auch für die Introvertierteren, die Bücher-Freaks oder politisch Engagierten spezielle Produkte, Szenen und Idole im Angebot), der Markt liefert Spaß und Sinn. Warum sollen sich Jugendliche also jahrelang in einer Partei oder so engagieren, wenn der Markt doch viel flexibler auf ihre Bedürfnisse reagiert? Warum sollen sie sich die Mühe machen, ihre Wünsche und Empörung über Missstände erst mühevoll in politischen Strukturen wie Parteien einzubringen, wenn MTViva sie sofort verbreitet und manchmal sogar in eigenen Kampagnen umsetzt, die garantiert die Aufmerksamkeit der PolitikerInnen erringen, weil diese natürlich auch wissen, dass die virtuelle Realität und inszenierte Themenagenda der Medien längst die reale Welt ihrer Wählerinnen und Wähler dominiert.

Sinn und Spaß

Sinn und Spaß sind die Triebkräfte, die Jugendliche heute in Bewegung setzen. Jugendliche engagieren sich immer dann, wenn sie sich persönlich betroffen fühlen und daran glauben, durch ihre Aktivitäten wirklich etwas bewirken zu können. Kritischer als ihre Vorgänger-Generationen prüfen sie sehr genau, ob das anvisierte Ziel realistischerweise zu erreichen ist und der Weg dahin nicht zur Tortur wird, weil man gezwungen ist, ständig mit Langweilern und Unsym-

pathen zu kommunizieren. Da jede/r Vierzehnjährige weiß, dass Menschen ab 30 in der Regel ziemlich uncool werden, bevorzugen Jugendliche von vornherein Gleichaltrigen-Strukturen, in denen ihnen (möglichst wenige) Erwachsene allenfalls mit Rat und Tat, Geld und Infrastruktur zur Seite stehen. So existiert heute ein dichtes Netzwerk jugendlichen Engagements, das schon allein aufgrund seiner Kommunikationswege (Flyer, Handy, Internet, Party-Zentralen als News Boxes) weitgehend unbemerkt von älteren Jahrgängen, stets spontan, aber sehr effektiv eine Vielzahl von Aktivitäten entfaltet. 1968 waren gerade einmal 4% der StudentInnen wirklich bei Demonstrationen etc. politisch aktiv – doch sie drückten einer ganzen Generation ihren Stempel auf. Heute wehklagen Politiker und Verbände über ihre mangelnde Resonanz bei Jugendlichen, während zur gleichen Zeit in allen europäischen Hauptstädten nach einem nur über Flyer, SMS und subkulturelle Homepages verbreiteten Aufruf unbekannter junger OrganisatorInnen Zehntausende von Jugendlichen bei so genannten „Reclaim The Streets“-Partys gegen die Betonierung und Verkommerzialisierung der Innenstädte antanzen. Hat sich das jugendliche Engagement vielleicht gar nicht verringert, sondern nur auf Orte und Kommunikationsfelder verlagert, wo die Bewegungsmelder der Alten sie nicht mehr erreichen?

Klaus Farin

Klaus Farin, geboren 1958 in Gelsenkirchen, lebt seit 1980 in Berlin. Nach zwanzigjähriger Tätigkeit als freier Journalist für Presse, Hörfunk und Fernsehen ist er seit 1998 Leiter des Berliner Archiv der Jugendkulturen (s. ausführlicher Hinweis in der INFOTHEK, Rubrik „Institutionen“, Anm. d. Red.)

Literatur

DIEDERICHSEN, DIEDRICH/HEBDIGE, DICK/MARX, OLAPH-DANTE: *Schocker. Stile und Moden der Subkultur*. Rowohlt, Reinbek 1983

FARIN, KLAUS/WEIDENKAF, INGO: *Jugendkulturen in Thüringen*. Tilsner, Bad Tölz 1999

FARIN, KLAUS: *generation-kick.de. Jugendsubkulturen heute*. C. H. Beck, München 2001

GRIESE, HARTMUT M.: *Jugend(sub)kultur(en) und Gewalt*. Analysen, Materialien, Kritik. Soziologische und pädagogikkritische Beiträge. Lit, Münster 2000

HEINZLMAIER, BERNHARD/GROSSEGGER, BEATE/ZENTNER, MANFRED (Hrsg.): *Jugendmarketing: Setzen Sie Ihre Produkte in Szene*. Ueberreuter, Wien/Frankfurt am Main 1999

HITZLER, RONALD UND BUCHER, THOMAS: *Forschungsfeld „Szenen“: Ein terminologischer Vorschlag zur theoretischen Diskussion*. In: *Journal der Jugendkulturen* Nr. 2, Juni 2000

OPASCHOWSKI, HORST W.: *Das Erlebniszeitalter*. In: BECKER, ULRICH/BOLZ, NORBERT/BOSSHART, DAVID u.a.: *Toprends. Grundlagen für das eigene Zukunftshandeln*. Metropolitan, Düsseldorf/Berlin 2000

Im Internet

www.jugendkultur.at

www.jugendkulturen.de

Kontakt:

Archiv der Jugendkulturen
Fidicinstraße 3, 10965 Berlin

Telefon (030) 694 29 34

Telefax (030) 691 30 16

Homepages: www.jugendkulturen.de

sowie www.generation-kick.de.

Sexualpädagogische Hypothesen im Kontext von Jugendkultur- und Sexualforschung

Jugendkulturen zeigen gesellschaftliche Entwicklungen und Veränderungen auf, spiegeln die Auseinandersetzung Jugendlicher mit diesen Herausforderungen und ermöglichen je nach Szene (HipHop, Rave, Techno etc.) Varianten zukünftiger Lebensgestaltung. So gesehen können Jugendkulturen als Seismograph gesamtgesellschaftlicher Problemlagen angesehen werden. In ihnen entfaltet sich die heutige Pluralität von Lebensformen und -stilen. Stilmischungen aller Couleur werden erprobt. Dabei geht es auch um die Suche nach Sinn. Die Vermittlung geschieht „eher über hedonistische Selbstdarstellungen und -stilisierungen sowie via kulturbedeutsamer Ausdrucksfunktionen, Improvisationen und Vehikel wie Spiel, Tanz, Bewegung, Sport, Musik, Mode, erhöhtes Körpergefühl, Coolness, Individualisierung und Eleganz durch Kleidung etc.; hier sind kulturelle Eigendynamiken am Werk, und es sind neue augenblicksorientierte Suchbewegungen, Stilmixing, häufig Remake- und Renaissance-Schübe sowie eklektizistische Replays ganzer Stilsets zu finden, die von konventionellen kognitiven und moralischen Verfahren der ‚Stilbildung‘ und ‚Sinnsuche‘ erheblich abweichen.“ (FERCHHOFF, 2000, S. 10)

So probieren Jugendliche vieles aus und wechseln von einer Jugendkultur zur anderen, um neue Requisiten für die Identitätsgestaltung zu finden. Dabei spielen die Medien und der Kommerz eine nicht unerhebliche Rolle, denn die unterschiedlichsten jugendkulturellen Stilvarianten und Gruppierungen breiten sich durch Fernsehen und Internet rasch aus. Unterschiedliche Formen der Selbstverwirklichung, Selbstständigkeit und Selbstbehauptung werden gelernt und ausagiert. Es geht um „eine neue Spielform der Selbstbehauptung von Individualität, wenngleich die Wahl oder Option der Jugendkulturen nicht vollends beliebig ist, sondern für Jugendliche stets auch noch von sozialstrukturellen Indikatoren

abhängig ist und durch Sozillage, Bildungshintergrund, emotionale Entwicklungsverläufe, Kognitionen sowie andere soziologische Parameter und Dimensionen mitbeeinflusst werden.“ (ebd. S. 15)

Auch wenn Jugendkulturen, in denen sie Intimität und Intensität leben können, für viele Jugendliche von großer Bedeutung sind, geht es nicht um dauerhafte Erlebnisse und Beziehungen. Das Medium des Jugendlichen ist die Inszenierung und der Ausdruck: Mode, Musik und Körper gepaart mit hedonistischem und erotischem Ausdrucksverhalten. Jugendliche zeigen eine große Kompetenz im Umgang mit Medien und jugendkulturellen Angeboten; in vielen Lebensbereichen wissen sie erstaunlich gut Bescheid, und Selbstverwirklichung hat für sie einen sehr hohen Stellenwert.

Die Entwicklungsaufgaben im Jugendalter

Sexualität stellt sich in diesem Zusammenhang facettenreich, vielfältig, bunt, ausdrucksstark, frech, mutig, aber auch verunsichernd und gewaltig dar. Es gibt keine Eindeutigkeiten, so manches ist in Bewegung, will sich gestalten und muss gedeutet werden. Es gibt z.B. viele erste Male: der erste Kuss, die erste Periode, der erste Samenerguss, die erste Verabredung, das erste Verknalltsein, der erste Geschlechtsverkehr usw. Mädchen und Jungen haben in dieser Zeit bestimmte Entwicklungsaufgaben zu bewältigen (vgl. DREHER/DREHER, 1985). (Derartige Themen, die nicht spezifischen Jugendkulturen zuzuordnen sind, aber für alle Jugendlichen Relevanz besitzen, sollen im Folgenden aus sexualpädagogischer Perspektive fokussiert werden):

- Körper: Auseinandersetzung mit den körperlichen Veränderungen und Umbrüchen; Akzeptanz der sich verändernden

- den körperlichen Erscheinung und des eigenen Aussehens.
- Peers: Aufbau eines Freundeskreises sowie neuer, vertiefter Beziehungen zu AltersgenossInnen.
- Ablösung/Autonomie: Loslösung von Elternhaus und Familie, unabhängig werden.
- Rolle: Aneignung der Verhaltensmuster, die in der gegebenen Gesellschaft immer noch von einer Frau bzw. einem Mann erwartet werden.
- Sexualität: Aufnahme intimer, hetero- bzw. homosexueller Beziehungen zu PartnerInnen.
- PartnerIn/Familie: Entwicklung von Vorstellungen, wie feste Beziehungs- bzw. EhepartnerInnen und die zukünftige Familie sein sollen.
- Ausbildung/Beruf: Entwicklung von Vorstellungen und Strategien über das, was die/der Jugendliche werden will und was sie/er dafür können bzw. erlernen muss.
- Selbst: Entwicklung eines Selbstkonzepts; wissen, wer man ist und was man will.
- Werte: Entwicklung einer eigenen – auch sexuellen – Weltanschauung; sich darüber klar werden, welche Werte als Richtschnur für das eigene Verhalten akzeptiert werden.
- Zukunftsperspektiven: Entwicklung von Vorstellungen und Strategien zur Lebensgestaltung.

Mädchen und Jungen beschäftigen sich in unterschiedlichen Kontexten und Zeitabschnitten mit den verschiedenen Aspekten der Entwicklungsaufgaben. Dabei muss der Blick auch darauf gerichtet werden, was sie bisher ge- oder verlernt bzw. übernommen haben. Mädchen erleben bei der Bewältigung einiger Entwicklungsaufgaben widersprüchliche und ambivalente Situationen. „So hängt die Ausbildung einer sexuellen Identität mit der Ablösung vom Elternhaus und der Aufnahme intimer Beziehungen stärker zusammen, als dies für Jungen der Fall ist.“ (FRANZKOWIAK/HELFFERICH, 1998, S. 38) Weiterhin spielen Gedanken zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie sowie von Sexualität und Elternschaft bei den Mädchen eine größere Rolle als bei Jungen. Können Kinder noch spielerisch zwischen den männlichen und weiblichen Polen wechseln, verändert sich dies für Mädchen und Jungen in der Pubertät. Was vorher noch möglich war, geht plötzlich nicht mehr. Es findet eine stärkere Polarisierung der Geschlechterrollen statt. Mädchen und Jungen werden auf geschlechtsstereotype Verhaltensweisen festgelegt.

Identität als zentrales Thema des Jugendalters

Identität kann als das zentrale Thema des Jugendalters angesehen werden, wobei Sexualität und sexuelle Identität für die Persönlichkeitsentwicklung eine große Rolle spielen. Nun ist Persönlichkeitsentwicklung und -bildung ein Prozess, der im Spannungsfeld von individuellen Anlagen und Umwelteinflüssen, zwischen innerer Realität wie z.B. Körperkonstitution, Temperament und äußerer Realität wie z.B. Schule, Arbeit, Medien, Peergroup verläuft. Bei diesem Wechselspiel, das sich im Jugendalter besonders zuspitzt, geht es um Individualität und soziale Integration zugleich. In diesem Prozess wirken neben Elternhaus, Schule und Peergroup heute die Massenmedien als vierte Instanz. Ihre Bedeutung erscheint immens, doch hängt der Einfluss der Massenmedien nicht nur von ihren Botschaften ab, sondern von der Persönlichkeit und Kompetenz des Jugendlichen, der Familie und der Umwelt. Letztendlich geht es darum, auch mit Hilfe der vielen massenmedialen Angebote, das Ich –

auch das sexuelle Ich – zu erkennen und auszubilden.

Die Gleichaltrigengruppe hat im Jugendalter den Einfluss des Elternhauses zurückgedrängt. Für die Identitätssuche ist sie nicht wegzudenken, denn in diesem Interaktionsrahmen können Jugendliche ihre Sicht auf sich selbst entwickeln und damit experimentieren, bekommen Anerkennung, unabhängig von Erwachsenen. Die starken Abgrenzungstendenzen gegenüber der Familie und anderen Gruppierungen sind vor diesem Hintergrund nur allzu gut verständlich.

Die Peergroups können als Quelle für Selbstbewusstsein und Selbstwert angesehen werden und wirken im idealen Fall positiv auf die Entwicklung von Identität. Dabei sind Lebenslagen und soziale Hintergründe wichtige Einflussfaktoren. Dies heißt nicht, dass Eltern und Schule ausgesorgt haben, sie sind weiterhin wichtig, denn die Vermittlung von Gedanken, Ideen und Kompetenzen erfolgt auch weiterhin über Familie und Bildungsinstitutionen. Jugendliche leisten heute ein hohes Maß an Selbstorganisation. Dies ist reizvoll, lebendig und schwierig zugleich. Wichtig ist, dass sie aus allen Instanzen – Eltern, Schule, Peergroups und Medien – Impulse erhalten.

Die Identitätssuche von Jugendlichen bezieht auch Sexualität mit ein. Ich möchte den Blick auf fünf ausgewählte Aspekte lenken, die meines Erachtens mit Individualität und sozialer Integration durch Jugendkulturen zu tun haben und die Sexualpädagogik wieder mehr oder neu in den Mittelpunkt rücken sollte:

- Bedeutungswandel der Sexualität,
- Gestaltung des Selbst: Körperkult und Körperinszenierungen,
- Sexuelle Kommunikation oder das Reden und Schweigen über Sexualität,
- Kinderwunsch und weibliche Identität,
- (Sexuelle) Gewalt in Jugendkulturen.

Bedeutungswandel der Sexualität

Sexualität hat ihren Sonderstatus verloren. Dieser Verlust des Besonderen trifft auf alle Jugendkulturen zu, auch wenn die unterschiedlichen Szenen verschiedene Nuancierungen nach außen zeigen und leben. Die Bedeutung von Sexualität ist längst nicht mehr so groß wie vor 20 Jahren, dies verdeutlichen die Studien zur Jugendsexualität von 1981–1996 (SCHMIDT). Sexualität ist für Jugendliche zwar wichtig, wird jedoch neben vielem anderen als Bereicherung eines schönen Lebens betrachtet. Deutlich wird dies in einer Bravo-Girl Jugendstudie, in der Mädchen und Jungen den Stellenwert ihrer Leidenschaften benennen sollten: Musik und Mode haben Sexualität überholt. Musik steht an erster Stelle bei Mädchen und Jungen, gefolgt von Mode, die bei Mädchen eine etwas größere Rolle spielt als bei Jungen (STARKE, 2001, S. 295).

Dramatisiert wird Sexualität in der heutigen Jugendgeneration kaum noch. Lust und Befriedigung spielen im Leben von Jugendlichen eine wichtige Rolle, jedoch wird der erste Geschlechtsverkehr nicht mehr als das wichtigste Erlebnis genannt. Anders sieht das bei den Älteren aus, „die Sexualität für etwas hielten und wahrscheinlich immer noch halten, was mit keiner anderen Möglichkeit des Erlebens vergleichbar ist“ (DANNECKER, 2001, S. 27). Diese Tatsache hat Auswirkungen auf die sexualpädagogische Praxis und lässt neue Fragen entstehen:

- Was bedeutet der Umbruch für die jetzt tätigen Sexualpädagoginnen und Sexualpädagogen, die einer anderen Generation angehören?

- Kann von der Entdramatisierung von Sexualität auf der ganzen Linie gesprochen werden?
- Kann über Lust und Begehren vorurteilsfrei kommuniziert werden?

Gestaltung des Selbst:

Körperkult und Körperinszenierungen

Das Thema „Körper“ spielt in der Jugendphase eine sehr bedeutende Rolle und beinhaltet nicht nur Körperhygiene und Körperaufklärung, sondern vor allem Körperkult, Körperstyling und als negative Begleiterscheinung Ess-Störungen. Jugendkulturen zeigen eine große Vielfalt von Körperinszenierungen. Zum einen werden Körper bunt, schrill, mutig, aufreizend gestylt und mit dem passenden Outfit der Öffentlichkeit präsentiert – von einer „Sexualisierung des Körpers“ ist die Rede (FRANZKOWIAK/HELFFERICH, 1998, S. 45) –, zum anderen wird in bestimmten Szenen der Körper durch weite Hosen und T-Shirts verhüllt und eher versteckt.

In keiner anderen Phase findet eine so starke Beschäftigung mit dem Körper, seinen Reifungsvorgängen und der körperlichen Attraktivität statt. Mädchen und Jungen sind mit ihrem sich verändernden Körper konfrontiert. Sie müssen dieses neue Körperbild in ihr Körperkonzept integrieren. Für Mädchen bedeutet dies, mehr als für Jungen, sich mit den Weiblichkeitsbildern und Schönheitsidealen in unserer Gesellschaft intensiv auseinander zu setzen. Nur wenige Jugendkulturen z.B. aus der Öko-Szene helfen, sich diesem Zwang zu entziehen. In verschiedenen anglo-amerikanischen Studien werden die Auswirkungen früher körperlicher Reife als eindeutig negativ für Mädchen und eindeutig positiv für Jungen beschrieben. „Frühreife Jungen seien entspannter, selbstsicherer, attraktiver, besser angepaßt und weniger abhängig als frühreife Mädchen ... Interessanterweise entsprechen sich frühreife Jungen und spätreife Mädchen in wesentlichen Verhaltensweisen und der Zuschreibung von positiven Effekten für die gesamte Entwicklung.“ (SEIFFGE-KRENKE, 1994, S. 93) Über das Erleben der Menstruation ist viel erforscht und beschrieben worden, dagegen fehlen Untersuchungen über das Erleben der Pollution.

Weibliche Jugendliche haben überwiegend eine negative Sicht auf ihren Körper. Attraktivität gilt als Körperkapital; die Unzufriedenheit mit dem Gewicht spielt dabei eine Rolle. Der Wunsch abzunehmen wird auch dann formuliert, wenn Mädchen normal- bis idealgewichtig sind. Bereits 11-jährige Mädchen lassen regelmäßig eine Mahlzeit ausfallen, um dünner zu werden. Ein Spießrutenlauf gegen die weiblichen Rundungen beginnt, der nur schwer zu gewinnen ist. Denn rein körperlich benötigt der weibliche Körper einen bestimmten Fettanteil, damit die Menstruation einsetzen kann, während der männliche Körper eher Muskelgewebe aufbaut. Aufgrund dessen sind die wenigsten Mädchen mit ihrem Körper zufrieden. In den Mädchencliquen sind Gespräche über Körper, Essen und Outfit ständig präsent. Der Druck ist groß, denn es ist sozusagen Pflicht, mit dem eigenen Körper unzufrieden zu sein; sind sie es nicht, gelten die Mädchen schnell als spießig, arrogant und überheblich. Diese Selbstentfremdung unterstützt das negative Körper selbstbild von Mädchen und wirkt sich nicht nur auf das Erleben lustvoller Sexualität aus, sondern auch auf die Identitätsentwicklung insgesamt. Auch kritische Äußerungen von Jungen bezogen auf ihren Körper nehmen in letzter Zeit zu, denn die Mode-, Kosmetik- und Musikbranchen haben den Männerkörper entdeckt und liefern den männlichen Jugendlichen Schönheitsvorstellungen von einem perfekten und gestylten Körper.

Für Sexualpädagogik bedeutet dies die verstärkte Auseinandersetzung mit folgenden Fragen:

- Wie können Mädchen bei der Ausbildung eines positiven Körper selbstbildes unterstützt werden?
- Wie gehen Jungen mit den medial aufbereiteten männlichen Schönheitsvorstellungen um?
- Ist Sport für beide Geschlechter der Königsweg?
- Wie wirken die gängigen Schönheitsideale auf die sexualpädagogische Arbeit mit Mädchen und Jungen? Wo unterliegen die PädagogInnen selbst einem Druck?
- Wie können Mädchen und Jungen ihre Ressourcen entdecken, um ihr Körper selbst zu bejahen? Welche Konzepte bieten sich an und sind erfolversprechend?

Sexuelle Kommunikation oder Reden und Schweigen über Sexualität

Schule, Jugendzentren, Discos, Treffs verschiedener Jugendkulturszenen sind unter anderem Orte sexueller und erotischer Kommunikation von Mädchen und Jungen, verbal wie nonverbal. Neue Medien wie das Internet gehören als aktuelle Formen von Kommunikation und Vernetzung ebenso dazu. So ist Sexualität im Alltag von Jugendlichen ständig präsent, und dem Markt sexueller und partnerschaftlicher Möglichkeiten sind anscheinend keine Grenzen gesetzt. An den unterschiedlichen Orten finden nicht nur erste Flirts und Verabredungen statt, sondern auch erste sexuelle Erfahrungen. Techno- und Ravepartys ermöglichen eine nonverbale Kommunikation, in der Erotik und Körperlichkeit gelebt werden kann. „Techno hatte für einige Jahre einen Freiraum geschaffen – Techno eroberte die Nacht, Nischen und Untergrund der Städte, er ermöglichte neue Formen von Kommunikation zwischen den Geschlechtern ... Raves können als Experimentierfeld für neue Formen sexueller Identität und sozialen Umgangs gelten: Androgynität, die Vermischung von homo- und heterosexuellen Szenen, neuartige Begegnungen zwischen den – nicht mehr so eindeutig bestimmten – Geschlechtern, die Lust und Freiheit, sich selber zu inszenieren, sich eine sexuelle Identität zu inszenieren.“ (WALDER)

Computer und Internet – als neue Formen der virtuellen Kommunikation – werden innerhalb vieler Jugendkulturen intensiv genutzt. So können Jugendliche sich in eine künstliche Welt begeben und sich erotischen Gedanken und Spielen überlassen. Es findet keine körperliche Berührung statt, und Sexualität bleibt rein, makellos und faltenfrei. Die Differenz zur konkret gelebten Sexualität ist groß, und so wirkt die virtuelle Welt eher asexuell. Auch in den Chatrooms wird heiß, aber körperlos kommuniziert, und wenn es persönlicher und intimer wird, gibt es sogar die Möglichkeit, in einen so genannten „Nebenraum“ zu gehen. So kann frau/mann sicher sein, dass andere nicht dazwischenfunken.

Im Internet gibt es seit einigen Jahren „Sextra“, eine E-Mail-Beratung der PRO FAMILIA. Dort können Jugendliche Fragen zu Sexualität, Partnerschaft und Verhütung stellen. Fachkundige Beraterinnen und Berater versuchen möglichst schnell, deren Fragen zu beantworten. Jugendliche ab 12 Jahre nehmen diese Möglichkeit der anonymen Beratung regelmäßig in Anspruch. Nutzten zu Beginn deutlich mehr Jungen das Angebot, haben Mädchen seit dem letzten Jahr deutlich aufgeholt. Sie haben offensichtlich diese Form der Beratung inzwischen auch für sich selbst entdeckt. Bei Jungen stehen eher sexuelle Fragen, wie z.B. zum Geschlechtsteil, an oberster Stelle, Mädchen formulieren eher beziehungsorientierte Fragen.

Innerhalb der jugendkulturellen Cliques sind ernsthafte Gespräche zu sexuellen Themen selten möglich, höchstens in sexualisierter Form. Hilfe erhalten Jugendliche (bei schambesetzten Themen) hier nicht. Die Interaktionen zwischen Mädchen und Jungen sind häufig erotisch aufgeladen und sowohl im positiven als auch im negativen Sinne sexualisiert. Jedes noch so sachliche Wort wird auf die Waagschale gelegt und mit sexuellen Anspielungen versehen. So kann im Unterricht ein harmloser Satz aus einem Text wie z.B. „Er trug eine Binde um den Bauch“ die ganze Klasse zum Lachen bringen und Schülerinnen und Schüler dazu veranlassen, sexuelle Anspielungen zu machen. Hier zeigt sich, dass Jugendliche vieles in sexuelle Konnotationen umdeuten. Die Sexualisierung von Beziehungen und die sexualisierte Kommunikation unterstützt Mädchen auf dem Weg zur erotischen Frau bzw. den Jungen auf dem Weg zu einem erotischen Mann. Sexualisierung ist hier positiv gemeint. Andererseits existiert auch die Praxis, durch sexuelle Äußerungen Mädchen und Jungen herabzusetzen, eine Strategie, Macht und Potenz zu demonstrieren.

In ihren Jugendkulturen vermitteln Jugendliche eher ein Kompetent-Sein und den Eindruck, keine Probleme zu haben und alleine zurechtzukommen. Es scheint jedoch ein Tabu zu geben, überhaupt Fragen zu stellen. Dabei sind Jugendliche oft unsicher und wünschen sich von Erwachsenen, dass sie sich auch an heikle Themen wagen. Das Thema „Selbstbefriedigung“ gehört z.B. zu den „heißen Eisen“, über die sich vor allem Jungen mehr Informationen wünschen. Ein Gespräch darüber in einem Jugendtreff zu führen, ist nicht so einfach zu bewerkstelligen, geht es doch bei vielen Jungen um die Angst, zu viel onaniert zu haben. So ein Thema können sie mit ihren Peers nicht besprechen. Zu groß ist die Angst, lächerlich zu erscheinen. Ihr Wunsch ist, von Pädagoginnen und Pädagogen ernst genommen zu werden und Orientierung darüber zu bekommen, ob das, was sie denken und fühlen, auch in Ordnung ist.

Dennoch finden unter Jugendlichen manchmal durchaus Gespräche über Sexualität, Liebe und eigene schöne und schmerzliche Erlebnisse statt. Doch Mädchen reden bevorzugt mit Mädchen und Jungen bleiben mit ihren Fragen häufig allein. (Vgl. SCHMIDT/SCHETSCHKE, 1998, S. 38 ff.)

Mädchen reden mit Mädchen:

Mädchen treffen sich zwar gerne in ihrer Jugendkulturszene, aber über ihre sexuellen Erfahrungen reden sie mit ihrer besten Freundin, die meistens die wichtigste Vertrauensperson darstellt bzw. als wichtigste Person im Leben bezeichnet wird. Die beste Freundin ist wichtiger als die Mutter, weil sie mit ihr über alles reden können und einfach schon viel miteinander gemacht und erlebt haben. „Bei der 16-jährigen Tina war es die Freundin, die sie anrief, nachdem sie das erste Mal mit ihrem Freund geschlafen hatte. Auch ihr ist diese Freundin wichtiger als die Mutter oder auch der (neue) Sexualpartner.“ (ebd. S. 38) Hier wird deutlich, dass die Mädchen potenziell oftmals mehrere GesprächspartnerInnen zur Verfügung haben.

Mädchen reden nicht mit Jungen:

Mädchen erleben und empfinden die Kommunikation mit Jungen häufig erheblich anders als unter Mädchen. So können sich manche Mädchen gar nicht vorstellen, dass Jungen auch über Sexualität reden, so wie sie es tun. Häufig nehmen Mädchen die Jungen ihres Alters, was die Reflexionsfähigkeit über sexuelle Themen angeht, nicht ernst. Mädchen mokie-

ren sich über „die Sprüche“ der Jungs. „Fazit: Mit Jungen könne ‚frau‘ nicht ernsthaft, sondern höchstens ironisch über Sexualität sprechen.“ (ebd. S. 41) Dies ist eine typische Situation unter Jugendlichen in ihrem Szenetreff.

Jungen reden nicht mit Jungen:

Jungen treffen sich häufig in Cliques, und der Freund ist meistens nur der Kumpel, mit dem man im Ausnahmefall auch mal etwas Intimes besprechen kann. Häufig können sich die Jungen nicht vorstellen, über intime Gefühle und Erfahrungen mit ihrem Freund zu sprechen. Wenn sie es dennoch tun, so geht es immer auch um ein „Sich-Beweisen“. Gefühle zu zeigen ist für viele Jungen immer noch ein Zeichen von Schwäche. Vereinzelt nehmen Jungen diese Barriere wahr, spüren ihre Gesprächslosigkeit und empfinden dies selbst als Mangel.

Jungen reden nicht mit Mädchen:

Auch Jungen können sich gemischtgeschlechtliche Gespräche über intime Themen kaum vorstellen. Vorurteile über „die Jungen“ bzw. „die Mädchen“ scheinen gemeinsame Gespräche zu behindern.

Diese Schnittstelle zur Jugendkultur verdeutlicht, dass Jugendliche gute Begleitung und Beratung durch Erwachsene brauchen, denn Jungen spüren die Vorbehalte der Mädchen, wehren sich innerlich und fühlen sich von ihnen nicht ernst genommen. Auch die Mädchen halten an ihren Vorstellungen fest und sind von ihrem Reifvorsprung und ihrer intellektuellen Überlegenheit überzeugt. Um dies zu durchbrechen, sind einfühlsame GesprächspartnerInnen für die Jugendlichen enorm wichtig.

Das Reden und Schweigen zu Sexualität, die lauten und leisen sexuell konnotierten Zwischentöne, machen das Potenzial des verbalen und nonverbalen Ausdrucksverhaltens und der sexuellen Kommunikation deutlich. Auch wenn viel Wissen über Sexualität durch die Medien gut abrufbar ist und die anonymen Beratungsangebote von Jugendlichen reichlich genutzt werden, brauchen Jugendliche aufgrund der Vielfalt an Informationen und so mancher Unübersichtlichkeit das authentische und persönliche Gespräch zur eigenen Orientierung.

Kinderwunsch – ein Thema weiblicher Identität?

Ein Thema, das die Sexualpädagogik zur Zeit vermehrt beschäftigt, ist der Kinderwunsch von Mädchen und jungen Frauen. Zwar spielt dieser Aspekt der Lebensplanung in den bekannten jugendkulturellen Gruppierungen keine erkennbare Rolle, bei Migrantinnen und Aussiedlermädchen ist die potenzielle Mutterschaft aber durchaus ein wichtiger Aspekt ihrer Identität. Da dieses Thema zur Zeit, unter anderem bei der Tagung der PRO FAMILIA zum Thema Jugendkulturen (vgl. Beitrag von Heike Lauer in diesem Heft), als „blinder Fleck“ innerhalb der Sexualpädagogik diskutiert wird, soll es an dieser Stelle Erwähnung finden.

Mädchen diskutieren häufig recht kontrovers über das Thema Schwangerwerden und Kinderkriegen. Sie machen sich Gedanken, wie das wäre, mit 16 oder 17 Jahren ein Kind zu bekommen. Dagegen reden Jungen selten über Vaterschaft. Sie wird für sie erst ein Thema, wenn eine Schwangerschaft vorliegt. Tritt eine Schwangerschaft im Jugendalter ein, reichen die Reaktionen der Erwachsenen von „bloß nicht, sie ist doch selber noch ein halbes Kind“ bis zur Bereitschaft, die junge Mutter und das Kind zu unterstützen.

Tendenzen der Individualisierung und Pluralisierung von Lebenskonzepten und Lebensentwürfen zu Beruf, Familie, Partnerschaft und Kinder betreffen Jugendliche zentral. Kommt es im Jugendalter zu einer Schwangerschaft, bedeutet das für die betroffenen Mädchen einen extremen Einschnitt in ihre bisherigen Lebensvorstellungen. Da die Schwangerschaft meistens ungeplant und plötzlich festgestellt wird, müssen Mädchen bereits in sehr jungen Jahren für ihr zukünftiges Leben mit Kind weitreichende Entscheidungen fällen. Die Entscheidung für oder gegen das Kind wird meistens von der Mutter alleine getroffen, egal wie die Väter sich dazu verhalten. So stehen sie vor vielen neuen Situationen, die sie bewältigen müssen. Schwangere Jugendliche passen zudem nicht so recht in das Bild jugendlicher Cliques, sie können fast als „Störfaktor“ angesehen werden. Die Vermutung liegt nahe, dass diese Mädchen in ihre Peergroup nicht integriert sind, ihr Selbstwertgefühl nicht ausreichend gestützt wird und sie so eher aus Not auf ihre Fruchtbarkeit zurückgreifen. In der Regel stehen den einzelnen Mitgliedern dieser Bezugsgruppe selbst wenig Ressourcen zur Verfügung, und sie können auf dieser Basis entsprechend wenig stützen und helfen.

Zahlreiche Mädchen haben das Gefühl, nicht besonders viel Schönes in ihrem bisherigen Leben erfahren zu haben. Sie haben häufig die Schule oder Lehre abgebrochen, Heimkarrieren hinter sich oder in ihren Familien unter schwierigen Bedingungen leben müssen. So hoffen sie auf einen Neubeginn mit neuen Impulsen für ihr zukünftiges Leben. Dahinter steckt auch der Wunsch, mit dem Vater des Kindes als Familie zusammenzuleben. Ein anderer Aspekt ist die Sehnsucht, endlich etwas Eigenes zu haben. Das „Ja“ zum Kind bedeutet, erstmalig und alleine eine Entscheidung getroffen zu haben, eventuell auch gegen die eigenen Eltern. Die Schwangerschaft bedeutet eine enorme Aufwertung. „Ich werde Mutter, bin wer und mein neuer Status wird von der Gesellschaft, der Familie und den Freundinnen anerkannt.“ Gelingt es ihnen nach vielen Höhen und Tiefen und mit guter Begleitung durch Professionelle und Familienmitglieder auch ihre beruflichen Wünsche zu verwirklichen, können sie gestärkt und mit einem positiven Selbstwertgefühl aus diesen Entwicklungen hervorgehen.

Untersuchungen zu Lebensentwürfen jugendlicher Schwangerer und Mütter an der Universität Münster (REMBERG, 2001, S. 7ff.) zeigen gelungene wie kritische Lebenswege dieser Zielgruppe auf. Das stellt für die Sexualpädagogik mit ihrem jetzigen Blick auf das Thema Schwangerschaft und Mutterschaft eine Herausforderung dar. Es galt bisher, das Thema im Jugendalter problemorientiert (und eher vor den Gefahren einer Schwangerschaft warnend) zu behandeln. Inzwischen gibt es auch präventive Ideen und Initiativen wie z.B. das aus den USA stammende Projekt „Baby think it over“ („Babybedenkezeit“). Ziel dieses Projekts ist es, Mädchen als Test-Mütter den Alltag mit einem Säugling möglichst authentisch erfahren zu lassen.

Die Arbeit mit jungen Migrantinnen und Aussiedlerinnen lenkt den Blick auf Kulturen, in denen das Thema Schwangerschaft und Mutterschaft kein Tabu ist, im Gegenteil. Diese Jugendlichen können sich ein Leben ohne Schwangerschaft und Mutterschaft nicht vorstellen. Offensichtlich dürfen hier die Sehnsüchte und Wünsche nach einem Kind ausgesprochen werden. Wie sieht es aber bei den deutschen Mädchen und Frauen aus? Die Sehnsucht scheint auch hier zu existieren, darf aber nicht so viel Raum bekommen, da dies immer weniger in das eigene Lebenskonzept passt bzw.

integriert werden kann. Ein Umdenken in der sexualpädagogischen Arbeit ist nötig, denn es geht darum, die Bandbreite des Themas zu beleuchten, die Auseinandersetzung mit den eigenen Sehnsüchten und Wünschen zu wagen – und nicht etwa um die Proklamierung von Mutterschaft.

„Die sexualpädagogische Arbeit bezieht ja gerade ihre Stärke daraus, dass sie sich mit Wünschen, Träumen, Hoffnungen, Sehnsüchten befasst, also mit jenen unbewussten Gefühlen zu Körperlichkeit, Liebe und zur Sexualität, die Frauen leiten und durch das Leben führen. Dies sollte auch beim Thema ‚Schwangerschaft‘ geschehen.“ (WITTEL-FISCHER, 2001, S. 21) Die daraus entstehenden Gedanken und Ideen tragen zu einer aktiven Lebensgestaltung bei, die die eigenen Ressourcen entdecken lässt und die Identität und das Selbstwertgefühl stärkt.

(Sexuelle) Gewalt in Jugendkulturen

Im idealen Fall bilden Jugendliche durch die Zugehörigkeit zu einer Gruppe eine positive soziale Identität aus. Bei Jugendlichen, die sich riskant verhalten und Gewalt ausüben, tritt der Eigensinn (im Sinne von persönlicher Verantwortlichkeit) hinter eine gleichschaltende Gruppennorm zurück oder löst sich ganz auf. Die personale Identität spielt eine untergeordnete Rolle. Das Selbstwertgefühl hat Risse und wird dann durch sexuelle Gewalt gekittet. Als Ursachen können defizitäre soziale Hintergründe, Lebenslagen, Bildungserfahrungen der Jugendlichen und Eltern sowie deren mangelnde Erziehungskompetenz genannt werden. Weiterhin spielen in diesen Jugendkulturen patriarchale Leitbilder eine Rolle: die männliche Dominanz und die weibliche Unterordnung. Männlichkeit wird durch Härte unter Beweis gestellt, unter Einbeziehung sexueller Gewalt. „Der Liebesakt bedeutet bei ihnen immer auch ein Stück weit ein ‚Durchbohren‘, ‚Vernichten‘ auf dem Hintergrund einer allgemeinen Erniedrigung von Frau und Weiblichkeit.“ (POHL, 1993, S. 13) Versagen Männer, so gelten sie als „Schlappschwänze und Weicheier“.

Gewaltbereite Mädchen üben keine sexuelle Gewalt aus, sondern greifen hauptsächlich Mädchen – selten Jungen – an, wenn ihre Partner von anderen sexuell „angemacht“ werden.

Zum Schluss

Sexualität spielt innerhalb der Jugendkulturen trotz ihres Bedeutungswandels eine große Rolle. Die diversen Jugendkulturen bieten Mädchen und Jungen eine Bühne mit Requisiten und Rollenangeboten zur Präsentation und Kommunikation. Die Jugendlichen probieren vieles aus und muten sich auch viel zu. Es geht dabei um eine Balance von Individualität und sozialer Integration, die bei der großen Vielfalt von Lebensentwürfen gefunden werden muss. Peer-Education-Programme, bei denen Jugendliche aus verschiedenen Jugendszenen von Pädagoginnen und Pädagogen ausgebildet werden, können Jugendkulturen positiv beeinflussen. Die geschulten Peers können, aufgrund ihres gleichen Status, den Gleichaltrigen wichtige Impulse geben und mit ihnen über ihre Themen – auch kontrovers – diskutieren.

Auf der Szenebühne müssen die Jugendlichen ihr individuelles Stück selbst entwickeln und „aufführen“. Als Unterstützung und Orientierung brauchen sie nicht nur die Peers, sondern auch die Erwachsenen – Pädagoginnen, Pädagogen und Eltern. So tun wir gut daran

- Jugendliche in ihrer Eigenart zu stärken, damit sie ihren Weg entdecken und gehen können,
- Jungen und Mädchen trotz der vielfältigen Zugänge zu Informationen zu vermitteln, dass Fragenstellen wirklich erwünscht ist,
- das Interesse von Jugendlichen an Bewegung und Sport in der Gruppe als Hilfe für die Entwicklung eines positiven Körperselbstbildes zu unterstützen,
- Situationen und Räume zu schaffen, wo Mädchen und Jungen über Sexualität reden können, ohne die Angst, nicht ernst genommen oder ausgelacht zu werden,
- Jugendlichen Raum zu geben, sich über ihre Wünsche, Träume, Sehnsüchte, Hoffnungen und Fragen zu Mutterschaft und Vaterschaft unter Einbeziehung ihres individuellen Lebenskonzepts auszutauschen,
- selbst den Mut zu haben, als Vorbild für eine erfolgreiche Auseinandersetzung mit der eigenen Persönlichkeit und mit den vielfältigen sexuellen Themen zur Verfügung zu stehen, mit der Erkenntnis, nicht alles wissen zu müssen, sondern immer auch Lernende(r) sein zu dürfen.

Christa Wanzeck-Sielert

Christa Wanzeck-Sielert ist Diplompädagogin und Supervisorin (DGsv) und lehrt als Dozentin im Bereich Gesundheitsbildung an der Universität Flensburg. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Jugend- und Frauengesundheit, Suchtprävention und Sexualpädagogik.

Literatur

- DANNECKER, MARTIN (2001): *Die Apotheose der Paarsexualität*. In: *Begleitchbuch zur Ausstellung Sex – vom Wissen und Wünschen*. Dresden
- DREHER/DREHER (1985): *Spezielle Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz*.
- In: OERTER/MONTADA (Hrsg), *Entwicklungspsychologie*. Beltz-Verlag, Weinheim.
- WILFRIED FERCHHOFF (2000): *Jugendkulturen in Deutschland*. In: *Forum für Kinder- und Jugendarbeit* 2/2000
- PETER FRANZKOWIAK/CORNELIA HELFFERICH/EVA WEISE (1998): *Geschlechtsspezifische Suchtprävention*, BZgA, Köln
- ROLF POHL (1993): *Geil auf Gewalt*. In: *PRO FAMILIA magazin* 4/93, Holtzmeier-Verlag Hannover
- ANNETTE REMBERG (2001): „*Sie ist doch selber noch ein halbes Kind ...*“ *Untersuchung zu Lebensbedingungen, Einstellungen und Verhütungsverhalten jugendlicher Schwangerer und Mütter*. In: *BZgA-FORUM* 1-2001, Köln
- RENATE BERENIKE SCHMIDT/MICHAEL SCHETSCHKE (1998): *Jugendsexualität und Schulalltag*. Leske und Budrich-Verlag Opladen
- INGE SEIFFGE-KRENKE (1994): *Gesundheitspsychologie im Jugendalter*. Hofgrefe-Verlag Göttingen
- KURT STARKE (2001): *Der adoleszente Körperkult*. In: *Sexualmedizin, Zeitschrift für Psyche und Soma*. Basel 11/2001
- PATRICK WALDER: *Körperkult und Sexualität in den neuen Jugendkulturen*.
- BARBARA WITTEL-FISCHER (2001): *Ungestillte Sehnsucht nach Schwangerschaft und Mutterschaft? Ein vergessenes Thema in der Sexualpädagogik*. In: *BZgA-FORUM* 1-2001

Von der Wollust zur Wohllust. Über das gegenwärtige Sexualeben der Jugend

Seit mehr als drei Jahrzehnten studiert die deutsche Sexualwissenschaft die Sexualität junger Leute. So wurden beispielsweise von den Hamburger und Frankfurter Sexualforschern 11- bis 16-jährige SchülerInnen, 16- und 17-jährige Jugendliche, 20- und 21-jährige ArbeiterInnen, 19- bis 30-jährige StudentInnen und schließlich homosexuelle Männer und Frauen sowie Paare mit sexuellen Problemen aus allen Altersgruppen interviewt. Da einige Studien im Verlauf von mittlerweile 30 Jahren in großen Abständen wiederholt worden sind, ist es möglich, gesicherte Aussagen zu den Veränderungen im Verlauf der letzten Jahrzehnte zu machen.

Vor mehr als drei Jahrzehnten, Ende der 60er Jahre, stellten wir fest, dass sich die damals 16- und 17-Jährigen sexuell so verhielten wie die 19- und 20-Jährigen zehn Jahre zuvor (vgl. SIGUSCH und SCHMIDT, 1973). Das, was „sexuelle Revolution“ genannt wurde, bestand also hinsichtlich des Verhaltens darin, etwa drei Jahre früher mit Verabredungen, Küssen, Petting und Geschlechtsverkehr zu beginnen. Die tradierten Wertvorstellungen wurden jedoch nicht in Frage gestellt. Liebe, Treue, Ehe und Familie bestimmten weiterhin die moralischen Vorstellungen der jungen Leute. Sie interpretierten sie aber nicht so eng und vor allem nicht so männerzentriert wie die Generationen davor. Statt einer festen Beziehung vor der Ehe plädierten sie für mehrere Liebesbeziehungen mit gegenseitiger Treue, so dass wir damals den Standard „passagere“ bzw. „serielle Monogamie vor der Ehe“ diagnostizierten.

Besonders wichtig ist, dass damals viele Jugendliche Sexualität als lustvoll und beglückend erlebten und nicht mehr so stark wie ihre Eltern unter Ängsten und Schuldgefühlen litten. Das war historisch etwas wirklich Neues, vor allem für Mädchen und junge Frauen. Neben der allgemeinen sexuellen Liberalisierung in der Gesellschaft hat sicher die Mög-

lichkeit der hormonellen Kontrazeption mit der „Pille“ zu dieser Entspannung beigetragen.

Weder enthemmt noch enthaltsam

Heute sieht das Sexualeben der jungen Leute einerseits sehr ähnlich, andererseits doch recht anders aus (vgl. SCHMIDT, 1993). Ähnlich ist es, weil Jugendliche heute mit Dating, Küssen, Petting und Geschlechtsverkehr nicht früher beginnen und auch keine umfangreicheren Erfahrungen machen als am Ende der 60er Jahre. Insofern hat sich die sexuelle Revolution nicht fortgesetzt. Berichte in den Medien, nach denen die heutige Jugend entweder sexuell enthemmt sei oder sich von der Sexualität ganz verabschiedet habe, gehen gleichermaßen an der Wirklichkeit vorbei. Denn nach wie vor haben mit 16 oder 17 Jahren etwa drei Fünftel der Jungen und Mädchen schon einmal genitales Petting und etwa zwei Fünftel schon einmal Geschlechtsverkehr erlebt.

Auch die zentralen Wertvorstellungen haben sich nicht wesentlich verändert. Heute binden junge Männer die Sexualität sogar noch stärker an eine feste Liebesbeziehung mit Treue als vor einer Generation. Sie sind zwar noch nicht so romantisch wie junge Frauen, legen aber deutlich größeren Wert auf gegenseitiges Verstehen und Vertrauen. Häufiger als früher gestehen sie ihrer Freundin Gefühle, vor allem die der Liebe. Große Angst haben Jugendliche vor dem Verlassenwerden, vielleicht weil sie als Nachkommen der sexuellen „Revolutionäre“ erfahren mussten, dass Ehen weder heilig sind noch ewig.

Die gravierendste Veränderung betrifft jedoch den kulturellen Stellenwert der Sexualität als solcher: Sie hat in der Gesellschaft insgesamt und damit auch für junge Leute

an symbolischer Bedeutung eingebüßt. Heute ist Sexualität selbstverständlicher, ja banaler, wird nicht mehr so stark mystisch überhöht wie zur Zeit der sexuellen Revolution. Weil sie nicht mehr die große Überschreitung ist, kann sie auch unterbleiben.

Das hat entspannende Wirkungen. Junge Männer, die sexuell abstinent leben, können sich heute eher dazu bekennen, ohne von ihren Freunden automatisch verhöhnt zu werden. Junge Frauen geben heute seltener an, dass ihre sexuellen Erlebnisse lustvoll und befriedigend waren. Jungen erleben die Pubertät nicht mehr wie früher als den unberechenbaren Einbruch des Sexualtriebes. Auch später erleben sie ihre Sexualität nicht mehr als so dranghaft und unaufschiebbar. Dazu passt, dass sie heute weniger SexualpartnerInnen haben als vor einer Generation. Von Promiskuität kann sowieso keine Rede sein. Nur Minderheiten haben im Jugendalter mehr als einen bis maximal drei SexualpartnerInnen.

Gleichzeitig kommen Selbstbefriedigung und gleichgeschlechtliche Akte nicht mehr so häufig vor wie früher. Während der Rückgang der Onanie nur gering ist, sind homosexuelle Kontakte inzwischen eine Rarität. Früher machte beinahe jeder fünfte Junge derartige Erfahrungen, heute sind es nur noch 2%.

Annäherung der Geschlechter

Einer der Gründe für diese Veränderungen ist die bereits erwähnte kulturelle Entmystifizierung der Sexualität, die in den letzten Jahrzehnten mit dem Abbau von Sexualverboten und der partiellen Gleichstellung der Geschlechter einherging. Heute wachsen Mädchen und Jungen von der Kindheit an zusammen auf, wie sich an der allgemein durchgesetzten Koedukation ablesen lässt. Sexuelle Betätigung im Jugendalter, allein oder zu zweit, wird heute von vielen Eltern akzeptiert oder sogar befürwortet. Geschlechtsverkehr findet ganz überwiegend nicht mehr heimlich an konspirativen Orten statt, sondern zu Hause inmitten der Familie. Diese „Familiarisierung“ der Jugendsexualität bringt natürlich neue Probleme im Sinne einer „fürsorglichen Belagerung“ mit sich.

Der Wegfall der Verbote und die Annäherung der Geschlechter haben der homophilen Jugendphase, die einst von den Dichtern besungen worden ist, den Garaus gemacht. Seitdem die Homosexualität als eine eigene Sexualform öffentlich verhandelt wird, befürchten Jungen, sie könnten als „Schwuler“ angesehen werden. Dass die Homosexualität bei uns auch noch mit der Krankheit AIDS auf besonders enge Weise verbunden ist, schreckt gewiss zusätzlich ab.

Ansonsten ist die Bedeutung von AIDS für die sexuelle Entwicklung junger Leute nicht ganz leicht einzuschätzen. Nach dem, was sie bewusst im Kopf haben, scheint der Einfluss relativ gering zu sein. So kennen die meisten Jugendlichen die Übertragungswege des Erregers, und die allermeisten verhalten sich so, dass es gar nicht zu einer Infektion kommen könnte. Wie es jedoch im Unbewussten aussieht, welche irrationalen Ängste dort vorhanden sind, wissen wir viel zu wenig.

Doch zurück zum Verhältnis der Geschlechter, das heute im Zentrum des Geschehens steht. Ging es früher um den Trieb des Mannes und den Orgasmus der Frau, geht es heute darum, wie junge Frauen und Männer am besten miteinander zurechtkommen. Wichtiger als der sexuelle Akt ist eine feste Beziehung, in der sich die Partner angenommen und

aufgehoben fühlen. Pointiert gesagt ist das der historische Weg von der Wollust zur Wohllust. Beschränkt werden konnte er nur, weil Tabus und Geschlechterdifferenzen abgebaut worden sind und sich Jungen allmählich trauen, Gefühle zu zeigen und darüber mit ihrer Freundin zu sprechen, obgleich sie immer noch eher als Mädchen dazu erzogen werden, stark und hart zu sein.

Heute haben jedoch die jungen Männer nicht mehr unwidersprochen das Heft in der Hand. Hier schlägt sich sehr konkret der jahrzehntelange Kampf vieler Frauen um Selbstbestimmung nieder. Dafür ein Beispiel: Sehr viel häufiger als früher bestimmen heute junge Frauen, was in einer Beziehung geschieht und wie weit sexuell gegangen wird. Die sexuelle Initiative geht heute deutlich seltener vom Jungen und deutlich häufiger vom Mädchen aus. Das gilt auch für den ersten Geschlechtsverkehr. Ende der 60er Jahre willigten beinahe 90% der Mädchen „dem Jungen zuliebe“ ein. Heute sind es nicht einmal 30%.

Ängste vor Schwangerschaft und Missbrauch

Recht vernünftig ist auch das Verhütungsverhalten der jungen Leute. Beim ersten Geschlechtsverkehr wenden heute rund 80% ein sicheres Mittel an, etwa doppelt so viele wie vor einer Generation. Später kümmern sich beinahe alle um die Verhütung. Als bevorzugtes Mittel nennen gut 70% der Mädchen und gut 50% der Jungen die „Pille“, fast 40% der Mädchen und fast 60% der Jungen das Kondom. Zur Akzeptanz des Kondoms bei Jugendlichen haben sicher die AIDS-Präventionskampagnen beigetragen, die dessen Anwendung als erwachsenes und verantwortungsbewusstes Handeln darstellen. Auch die Kontrazeption ist heute eine Angelegenheit beider Geschlechter. Neben die Empfängnisverhütung der Frauen ist die Zeugungsverhütung der Männer getreten.

Obgleich das Verhütungsverhalten heute rational und wirksam ist, gehört die Angst vor einer ungewollten Schwangerschaft nach wie vor zu den großen Belastungen der Jugendzeit. Über 70% der jungen Frauen haben schon einmal Angst gehabt, schwanger zu sein. Demgegenüber hat weniger als ein Zehntel der Jugendlichen schon einmal befürchtet, sich auf sexuellem Weg mit dem AIDS-Erreger infiziert zu haben.

Neben der Angst vor dem Ende einer Beziehung und vor einer ungewollten Schwangerschaft belasten sexuelle Übergriffe das Liebesleben der Heranwachsenden und damit das Verhältnis der Geschlechter zueinander. Zwei Drittel der Mädchen im Alter von 16 oder 17 Jahren geben an, mindestens einmal sexuell attackiert worden zu sein. Bei den Jungen ist es jeder vierte. Knapp ein Zehntel der Mädchen wurde Opfer eines schweren Übergriffs wie eines erzwungenen Geschlechtsverkehrs. Mädchen werden ausschließlich von Männern attackiert, Jungen ganz überwiegend.

Durch öffentliche Diskurse sind junge Leute heute für das Problem des sexuellen Missbrauchs stark sensibilisiert – jedenfalls im Gegensatz zu früher und jedenfalls im Westen Deutschlands. Im Osten ist vieles (noch?) anders. Beispielsweise kommt es deutlich seltener zu sexuellen Übergriffen, sind Mädchen aus dem Osten häufiger koituserfahren als Mädchen aus dem Westen, leben Jungen aus dem Westen häufiger enthaltsam als Jungen aus dem Osten.

Doch noch ein Wort zur Lage der Familie. Nach dem Übergang vom „Ganzen Haus“ vergangener Jahrhunderte,

das 30, 40 oder 100 Personen umfasste, zur Kleinfamilie im Sinne von Vater-Mutter-Kind bewegen wir uns seit einigen Jahrzehnten der Tendenz nach auf eine Kleinstfamilie zu. Sie besteht zum Beispiel aus einem Erwachsenen und einem Kind, den so genannten Alleinerziehenden, kann aber auch nur eine Person umfassen, die dann gewissermaßen ihre eigene Familie ist. Statistisch gesehen werden die jungen Frauen bei der Heirat 27 oder 28, die Männer fast 30 Jahre alt sein. Beinahe jede dritte Ehe wird geschieden werden. Immer mehr Männer und Frauen werden unverheiratet zusammenleben oder allein bleiben. Im Durchschnitt wird eine Frau ein bis zwei Kinder bekommen, statistisch: eineinhalb. Jede dritte Frau wird kinderlos bleiben.

In den Großstädten sind die Familien schon drastisch geschrumpft, hat die Herkunftsfamilie erheblich an symbolischer und realer Bedeutung verloren. Umso wichtiger ist es für Heranwachsende, sich durch Cliques sozial und emotional abzusichern und durch einen bestimmten Lifestyle subkulturell zu vernetzen.

Wohllust und Selbstliebe

Während die Liebesbeziehungen der jungen Leute oft diszipliniert und eher undramatisch ablaufen, suchen sich nicht wenige andersartige Aufputzungen. Auf welche Weise, durch welche dramatischen Events der Selbstinszenierung und Selbstliebe die Beziehungsdisziplin erträglich gemacht wird, kann am besten an den Love Parades und Raver Partys der heutigen Jugend abgelesen werden, die ebenso sexuell und erotisch wie nonsexuell und narzisstisch sind. Alle, die teilnehmen, sind individuell und different, gleichzeitig aber in Gemeinschaft. Alle fallen aus dem Rahmen und sind gerade dadurch eingebunden und formiert. Aufgebrezelt wird die Verschmoecktheit des Alltagslebens bis zum Zusammenbruch gesampled abgefeiert – um es in der Sprache der Jugend zu sagen.

Das ist ebenso schrill wie realistisch. Denn in der Gesellschaft haben die jungen Leute nichts mehr zu lachen. Dort ist nur noch die Rede von Arbeitslosigkeit, Fremdenfeindlichkeit, Drogen und Gewalt, wenn es um die Generation geht, die unsere Zukunft ist. Im Nachkriegsdeutschland ist noch keiner nachgewachsenen Generation so schonungslos bedeutet worden, dass sie zu großen Teilen weder kulturell noch gesellschaftlich benötigt wird. Das Merkwürdigste aber ist: Unsere Gesellschaft frönt dem Fetisch Jugendlichkeit, doch die Jugend selbst wird missachtet, ist eine beinahe vergessene Generation. Sie steht nicht im Zentrum des gesellschaftlichen Geschehens, sondern an dessen Rand. Der Jugendfetisch verlangt von allen, immer neugierig, frisch, glatt, dynamisch, gesund und zukunftsorientiert zu sein. Der jungen Generation aber, die die Zukunft eigentlich gestalten sollte, wird von Erwachsenen bedeutet, sie sei ein Problem, eine Last, bereite mehr Sorgen als Hoffnung. Wirklich ernst genommen und umworben werden Jugendliche nur als Konsumenten.

Spätestens seit der sexuellen Revolution der 60er Jahre lebt ein nennenswerter Teil der Eltern- und Großelterngeneration in dem Wahn, Jugendlichkeit und Durchblick gepachtet zu haben. Vor allem Männer dieser Generationen, die es zu etwas gebracht haben, können nicht alt werden. Mit 60 Jahren benehmen sich viele noch so, als seien sie gerade 30 geworden. Es müsste Erwachsenen doch sehr zu denken geben, dass sie trotz des herrschenden Jugendfetichs nicht

mit der Jugend tauschen würden. Nicht einmal die, die schon mit ihrem verwelkten Leib konfrontiert sind, möchten heute noch einmal von vorne anfangen. Arme Jugend. Ist sie nicht angesichts dieser Lage erstaunlich sanft und diszipliniert? Müsste sie in dieser Lage nicht noch sehr viel härter und schriller sein?

Als Sexualforscher nach einer zusammenfassenden Zeitdiagnose gefragt, würde ich sagen: Das Sexualleben der jungen Generation, das die empirische Sexualwissenschaft, allen voran GUNTER SCHMIDT aus Hamburg, seit Jahrzehnten erforscht, oszilliert heute zwischen romantischer Treue in intimen Beziehungen und schrillen Selbstinszenierungen auf öffentlichen Liebesparaden. Wie lässt sich ein solcher Befund theoretisch einordnen?

Die neosexuelle Revolution

Der Bereich des Lebens, den wir erst seit zweihundert Jahren „Sexualität“ nennen, unterliegt einer ständigen kulturellen Umwertung, sozialen Umschreibung und gesellschaftlichen Transformation. Doch obgleich das so ist, scheint es immer wieder so, als sei die Sexualität etwas Einheitliches, Unveränderliches. Tatsächlich aber ist sie ein Zusammengesetztes, ein Assoziiertes.

Im 20. Jahrhundert erfolgte der Strukturwandel der Sexualität zumeist langsam und leise, manchmal aber auch schnell und laut. Die Älteren werden noch das Getöse erinnern, mit dem die Inthronisation des Königs Sex zur Zeit der vorletzten einschneidenden Transformation einherging, die allgemein „sexuelle Revolution“ genannt wird. Die kulturelle und gesellschaftliche Transformation der Sexualität, die seit den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts nach meinem Eindruck in den reichen Gesellschaften des Westens erfolgt, verläuft zwar eher langsam und von wenigen Skandalen und öffentlichen Debatten abgesehen lautlos, ist aber in ihren Struktureffekten so enorm, dass es mir nicht übertrieben zu sein scheint, von einer weiteren sexuellen Revolution zu sprechen. Ich nenne sie die „neosexuelle Revolution“ und nehme an, dass ihre symbolischen und realen Auswirkungen möglicherweise für einige Generationen einschneidender sein werden als die der sexuellen Revolution der späten 60er und frühen 70er Jahre (vgl. SIGUSCH, 2001). Würden die Transformationen, die um 1910 herum erfolgten, als erste sexuelle Revolution des 20. Jahrhunderts bezeichnet werden und die um 1970 herum als zweite, könnte auch von der „dritten sexuellen Revolution“ gesprochen werden.

Durch die neosexuelle oder dritte sexuelle Revolution wird die alte Sexualität auseinander gelegt und neu zusammengesetzt. Dadurch treten Dimensionen, Intimbeziehungen und Sexualfragmente hervor, die bisher keinen Namen hatten oder gar nicht existierten. Die Vorsilbe „neo“ scheint mir besonders geeignet zu sein, weil sie sowohl die schöpferische und neuartige wie die rückwärtsgewandte und tot stellende Seite eines Vorganges assoziieren lässt: Neocortex, Neophyten, Neorama, Neoplasma, Neoliberalismus usw. Von „Revolution“ spreche ich, weil wir inzwischen wissen, dass Umwälzungen dramatisch oder undramatisch, schlagartig oder schleichend verlaufen können und dass sie nicht unbedingt in ein Reich der Freiheit führen. Vor allem aber habe ich diese Bezeichnung gewählt, weil die letzte sexuelle Revolution, ein realer Mythos unserer jüngeren Geschichte, zwangsläufig als Maß genommen wird, sobald Umbrüche der Sexualkultur beschrieben werden.

Doch zurück zur neosexuellen Revolution. Wie bereits angedeutet, wurde die hohe symbolische Bedeutung, die die Sexualität zuletzt am Ende der sechziger Jahre hatte, in den achtziger und neunziger Jahren deutlich reduziert. Vor drei Jahrzehnten hatte ein Verheißungs-Diskurs alle Gesellschaftsmitglieder mehr oder weniger erfasst. Damals wurde die Sexualität mit einer solchen Mächtigkeit ausgestattet, dass einige Theoretiker davon überzeugt waren, durch ihre Entfesselung die ganze unfreie Gesellschaft stürzen zu können. Andere erklärten die Sexualität zur menschlichen Glücksmöglichkeit schlechthin. Generell sollte sie so früh, so oft und so intensiv wie nur möglich praktiziert werden. Monogamie und Reproduktion, Virginität und Treue, Abstinenz und Askese waren Auswurf oder Inbegriff der zu bekämpfenden Repression. Dass mit der „Emanzipation“ neue und alte Zwänge und Ängste einhergingen, wollten die Propagandisten nicht wahrhaben.

Heute ist Sexualität nicht mehr die große Metapher der Lust und des Glücks. Sie wird nicht mehr positiv mystifiziert als Rausch, Ekstase und Transgression, sondern negativ als Quelle und Tatort von Unfreiheit, Ungleichheit, Gewalt, Missbrauch und tödlicher Infektion. Nur noch undisziplinierete Kinder, disziplinierte Sektenmitglieder und süchtige Perverse statten die Triebe mit jener Mächtigkeit aus, die die Mystiker des Heiligen Eros und des Paganen Sexus einst als eine generelle imaginierten. Vor allem ohne die Reminiszenzen der Kinder an paradiesische Wonnen und höllische Qualen wäre heute in der Welt der Erwachsenen nur noch die Rede von Sexualtätern und Sexualstörungen, von Geschäften und Geschlechtern, von „Let's party“, „Call-in“, „One-night-stand“ und „Love parades“, von RU 486 und Xq 28, von Dildi, Vakuumpumpen und Schwellkörper-Autoinjektionen. Während die alte Sexualität, die ich „Paläosexualität“ nenne, vor allem aus Trieb, Orgasmus und dem heterosexuellen Paar bestand, bestehen die Neosexualitäten der jungen Erwachsenen vor allem aus Geschlechterdifferenz, Selbstliebe, Thrills und Prothetisierungen. Auf jeden Fall wird die Sexualität heute nicht mehr so stark überschätzt wie zur Zeit der sexuellen Revolution, ist eher zu einer allgemeinen Selbstverständlichkeit wie Egoismus oder Motilität geworden.

Lean Sexuality

Die miteinander vernetzten Prozesse, die Neosexualitäten hervorbringen, können hier nur angedeutet werden (vgl. im Einzelnen SIGUSCH, 2001). Als ein wesentlicher Prozess sei zunächst die Dissoziation der alten sexuellen Sphäre genannt. Vor allem durch die diskursive Abtrennung der geschlechtlichen von der sexuellen Sphäre und durch deren anschließende Überhöhung ist nicht mehr das Triebchicksal der Spring- und Angelpunkt, sondern die Geschlechterdifferenz, verbunden mit einer Dissoziation der geschlechtlichen Sphäre selbst im Sinn von Körpergeschlecht, Geschlechtsrolle, Geschlechtsidentität, „Gender Blending“, „Transgenderism“ usw. Ferner wurde die Sphäre des sexuellen Erlebens von der des Sexualkörpers dissoziiert, insbesondere durch Simulations- und Virtualisierungsprozesse und den Vormarsch medizinischer Körpertherapien, von der Schwellkörper-Autoinjektions-Therapie bis hin zu Viagra, eine Pille, durch die letztlich das Sexuelle von der Angst getrennt werden soll, eine Legierung, ohne die sich Freud die Sexualität nicht hätte vorstellen können. Erwähnt sei schließ-

lich noch die diskursive Trennung der libidinösen von der destruktiven Sphäre unter den Stichworten sexuelle Gewalt und sexueller Missbrauch. Seither hat das Sexuelle noch einmal auf eine ganz andere Weise seine „Unschuld“ und „Reinheit“ verloren: In dieser Kultur muss es spätestens ab jetzt mit Aggression und Destruktion zusammen gedacht werden. Natürlich schritt auch die alte Dissoziation der sexuellen von der reproduktiven Sphäre voran, bis hin zur technologischen Übertreibung der bisher als unhintergebar angesehenen Geschlechtlichkeit der Fortpflanzung durch das Klonen. Theoretisch-technologisch können sich jetzt die Menschen nicht nur ohne Sexualität fortpflanzen, sondern auch ohne die Zweigeschlechtlichkeit.

Einen anderen Prozess, der Neosexualitäten produziert, nenne ich Dispersion der sexuellen Partikel, Fragmente, Segmente und Lebensweisen. Er erfolgt vor allem durch Kommerzialisierung und Mediatisierung. Die Stichworte lauten Sex in der Werbung, warenästhetische Indienstnahme des Erotischen und Sexindustrie. Letztere reicht von den Flirtschulen, Kontaktanzeigen, Partnervermittlungen usw. über die Sexographie im Fernsehen bis hin zur illegalen, „braunen“ Prostitution, zum Sextourismus, zum Kinder- und Embryonenhandel. Die Dispersion zwingt die Einzelnen ins System, indem sie sie aus allem, was als Ganzes gedacht werden könnte, herausreißt. Dispersion entwirzelt, fragmentiert und anonymisiert die Individuen. Zugleich aber werden sie durch diesen Mechanismus miteinander vernetzt und unterhaltsam zerstreut. Unterm Strich kommt mannigfaltige Atomisierung heraus.

Schließlich sei der Prozess der Diversifikation und Deregulierung der Intimbeziehungen genannt. Die Stichworte, die zum Teil schon gefallen sind, lauten: Entwertung der Herkunftsfamilie, Schrumpfen der Kleinfamilie zur Kleinstfamilie, Vervielfältigung der Beziehungs- und Lebensformen, Idealisierung disperser Lifestyles, Differenzierung der alten Hetero- und Homosexualität, Selbstdefinition und Pluralisierung ehemaliger Perversionen als gesunde Neosexualitäten, Auftritt alter Potentialitäten wie der Bisexualität als neuartige Sexual- und Geschlechtsweisen, Zwang zur Vielfalt und Intimisierung, Exklusivierung von Eltern-Kind- und Mann-Frau-Beziehungen, neue Scham-, Ekel-, Desensibilisierungs- und Zurückweisungsstandards usw.

Wird alles zusammengenommen, könnte das Resultat der neosexuellen Revolution „Lean Sexuality“ genannt werden, eine neue gesellschaftliche Sexualform, für die Selbstdisziplin und Selbstoptimierung charakteristisch sind. Selbstwertgefühl, seelisches Gleichgewicht und Befriedigung werden nicht nur wie früher aus der Mystifikation der Triebliebe und dem Phantasma der orgastischen Verschmelzung beim Geschlechtsverkehr gezogen. Sie fließen heute ebenso oder stärker aus dem Thrill, der mit der nonsexuellen Selbstpreisgabe und der narzisstischen Selbsterfindung einhergeht.

Ein Inbegriff der Neosexualitäten sind für mich Love Parades und Raver Partys. Werktags wird sauber und korrekt funktioniert, am Wochenende aber wird mit Hilfe von Designer-Drogen, die den Körper von der Seele dissoziieren und „Out-of-Body-Experiences“ gestatten, millionenfach eine Techno-Sau durch den Berliner Tiergarten getrieben, die nur noch von ferne an die Verheißungen und Risiken des „Gartens der Lüste“ des Hieronymus Bosch erinnert. Auf den Paraden und Partys inszenieren sich die neuen Selbstpraktiken, beispielsweise fetischistische und sadomasochistische, mit großer Selbstverständlichkeit. Sie haben den Geruch des Perversen beinahe ganz verloren und sind insofern typische

Neosexualitäten, als das triebhaft Sexuelle im alten Sinn nicht mehr im Vordergrund steht. Sie sind zugleich sexuell und nonsexuell. Modern gestimmt, könnten derartige Paradoxien kulturelle Meisterleistungen genannt werden.

Volkmar Sigusch

Prof. Dr. Volkmar Sigusch ist Direktor des Instituts für Sexualwissenschaft der Universität Frankfurt am Main. Er veröffentlichte bisher 26 medizinische, soziologische und philosophische Bücher, darunter „Exzitation und Orgasmus bei der Frau“, „Sexualität und Medizin“, „Vom Trieb und von der Liebe“, „Die Mystifikation des Sexuellen“, „Aids als Risiko“, „Anti-Moralia“, „Geschlechtswechsel“ sowie zuletzt im Jahr 2001 „Sexuelle Störungen und ihre Behandlung“.

Literatur

- SCHMIDT, G. (Hrsg.): *Jugendsexualität. Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder*. Stuttgart: Enke Verlag 1993 (Neuausgabe Gießen: Psychosozial Verlag 2000)
- SIGUSCH, V. und G. SCHMIDT: *Jugendsexualität. Dokumentation einer Untersuchung*. Stuttgart: Enke Verlag 1973
- SIGUSCH, V.: *Kultureller Wandel der Sexualität*. In: SIGUSCH, V. (Hrsg.): *Sexuelle Störungen und ihre Behandlung*. 3., wesentl. erweiterte Auflage. Stuttgart und New York: Thieme Verlag 2001

Kontakt:

Prof. Dr. Volkmar Sigusch, Institut für Sexualwissenschaft, Klinikum der J. W. Goethe-Universität, Theodor-Stern-Kai 7, 60590 Frankfurt am Main
 Telefon (069) 6301-7614
 Telefax (069) 6301-6658
 Sigusch@em.uni-frankfurt.de
www.kgu.de/zpg/sexualwissenschaft

Idealisiert und vernachlässigt: Jugend 2002

Jugendliche suchen sich nicht die Wirklichkeit aus, in die sie hineinwachsen, sondern sie finden eine bestimmte Welt vor, in der sie zurechtkommen müssen. Daher heißt Jugendliche verstehen vor allem den sozialen und kulturellen Kontext verstehen, in dem sie leben. Welche Haltungen und Credos finden Jugendliche 2002 bei ihren Eltern, ErzieherInnen und in der Gesellschaft vor, und welche Antworten haben Jugendliche auf diese Bedingungen ihrer Entwicklung gefunden?

Wenn in diesem Artikel von Einstellungen „der Jugend“ die Rede ist, ist damit eine spezifische Wirklichkeitsauffassung der jungen Generation angesprochen. Das heißt nicht, dass diese einheitlich von allen Jugendlichen geteilt würde, ähnlich wie das kulturelle Klima um 1968 von den Studentenrevolten geprägt war, ohne dass jede(r) Jugendliche daran teilgenommen hätte.

Dieser Artikel basiert auf zahlreichen Untersuchungen und Jugendstudien, die rheingold¹ in den vergangenen Jahren durchgeführt hat. Der Artikel beleuchtet zunächst den Blick von außen auf „die Jugend“, dann die Haltung der Gesellschaft zu ihr und stellt schließlich die jugendspezifischen Lebens- und Umgangsformen (vor allem in Bezug auf Medien) der Jugend 2002 dar.

Die idealisierte und die problematisierte Jugend

Unsere Gesellschaft liebt die Jugend – oder das, was medial als „typisch jugendlich“ verbreitet wird: Partys, hohe Mobilität und Aktivität, (sexuelle) Hemmungs- und Tabulosigkeit, schillernde bis bizarre Selbstinszenierungen.

1 rheingold. Institut für qualitative Markt- und Medienanalysen, Köln

Jugendlichkeit wird gerne idealisiert und bejubelt. Jugendliche, so die Vorstellung, sind selbstständig und selbstbewusst, wissen, was sie wollen, entscheiden selbst, können Probleme „locker“ lösen. Diese positive Sicht auf die Jugend zeichnet das Bild einer kompetenten, gleichsam völlig erwachsenen Jugend, die gleichrangig neben den Erwachsenen steht.

Es existiert aber zugleich auch ein Negativ-Image von der Jugend. Irritiert wird festgestellt, dass die Jugend kein Engagement zeige, weder für Politik- und Umweltthemen noch für soziale Belange. Man konstatiert stattdessen eine nüchterne materialistische Haltung, der zufolge Jugendliche sich lieber für besondere Marken als für die Rettung der Wale einsetzen und ihr Leben auf Kosten der Eltern führten. Besorgnis erregen außerdem die extremen Formen der Jugendkultur: Drogen, Rechtsradikalismus und (in den Schulen) eine angeblich höhere Gewaltbereitschaft. Aus dieser kulturpessimistischen Perspektive scheinen der Jugend echte Ideale zu fehlen.

Diese beiden Bilder von „der Jugend“ stehen zusammenhanglos nebeneinander. Man fragt sich in der Regel nicht, wie das überhöhte Ideal von Jugendlichkeit mit der Vorstellung der desinteressierten und drogenempfindlichen Jugend zusammenpasst. Dieser Artikel möchte aber ausdrücklich derartige Zusammenhänge hervorheben.

Eine erlebnisorientierte Gesellschaft überhöht und vergisst ihre Jugend

Die beiden Perspektiven auf die Jugend – Idealisierung und Problematisierung – sind Ausdruck einer Kultur, die ihre Jugendlichen einerseits braucht, andererseits nichts mit ihnen anfangen kann und sich von ihnen abkehrt.

Jugend auf dem Sockel

Unsere Kultur idealisiert die Jugend, hebt sie auf einen Sockel und betet sie an: „Forever young“ ist das Glaubensbekenntnis, dem die Mehrheit huldigt und nach dem das Leben ausgerichtet wird. Dabei geht es jedoch nicht um eine wirkliche Hinwendung zu den Jugendlichen, sondern um die Besessenheit von einem Bild des Jungseins, das man an der Jugend festmacht, auf sie projiziert und bei ihr bestätigt finden möchte.

Jugendlichkeit bedeutet in dieser projektiven Logik der Erwachsenen, vor allem einem festlegenden Schicksal zu entgehen, zu dem auch Verschleiß von Kräften, Enttäuschung von Idealen, Verlust von Möglichkeiten und der Tod gehören. Gegen dieses Bild setzen wir den Glauben an eine ewige Erneuerung und einen ständig möglichen Neuanfang. Auch das Alter wird nur als eine Zeit des Zugewinns von Zeit, Geld und Möglichkeiten kommuniziert.²

Dieses Ideal des „forever young“ ist Teil der postmodernen Kultur, die alle Festlegungen aufgelöst und jede erdenkliche Lebensform „freigegeben“ hat: Man darf alles werden und machen. Daraus ergibt sich aber auch der Zwang, jetzt möglichst viel im Leben realisieren zu müssen. Dazu darf man sich auf keine Richtung, auf kein Schicksal mit allen Konsequenzen einlassen, denn damit verschließt man sich andere Optionen.

Im Alltag zeigt sich dieses Getriebensein vom Jugendideal bei den Erwachsenen folgendermaßen:

- Man ist von einem ungeheuren Erlebnishunger besessen und möchte möglichst viel im Leben machen (Beruf, Familie, Hobbys, Sport, Urlaub).
- Man startet immer wieder Neuanfänge im Leben (neue PartnerInnen, neue Jobs, neue Hobbys, neue Freunde ...).
- Man führt sein Leben auf mehreren Ebenen (morgens Bahnbeamter – abends Yogalehrer; tagsüber Karrierefrau – abends Mutter; vormittags Industriekaufmann – nachmittags Bioenergetik-Therapeut etc.).
- Man kämpft um jugendliches Aussehen (Fitness-Training, Jugendmode).
- Man orientiert sich an den Ideen und Auftritten der Jugendlichen (Skaten, Piercing, Techno, Hiphop, Loveparade, Schlaghosen, Popliteratur ...).

Das Jugendideal der Erwachsenen definiert und organisiert – unbewusst – auch das Verhältnis zu den Jugendlichen.

Da nur die Jugendlichen bestätigen können, dass man noch jung ist, möchte man von diesen „geliebt“ werden. Dazu begibt man sich sozusagen „auf Augenhöhe“ mit ihnen:

- Statt die Trends der Jugendlichen kritisch unter die Lupe zu nehmen, versucht man jede Mode zu adaptieren (z.B. Hiphop und Rap-„Analysen“ von 40-Jährigen im Rahmen des Schulunterrichts).
- Statt die Distanz zwischen den Generationen zu akzeptieren, sucht man die enge freundschaftliche (d.h. zwischen zwei Generationen: übergreifige) Nähe zu den Jugendlichen (Eltern besprechen Ehe- und Lebensprobleme mit den Jugendlichen; LehrerInnen wollen „Kumpel“ sein und besprechen z.B. persönliche sexuelle Erfahrungen im Aufklärungsunterricht, Mütter gehen in dieselben Discos wie die Töchter etc.).

Abkehr von der Jugend

Es gibt auf der anderen Seite eine Haltung zu den Jugendlichen, die von Desinteresse geprägt ist. Untersuchungen von rheingold zeigen, dass Jugendliche in ihrem konkreten Alltag

„von allen guten Geistern verlassen“ sind. Spätestens ab dem 14. Lebensjahr müssen Jugendliche ihr Leben weitgehend alleine gestalten und organisieren. Die Eltern sind entweder abwesend oder mit ihren Themen beschäftigt und abgelenkt. Familienleben bedeutet in Deutschland, alle Abläufe reibungslos zu organisieren und nicht, Lebensfragen zu behandeln. Gemeinsames reduziert sich daher im besten Fall auf die Mahlzeiten, im schlechtesten Fall auf TV-Erlebnisse. Gespräche und Auseinandersetzungen finden nur rudimentär statt und besitzen keine Kontinuität. Auch für schulische Inhalte interessieren sich die Eltern kaum (siehe auch „PISA-Studie“). Man hat den Eindruck, die Eltern brauchten ihre Kinder nicht – nicht einmal mehr im Haushalt.

Die ganze Gesellschaft scheint ihre Jugend, außer für Lippenbekenntnisse, nicht zu brauchen – allenfalls als Projektionsfläche für ihr Ideal ewiger Jugend. Die ernstesten Dinge werden von den „Alten“ geregelt: Politik, Wirtschaft, Arbeitsprozesse. Nirgendwo gibt es existenziell notwendige Aufgaben und Aufträge für die Jugend. Daher ist auch keine Richtung definiert, in die man diese Jugend erziehen und ausbilden will. Der Wohlstand, der den Jugendlichen gewährt wird, ihre Überversorgung mit Geld, Autos usw. täuscht darüber hinweg, dass man mit der Jugend nichts anfangen kann, dass man für sie keine Arbeitsplätze und keine Visionen hat.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass die enthusiastische Überhöhung der Jugendlichkeit ebenso wie das Desinteresse an der Jugend die wirklichen Bedürfnisse der Jugendlichen verkennt. Jugend gilt nicht mehr länger als eine spezifische Lebensphase, sondern wird als „Prinzip Jugendlichkeit“ zum Lebensmotto für das ganze Erwachsenenalter. Die Vereinnahmung von Jugendlichkeit als Kulturideal verstellt den Blick auf die Jugend als ein Lebensalter mit eigenen Anforderungen und Problemen. Man möchte nicht sehen, dass Jung sein auch etwas zu tun hat mit Unsicherheit, Unfertigkeit, körperlichen und seelischen Unzulänglichkeiten, Verletzlichkeit und Ängstlichkeit, Anlehnungswünschen und Orientierungssuche. Diese Züge der Jugendzeit widersprechen dem begehrten Jugendideal. Daher macht sich die Gesellschaft blind für ihre konkreten Jugendlichen, entweder durch Überhöhung oder durch Abkehr: Bei der Überhöhung wird den Jugendlichen eigene Entwicklung durch Bejahung und Nachahmung abgenommen, bei der Abkehr entzieht man ihnen Fürsorge und Resonanz.

Jugend 2002: Zwischen Überforderung und mangelhafter Ausrüstung

Was sind aber die Bedürfnisse der Jugendlichen? Sobald man sich mit ihrem „Innenleben“ der Jugendlichen beschäftigt, wie es rheingold in tiefenpsychologischen Interviews seit Jahren tut, entfaltet sich eine Welt der Jugendlichen, die nicht ganz so medienkompatibel ist, und auch bei Eltern und Erziehern nicht so viel Begeisterung auslöst, wie z.B. die Shell-Studie 2000, die wie ein starkes Beruhigungsmittel für Erwachsene konsumiert werden kann: Alles in Ordnung, die Jugend ist optimistisch – zumindest solange man sich nur oberflächlich mit ihr beschäftigt.

2 Vgl. auch STEPHAN GRÜNEWALD: „Jugend 96: Schmerzlos im Paralleluniversum“. Zwischenschritt 2/96

In tiefenpsychologischen Einzelgesprächen mit Jugendlichen ist man darüber erstaunt und betreten, dass sich gerade kein lockerer Optimismus ausbreitet, sondern eine eher traurige, zum Teil fast depressive Grundstimmung einschleicht. Womit hängt das zusammen?

Die Jugendlichen erleben sich mit paradoxen Aufforderungen konfrontiert. Die Vielfalt und das „Alles ist möglich“ unserer Kultur umstellt sie mit unendlich vielen Lebensbildern, die zugleich einen unbedingten Appellcharakter besitzen. Von allen Seiten ruft es den Jugendlichen zu: Mach' etwas Großes aus dir, sei multikulturell, multisexuell, multitalentiert. Ob TV-Programme oder der Schulunterricht, Zeitschriften oder Freizeitangebote, überall wird ihnen eine ganze Welt voller Möglichkeiten vorgehalten mit der Aufforderung, sich das alles zu Eigen zu machen. Diese schillernde Vielfalt korrespondiert mit der Tendenz der Alten, die Jugend auf einen Sockel zu heben und in einer Projektionslogik zu idealisieren: Kann man schon selbst nicht alles realisieren, kann man das wenigstens als Anspruch an die Jugendlichen herantragen. Sie sollen für fremde Kulturen, verschiedenste sexuelle Verhaltensweisen und vieles andere Toleranz und Akzeptanz entwickeln. Das Resultat: Jugendliche fühlen sich hoffnungslos überfordert!

Auf der anderen Seite werden die Jugendlichen aber gar nicht für diese hohen Ansprüche ausgerüstet. Da es der Gesamtgesellschaft an weitreichenden Entwicklungsentwürfen und konsensfähigen, attraktiven Zielsetzungen mangelt, kann sie auch ihren Jugendlichen keine Visionen aufzeigen. Und weil die Verantwortlichen sich auch nicht in einen kontinuierlichen Prozess der Auseinandersetzung mit ihnen einbinden (und sich damit „schicksalhaft“ auf die Rolle des Erwachsenen festlegen) lassen wollen, werden die Jugendlichen allein gelassen – unter dem Deckmantel der Selbstständigkeit. Die weitaus meisten Jugendlichen unserer Untersuchungen erleben sich wie auf einem Schiff ohne Steuermann: In der Schule fehlen häufig verständliche und aufeinander aufbauende Konzepte und eine Bildungsrichtung, auf die sich die Gesellschaft in einem breiten Konsens verpflichtet.

In vielen Elternhäusern herrscht große Leere, sowohl was die konkrete Anwesenheit der Eltern betrifft als auch in Bezug auf die Lebenshaltungen der Eltern. Die Eltern haben keinen „Plan“ für ihre Kinder und keine Ideale (außer den Leerformeln von Freiheit, Toleranz, Selbstverwirklichung, die tatsächlich bedeuten: „Mach, was du willst“, „Trete für nichts entschieden ein“, „Verpflichte dich auf nichts“ etc.). Daher geben sie ihren Kindern nicht selten grenzenlose Freiheit, statt sich mit ihnen auseinander zu setzen und ihnen für ihre Entwicklung wichtige Reibungsflächen zu bieten. Fazit: Die Jugendlichen greifen mit ihren Fragen und ersten Lebensentwürfen ins Leere.

Begreift man die Jugendzeit aber als einen Übergang, in dem das Erwachsensein geprobt wird und diese Proben unbedingt begleitet, kommentiert, korrigiert und neu inszeniert werden müssen, bis man sein „Stück“ zur ernsthaften Auf-führung bringen kann, versteht man, welche Dramatik für die Jugendlichen damit verbunden ist, eine Wirklichkeit vorzufinden, die keine Resonanz bietet – außer die der Idealisierung eines Jugend-Zerrbildes, in dem sich die Jugendlichen selbst gar nicht getroffen fühlen.

Jugendliche Lebensformen: Entdramatisierung der spannungsvoll-produktiven Unruhe

Wie gehen die Jugendlichen mit diesen paradoxen Aufforderungen um? Wie meistern Jugendliche den schwierigen Übergang zwischen Kindheit und Erwachsenenalter, zwischen Abhängigkeit und Arbeitsfähigkeit in einer Gesellschaft, die ihnen alles verheißungsvoll anbietet, aber ihnen nicht sagt, was sie von den Jugendlichen erwartet, sie nicht entsprechend ausbildet und begleitet?

In der Jugend als Lebensphase geht es darum, eine eigene Richtung und Haltung zu finden, nach der man seine Taten organisiert. Wie findet man aber eine umfassende Lebensausrichtung in einer Gesellschaft, die selbst keine Richtung hat und stattdessen das Verharren auf einer Stufe immerwährender Jugendlichkeit idealisiert?

Schmerzlos erwachsen werden

Die Jugendlichen haben verschiedene Lösungen entwickelt, die vor allem eines leisten sollen: Schmerzen vermeiden. Die Jugendlichen möchten ohne Mühen und Irrwege erwachsen werden. Worin könnten aber die dramatischen Verkehrungen für diese Jugend bestehen? Erstens in der Erkenntnis, nicht gebraucht zu werden und zweitens in der Einsicht, wenig zu können und schlecht für die Anforderungen des (globalen) Lebens gerüstet zu sein.

Verzicht auf einen eigenen Lebensentwurf

Eine übergreifende Strategie der Jugendlichen, derartigen Erkenntnissen zu entgehen, besteht darin, auf einen großen und umfassenden Lebensentwurf zu verzichten. Man gibt sich eine abgeklärte und coole Haltung, die das Engagement der Eltern und Großeltern belächelt und so tut, als könne man ein Leben jenseits des schmerzlichen Kreislaufs von Lebensträumen – Aufbruch – Desillusionierung – Erschöpfung leben.

Vielmehr zerlegt man das Leben in zwei aufeinander folgende Abschnitte, die nichts miteinander zu tun haben: Die Jugend, in der man unbekümmert Partys feiert, nicht nachdenkt, und das Erwachsensein, der Tag X, an dem man wie die Eltern leben wird, verheiratet, im Reihenhaus mit Kindern. Die Konsequenz aus dieser Zerteilung des Lebens ist eine pragmatische, fleißige und brave Haltung, mit der man Schule, Ausbildung und Studium fraglos absolviert auf der einen und eine schrille, Party-orientierte, exzessive Haltung auf der anderen Seite, die cool, außergewöhnlich, individuell etc. erscheint.

Diese Jugend verzichtet auf einen Aufbruch in ein eigenes Leben – und damit auf einen Bruch mit der Elterngeneration, sondern beschränkt sich auf eine Wiederholung der elterlichen Lebensformen mit ausgeflipptem Vorspiel. Dazu passt es, dass man sich mit den Eltern arrangiert, lange bei ihnen wohnt, von ihrem Geld lebt und sich auf keine Auseinandersetzungen einlässt. In einem derart reibungslosen Übergang zum Erwachsenwerden kann man allerdings auch keinen Sinn des eigenen Lebens entwickeln und keine realistische Einschätzung seiner Lebensmöglichkeiten vornehmen.

Herstellen von Besinnungslosigkeit

Diese Sinnlosigkeit spüren die Jugendlichen, möchten sie aber nicht wahrnehmen. Daher vermeiden sie Momente, in denen sie „zur Besinnung kommen“ könnten. Der Tag ist entweder verplant, oder man lässt sich berieseln. Jede Lücke

im Tag wird ausgefüllt, entweder mit Musik, Walkman oder Stadtbummel. Vermieden werden Ruhepausen ohne TV oder Freunde, da dann die depressive Einsicht droht, das eigene Leben könne sinnlos sein, weil einen niemand braucht und weil man daher schon erschöpft ist, bevor man sein Leben überhaupt begonnen hat.

In diesem Zusammenhang spielen die Medien eine große Rolle. Musiksender und Soap Operas binden und entdramatisieren die spannungsvolle seelische Unruhe der Jugendlichen, die nach sinnvoller Gestaltung drängt. Wie in einem Whirlpool werden andrängende Fragen in Wohlgefallen aufgelöst. Zudem vermittelt die Medienwelt das Gefühl, nicht allein zu sein, eine – virtuelle – Familie zu haben, irgendwo dazuzugehören. Man gewinnt den Eindruck, die Jugend habe sich selbst ruhiggestellt und stillgelegt nach dem Prinzip „Du sollst nicht merken“, zeigt sich aber nach außen in aufgedrehter Erregtheit mit Partyreisen durch die Republik, Love Parades, SMS, Dauerchatten. Es wird deutlich, dass durchaus ein massives Drängen nach Ausbruch besteht, dieses aber keine entschiedene Stoßrichtung gewinnen darf, sondern in einem konsequenzlosen Aktivismus entschärft wird.

Leben in Parallelwelten

Diesen hoch erregten und zugleich stillgelegten Zuständen kommen PC-Spiele und das Internet entgegen. In virtuellen Parallelwelten kann man mitmachen, Fähigkeiten ausbilden, etwas werden. Vor allem aber kann man dort seine coole, vernünftige Haltung aufgeben und besessen eine Sache verfolgen, Gegner bekämpfen, sich für etwas einsetzen, radikal durchgreifen, sich gegen oder mit Freunden engagieren etc. Diese virtuellen Welten bieten einen Kompromiss: Man kann ganz einsteigen, sich behaupten und auf diese Weise indirekt kulturellen Anforderungen genügen, aber man muss sich nicht wirklich bewähren, nicht wirklich auf etwas einlassen mit allen Konsequenzen. Man kann schmerzlos erwachsen werden.

Eine weitere Scheinlösung bieten Drogen. Im rauschhaften Erleben meinen die Jugendlichen, den hohen an sie gestellten Erwartungen zu entsprechen, ohne dafür besondere Voraussetzungen erwerben zu müssen.

Suche nach entwicklungsverheißenden Leitbildern

Aber das Leben will Entwicklung. Auch diese Jugend möchte sich real die Welt erobern. Dazu greift sie alles auf, was ihr echte Entwicklung verheißt. Wenn die Alltagskultur nichts anzubieten hat, suchen sich die Jugendlichen eben andere Leitbilder. Zum Beispiel spricht die Programmatik der Sendung „Popstars“ von RTL II Jugendliche an, weil dort trainiert, bewertet, ausgewählt wird, weil man dort scheitern, aber auch gewinnen kann. Dass hier problematische Leitbilder gehandelt werden, versteht sich von selbst. Aber das Thema „Star werden“ bringt die Notlage der Jugendlichen noch einmal auf den Punkt: Sie fühlen sich schlecht für das Leben ausgerüstet, haben aber zugleich den Auftrag, Großartiges aus sich zu machen. Im Bild des Stars ist beides aufgehoben: perfekt zu sein sowie die Phantasie, ohne Entwicklungsmühen mit einem Sprung alles erreichen zu können.

Ein weiteres Feld, in dem Jugendliche Vorbilder und Entwicklungsrichtungen finden, sind die Markenprodukte. Sie symbolisieren bestimmte Lebenshaltungen und definieren, wie man zu sein hat, um dieser Marken-Welt zuzugehören. Damit geben die Marken Richtlinien vor, die die Jugendlichen sonst in der Kultur nicht finden. Zugleich

können die Jugendlichen durch Markenbewusstsein nach außen dokumentieren, welchen Platz sie in dieser Gesellschaft – die ja eigentlich keinen Platz für sie hat – einnehmen wollen. Marken zeigen, welche gesellschaftliche Position man selbst anstrebt, was man sich leisten kann und zu welcher jugendkulturellen Gruppierung man sich bekennt.

Schlussbemerkungen

Man kann sich den Sinn seines Lebens nicht selber stiften, sondern braucht – paradoxerweise – einen Auftrag der vorangegangenen Generation. In der Auseinandersetzung mit ihr findet man eine erste Orientierung für sein eigenes Leben. Eltern, LehrerInnen, ErzieherInnen und politisch Verantwortliche sollten sich bewusst sein, dass Jugendliche auch unliebsamen Vorbildern folgen werden, wenn diese die richtige Melange aus klaren Anweisungen, Richtungen, Ausbildungsschritten und Entwicklungszielen bieten.

Susanne Wiesmann

Dipl.-Psychologin Susanne Wiesmann arbeitet als Senior-Projektleiterin bei rheingold, Institut für qualitative Markt- und Medienanalysen, in Köln. Sie ist auf den Bereich Lebenswelt- und Motivforschung bei Kindern und Jugendlichen spezialisiert.

Kontakt:

rheingold
Institut für qualitative Markt-
und Medienanalysen
Kaiser-Wilhelm-Ring 24
50672 Köln
Telefon (0221) 912777-15
wiesmann@rheingold-online.de
www.rheingold-online.de

Regenbogenfamilien

In Berlin gibt es etwa 20 000, bundesweit rund eine Million homosexuelle Eltern. Viele haben ihre Kinder aus früheren heterosexuellen Beziehungen, manche erfüllen sich ihren Kinderwunsch durch Insemination, andere nehmen Pflegekinder auf. In der Broschüre „Regenbogenfamilien“ gibt die Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und Frauen sowie Bildung, Jugend und Sport auf 112 Seiten Informationen zur Lebenssituation von Familien, in denen Eltern lesbisch, schwul, bi- oder transsexuell sind.

Die Broschüre enthält unter anderem Diskussionsbeiträge zu ethischen Fragen und demokratischen Familienstrukturen, die Ergebnisse einer Umfrage sowie Interview-Berichte von Regenbogenfamilien. Sie will dazu beitragen, heißt es im Vorwort, „dass Familien homosexueller Eltern gleichberechtigt mit anderen Familienformen wahrgenommen werden. Es geht darum, sie zu fördern und Diskriminierung abzubauen, die Lesben und Schwule und auch deren Kinder leider immer noch erleben.“

Die Kinder, um deren Wohl es vorrangig gehen soll, kommen in einem Kapitel selbst zu Wort. Außerdem werden die Möglichkeiten aufgezeigt, die das neue Lebenspartnerschaftsgesetz für diese Familien eröffnet.

Bestelladresse:

Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport
 FB für gleichgeschlechtliche Lebensweisen
 Beuthstraße 6–8
 10117 Berlin
gleichgeschlechtliche@senbjs.verwalt-berlin.de
www.senbjs.berlin.de/gleichgeschlechtliche

Wie andere auch

Die sexualpädagogische Arbeit mit Behinderten ist Thema einer neuen Broschüre der Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen. Sie ist als praktische Hilfe für alle Fachleute gedacht, die mit geistig, lern- oder körperlich behinderten jungen Menschen persönlichkeitsfördernd und präventiv (gegen ungewollte Schwangerschaften, Aids, sexuellen Missbrauch u.a.) arbeiten wollen.

Die Autorin Heike von der Fecht hat darin einleitend einige Informationen über den Themenkomplex „Sexualität und Behinderung“ zusammengetragen. Den weitaus größten Anteil bilden die insgesamt 34 „Übungen“ oder Praxisbeispiele zu den Bereichen Wissen, Körper, Identität, Beziehungen und Zukunft. Diese Übungen sind jeweils auf etwa einer halben Seite kurz und prägnant erläutert und mit Zeit- und Materialangaben versehen. Die Broschüre bietet somit eine nützliche Arbeitshilfe, die, mit dem notwendigen theoretischen Hintergrundwissen, unmittelbar praktisch einsetzbar ist.

Die 48-seitige Broschüre (DIN A5) kostet 4 Euro zuzüglich einer Versandpauschale von 3 Euro.

Bestelladresse:

Landesstelle Jugendschutz
 Niedersachsen
 Leisewitzstraße 26
 30175 Hannover
 Telefon (0511) 85 87 88
 Telefax (0511) 283 49 54
ljs-jugendschutz.nds@t-online.de
www.landesstelle-jugendschutz.nds.de

Keiner ist wie alle

„Keiner ist wie alle. Sexualpädagogik interkulturell“ heißt eine weitere Broschüre der Landesstelle Jugendschutz. Der erste Teil dieser Publikation führt in die Problematik der interkulturellen Sexualerziehung ein und thematisiert sowohl mögliche Störungen als auch hilfreiche Kompetenzen im Kulturkontakt. Teil 2 bildet den Schwerpunkt und enthält eine Reihe von praktischen Anleitungen für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft.

In einem (aufgrund seines Inhalts nicht ganz adäquat als „Anhang“ bezeichneten) 22-seitigen eingelegten Heft werden wichtige Zahlen und Fakten sowie Hintergrundinformationen, u.a. über die Sexualerziehung im islamischen Kulturkreis und in Aussiedlerfamilien, zusammengefasst. Eine umfangreiche Literaturliste ergänzt diese etwas zu pauschalen und stark verkürzten Darstellungen.

Die Broschüre umfasst 80 Seiten (DIN A5) und den genannten Anhang. Sie ist kostenlos gegen eine Versandpauschale von 3 Euro zu beziehen. Zudem verschickt die Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen auf Anfrage eine Übersicht über ihre Publikationen sowie eine Selbstdarstellungsbroschüre

mit dem Titel „Wir über uns“.

Bestelladresse:

Landesstelle Jugendschutz
 Niedersachsen
 Leisewitzstraße 26
 30175 Hannover
 Telefon (0511) 85 87 88
 Telefax (0511) 283 49 54
ljs-jugendschutz.nds@t-online.de
www.landesstelle-jugendschutz.nds.de

Wenn es im Bauch kribbelt ...

„Wenn es im Bauch kribbelt ...“ ist der Titel eines Flyers und einer Broschüre des Beratungs- und Hilfenetzes im Erzbistum Köln „Esperanza“, das sexualpädagogische und Schwangerschaftsberatungen in Schulen und Jugendeinrichtungen anbietet.

Der Flyer informiert in Stichworten über die Arbeit von Esperanza und über die Bestellmöglichkeit der Broschüre. Die Broschüre selbst, die Teil einer Veröffentlichungsreihe rund um die Themen Schwangerschaft und Geburt ist, ist für LehrerInnen, Eltern und andere in der Jugendarbeit Tätige gedacht. Darin werden die Inhalte einer „ergänzenden Sexualpädagogik“ vorgestellt, die mehr sein möchte als Aufklärung: Sie will bei der Sexualerziehung Unterstützung und konkrete Hilfen anbieten sowie ungewollte Schwangerschaften bei Minderjährigen verhindern.

Es werden zu Anfang Bischöfliche und weitere zugrunde liegende Arbeitsrichtlinien und Arbeitsweisen thematisiert sowie Ziele und Zielgruppen definiert. Die Themen „Ganzheitliche Sexualität – Freude an der Lebendigkeit“ und „Pubertät“ werden im Kontext einer christlichen Weltanschauung dargestellt, die Begriffe „Orientierung“ und „Vertrauen“ haben dabei einen hohen Stellenwert. Die HerausgeberInnen unterstreichen, dass sie bei der Veranstaltungsplanung die Wünsche der Jugendlichen selbst, der LehrerInnen, Eltern etc. aufgreifen und in enger Kooperation mit diesen zielgruppenspezifische Veranstaltungen in offener Atmosphäre durchführen wollen.

Bestelladresse:

Esperanza
 Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V.
 Georgstraße 7
 50676 Köln
 Telefon (0221) 20 10 0
 Telefax (0221) 20 10 100
www.esperanza-online.de

Rahmenplan Sexualerziehung

In der Loseblattsammlung „Schulrecht, Ausgabe für das Land Berlin“, des Luchterhand Verlages (147. Ausgabe, November 2001) sind unter Kapitel „AV27“ neue Ziele und Rahmenbedingungen schulischer Sexualerziehung veröffentlicht worden, die die zuständige Senatsverwaltung für Bildung (früher: Schule), Jugend und Sport im Frühjahr auch als Broschüre publizieren wird.

Thematisiert werden unter anderem die folgenden Themen:

- Kooperation von Eltern und Schule
- Sexualerziehung in der interkulturellen Schule
- verschiedene Formen des Zusammenlebens
- Rolle der LehrerInnen in der Sexualerziehung.

Außerdem geht es um Sprache in Bezug auf Sexuaufklärung, um Geschlechterrollen, gleichgeschlechtliche Lebensweisen, Behinderung und sexuellen Missbrauch.

Die Loseblattsammlung, die an Berliner Schulen kostenlos verteilt wird, kann beim Luchterhand Verlag (über den Buchhandel) bestellt werden, oder der hier besprochene Auszug kann bei der Senatsverwaltung als Broschüre vorbestellt werden.

Bestelladresse:

Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport
Elisabeth Müller-Heck
Beuthstraße 6–8
10117 Berlin
Telefon (030) 90 26 57 01
Elisabeth.Mueller-Heck@SenBJS.Verwalt-Berlin.de

Sexualpädagogische Angebote in München

Das Referat für Gesundheit und Umwelt der Landeshauptstadt München bietet drei Broschüren an, die von sexualpädagogischen Angeboten in München handeln.

Eine knapp 100-seitige Broschüre mit dem Titel „Verzeichnis Sexualpädagogik“ im Format DIN A5 vom Oktober 1999 informiert umfassend über städtische Einrichtungen, deren Themenschwerpunkte, Zielgruppen und genaue Anschriften.

Der „Forschungsbericht Sexualpädagogik“, ebenfalls aus dem Jahr 1999, enthält eine Bestandsaufnahme der Angebote im Stadtgebiet mit dem Ziel

einer besseren Vernetzung und Abstimmung. Die Grundlage dieser sozialwissenschaftlichen „Angebots- und Bedarfsanalyse“ bildet eine Befragung von 190 Einrichtungen mit einer hohen Rücklaufquote von 80% (152 Institutionen). Dieser Bericht zeigt, welcher Art die diversen Veranstaltungen waren, die im Untersuchungszeitraum angeboten worden sind und wie viele Kinder und Jugendliche mit welchen Themen erreicht wurden. Auch hinsichtlich der Zielgruppen, Geschlechts- und Altersverteilung gibt die Analyse Auskunft.

Die dritte Publikation schließlich ist die Dokumentation einer Fachtagung „Sexualpädagogik in München“ vom 23. Februar 2000 mit dem Titel „Für immer in Liebe?! Weiterentwicklung der Sexualpädagogik im Münchner Verbund“. In Vorträgen und Workshops befassten sich die TeilnehmerInnen mit der qualitativen und quantitativen Weiterentwicklung und einer verbesserten Abstimmung der sexualpädagogischen schulischen und außerschulischen Angebote.

Bestelladresse:

Referat für Gesundheit und Umwelt
Gesundheitsförderung, Gesundheitsberatung
Lindwurmstraße 41–43/V. Stock
80337 München
Telefon (089) 233 27508
Telefax (089) 233 28584
www.muenchen.de

women's lives

„women's lives. A study of life histories and family planning“ heißt die englische Ausgabe der Studie „frauen leben“ (Kurzfassung), auf die wir an dieser Stelle bereits hingewiesen haben. Diese umfangreich angelegte Untersuchung, die die BZgA in Auftrag gegeben hatte, basiert auf der Befragung von 1468 Frauen im Alter von 22 bis 44 Jahren in Ost- und Westdeutschland, in städtischem und ländlichem Umfeld. Lebensgeschichtliche Hintergründe werden im Zusammenhang mit den Themenfeldern Verhütung, geplante und ungeplante Schwangerschaft geschildert. Die Studie bezieht subjektive Motive und milieuspezifische Orientierungen bezogen auf Partnerschaft und Elternschaft, Familiengründung und Lebensplanung mit ein.

Bestelladresse:

BZgA
51101 Köln

Fax-Order (0221) 8992 257
order@bzga.de
Best.-Nr. 13 314 000 (deutsch)
Best.-Nr. 13 314 070 (englisch)

Family Planning and Women's Life Histories. Continuity and Change

Vom 27. bis 29.2.2000 veranstaltete die BZgA das Symposium „Familienplanung und Lebensläufe von Frauen – Kontinuitäten und Wandel“ in Freiburg. Auch die Dokumentation dieser Tagung liegt mittlerweile in englischer Übersetzung vor. Die rund 80 TeilnehmerInnen aus Wissenschaft und Praxis diskutierten Forschungsergebnisse zum Thema Familienplanung und reproduktive Lebensläufe von Frauen im Hinblick auf eine bedarfsgerechte Fortentwicklung der Maßnahmen der BZgA.

Die Dokumentation enthält die Vorträge dieses Symposiums, die sich mit Hintergründen und Wandlungsprozessen der Familienplanung beschäftigen, sowie eine Zusammenfassung der abschließenden Podiumsdiskussion.

Bestelladresse:

BZgA
51101 Köln
Fax-Order (0221) 8992 257
order@bzga.de
Best.-Nr. 13 314 100 (deutsch)
Best.-Nr. 13 314 170 (englisch)

Materialliste zur Sexuaufklärung und Familienplanung

In 12. Auflage ist soeben die neue Materialliste zur Sexuaufklärung und Familienplanung der BZgA erschienen. Sie enthält sämtliche lieferbaren Broschüren, Fachhefte, Filme sowie weitere Informationen. Die Materialien sind farbig abgebildet, nach Zielgruppen geordnet und mit allen wichtigen Daten und Bestellnummern versehen.

Bestelladresse:

BZgA
51101 Köln
Fax-Order (0221) 8992 257
order@bzga.de
Best.-Nr. 13 010 000

Übersicht über die Fachheftreihe der BZgA

Eine aktualisierte und ergänzte Übersicht über die Praxismaterialien,

Studien, Expertisen und Dokumentationen, die im Rahmen der Fachheftreihe „Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung“ erschienen sind, gibt diese Broschüre. Sie informiert in aller Kürze über die Inhalte, nennt die jeweiligen AutorInnen, gegebenenfalls Kosten und Bestellnummern.

Bestelladresse:

BZgA
51101 Köln
Fax-Order (0221) 8992 257
order@bzga.de
Best.-Nr. 13 000 000

BÜCHER

Jugendszenen in Nordrhein-Westfalen

Eine rund 250 Seiten umfassende Studie im Auftrag des Ministeriums für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen beschreibt und analysiert die Bedeutung der Jugendszenen im Land.

In den Anfangskapiteln werden zunächst gesellschaftliche Strukturen und Veränderungen dargestellt, insofern sie für Jugendliche relevant sind. Unter dem Titel „Kollektive Sinn-systeme“ wird der Szene-Begriff und seine Bedeutung für die vorliegende Untersuchung entfaltet, die sowohl allgemeine Problemlagen (auf der Basis ausgewerteter Fachliteratur) aufzeigen als auch (auf Grundlage zahlreicher Interviews) dem Selbstverständnis und der besonderen Erfahrungsweise der befragten Einzelpersonen gerecht werden will.

Den Hauptteil bilden 12 ausführliche Darstellungen einzelner Jugendszenen, die jeweils mit Kurzporträts und Aussagen der jugendlichen ExpertInnen beginnen und innerhalb derer anschließend eine ganze Bandbreite von Aspekten wie geschichtliche Hintergründe, sozialstatistische Kriterien (Alter, Ausbildung u.Ä.), thematischer Fokus, Einstellungen und Motive, Lebensstil, Treffpunkte, Events, Kleidung, Musik, Medien, Geschlechterrollen, Chancen und Risiken behandelt werden.

Am Ende dieser erstaunlich differenzierten Analyse von Ronald Hitzler, Thomas Bucher und Arne Niederbacher stehen Empfehlungen für eine szeneorientierte Jugendarbeit.

Die Publikation „Jugendszenen in

Nordrhein-Westfalen. Strukturen und Veränderungen. Expertise zum 7. Kinder- und Jugendbericht der Landesregierung NRW“ kann kostenlos angefordert werden.

Bestelladresse:

Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit
des Landes Nordrhein-Westfalen
Broschürenstelle
40190 Düsseldorf
www.mfjfg.nrw.de

Alltag und Lebenswelten von Migrantenjugendlichen

Der Sammelband beschäftigt sich mit den Lebenswelten von (überwiegend türkischen) Migrantenjugendlichen in Deutschland. Er fragt nach den Anforderungen und Begrenzungen, mit denen diese Jugendlichen konfrontiert sind, nach Bewältigungsstrategien, Wünschen und Hoffnungen.

Ein Großteil der in diesem Band publizierenden AutorInnen sind selbst MigrantInnen der ersten, überwiegend aber der zweiten Generation, die sich professionell, als PädagogInnen, PsychologInnen, SozialarbeiterInnen, zum Themenfeld äußern. Dort, wo sich Angehörige der Mehrheitskultur äußern, wurde versucht, aufgrund der methodischen Herangehensweise junge MigrantInnen möglichst authentisch selbst zu Wort kommen zu lassen.

Inhalte dieses Bandes, der in der Reihe „Interdisziplinäre Studien zum Verhältnis von Migrationen, Ethnizität und gesellschaftlicher Multikulturalität“ (Band 11) 2000 erschienen ist, sind: Identitätsentwicklung in der Migration, die Rolle von „Sozialisationsagenturen“ (wie Schule, Ausbildungsbetrieben und Universitäten), Generationenverhältnis, religiöse, geschlechtsspezifische und sexuelle Sozialisation und schließlich Aspekte der Freizeitgestaltung.

Die vorliegenden Berichte und Interpretationen wurden mit sehr viel „Insider-Wissen“ verfasst und kritisieren plausibel gängige Annahmen, u.a. zu den Bereichen „bikulturelle Identität“ oder Sexualität, allerdings, das beanstanden auch die AutorInnen selbst, besteht ein immenser Forschungsbedarf als Grundlage ergänzender und vertiefender Analysen.

Bestelladresse:

IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation
Postfach 90 04 21
60444 Frankfurt

Telefon (069) 78 48 08
Telefax (069) 7 89 65 75
ikoverlag@t-online.de
www.iko-verlag.de

**Jugend 2000.
13. Shell Jugendstudie**

Die allgemein bekannte Shell-Studie soll an dieser Stelle dennoch nicht unerwähnt bleiben. Wie bereits in den vorangegangenen Jahren wurden Jugendliche nach ihren Zielvorstellungen, Wünschen, Hoffnungen und Sorgen befragt. Neu an der Studie „Jugend 2000“ ist die Einbeziehung ausländischer Jugendlicher in Deutschland. So findet man in Band 2 fast ausschließlich Porträts, in denen Migrantenjugendliche, hauptsächlich türkischer Herkunft, ihre Lebensgeschichte erzählen.

Die zweibändige Publikation ist 2000 im Verlag Leske und Budrich erschienen, umfasst 891 Seiten und kostet 15,24 Euro.

Bezug:

im Buchhandel

Lebensphase Jugend

Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung, so der Untertitel, bietet das Buch des renommierten Jugendforschers Klaus Hurrelmann. Die Jugendphase gilt ihm als ein turbulenter und belastender, zugleich anregender und ertragreicher Lebensabschnitt.

Hurrelmann verfolgt bei seiner Analyse einen psychologisch-soziologischen Doppelansatz: Er fasst zum einen psychologische Persönlichkeitsanalysen zusammen und zeigt die Entfaltung verschiedener Persönlichkeitsmerkmale im Jugendalter auf, zum anderen geht er sozialstrukturell verankerten Interaktionsprozessen im Leben Jugendlicher nach. Er thematisiert dabei auch mögliche gesundheitliche und psychische Folgen, die aus einer zunehmenden „Unübersichtlichkeit der inneren Gliederung der Jugendphase“ resultieren, die sich auf viele Lebensbereiche wie Bildung, Partnerschaft, Freundschaft, Freizeit und Konsum auswirke.

„Lebensphase Jugend“ ist 1999 im Juventa Verlag erschienen, umfasst 307 Seiten und kostet 19,50 Euro.

Bezug:

im Buchhandel

Jugendkultur 2000

Das Österreichische Institut für Jugendforschung betreibt seit einigen Jahren ein so genanntes „Trendlabor“. Die 200-seitige Publikation „Trendpaket 3: Jugendkultur 2000“, der ein Methodenmix aus Medienanalyse und Tiefeninterviews zugrunde liegt, thematisiert Schwerpunkte wie „Die neuen Idole“, „Jugend und Politik“, „Girl Power“ oder „Ernährungstrends“.

Die wichtigsten Bezugspunkte der 14- bis 24-Jährigen, die ein ausgeprägtes Bedürfnis nach Individualität und Authentizität erkennen lassen, sind Freunde und kleine Interessengruppen – mit den Utopien der Elterngeneration haben sie abgerechnet, so die Jugendforscher. Die Jugendlichen seien ebenso konsum- wie leistungsorientiert und weder politikverdrossen noch „amoralische Hedonisten“. Nur habe sich das politische Bewusstsein in eine so genannte „human correctness“ im kleinen Bereich verwandelt.

„Trendpaket 3: Jugendkultur 2000“ von Beate Großegger, Bernhard Heinzlmaier und Manfred Zentner ist bereits 1998 im Zeitpunkt Verlag Graz/Wien erschienen und kostet 17,40 Euro.

Bezug:
im Buchhandel

Generation 3000. Geschichten aus der Zukunft

Die in dem Band gesammelten Texte sind das Ergebnis eines Aufrufs an alle bayerischen Schulen. Schülerinnen und Schüler zwischen 10 und 18 Jahren sollten aus der Perspektive des Jahres 3000 einen Rückblick ins zweite Jahrtausend beschreiben. Die Form, Reportage, Gedicht, Interview oder Kurzgeschichte, konnten sie frei wählen.

Das von Nevfel Cumart herausgegebene Taschenbuch (DTV Verlag) enthält damit auf 331 Seiten viele authentische Beispiele für die Zukunftsvisionen, Gedanken und Pläne Jugendlicher. Es kostet 10,17 Euro.

Bezug:
im Buchhandel

Grundlagentexte zur Sexualforschung und Sexualerziehung

Von 1996 bis 1999 führte der PRO FAMILIA-Bundesverband gemeinsam mit der Fachhochschule Merseburg zwei einjährige Kurse einer sexualpäda-

gogischen Zusatzausbildung durch, die als Modellprojekt von der BZgA gefördert wurde. Als Arbeitsgrundlage für dieses wie für andere Projekte zur sexualpädagogischen Qualifikation haben Originaltexte der vergangenen Jahrzehnte eine große Bedeutung, in denen „neue oder kulturell unterschiedliche Wahrnehmungsweisen, Ideen und Begrifflichkeiten erstmals oder besonders prägnant formuliert werden“, wie es im Vorwort heißt. Aus derartigen Quellen erschließt sich die Entwicklungsgeschichte der heutigen Vorstellung von Sexualität und Sexualerziehung, ohne deren Kenntnis und Reflexion eine fundierte Aus- und Fortbildung undenkbar ist.

Rund 40 derartiger historischer Texte, die heute nur schwer zugänglich sind, haben Professor Dr. Helmut Kentler und Dr. Lising Pagenstecher im Auftrag der PRO FAMILIA ausgewählt und, in Form von Vorbemerkungen, eingeordnet oder kommentiert. Sie sind in die folgenden sechs Sachgebiete gegliedert:

- Entwicklung der Sexualität
- Geschlechterrollen – Rollenprotest
- Frauenwelten
- Theoretische Ansätze
- Außergewöhnliche Formen der Sexualität
- Sexualerziehung einst und heute.

Der 250-seitige Band wurde von der BZgA gefördert und ist über die PRO FAMILIA zu beziehen.

Bestelladresse:
PRO FAMILIA-Bundesverband
Stresemannallee 3
60596 Frankfurt
Telefon (069) 63 90 02
Telefax (069) 63 98 52

ZEITSCHRIFTEN

OPUS

Das Netzwerk gesundheitsfördernder Schulen in Berlin mit dem Namen „OPUS“ („Offenes Partizipationsnetz und Schulgesundheit“) und die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport geben gemeinsam eine Zeitschrift heraus, die in ihrer Ausgabe 2001 den Titel „Sex – (k)ein Thema für Schulen?“ trägt.

„Im Juni 2001“, heißt es in der Einleitung, „war 10 Tage lang (...) die Wanderausstellung ‚LiebesLeben‘ der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung am Schlossplatz in Berlin-

Mitte zu Gast und wurde von über 3000 Jugendlichen der Berliner Schulen besucht. Das war ein ausgezeichneter Erfolg! Leider konnten viele Schulklassen aus Kapazitätsgründen keinen Besuchstermin mehr erhalten.“

Wegen des offensichtlich großen Bedarfs an Aufklärung und Informationen zu den Themen Liebe, Sexualität, Verhütung und Aids werden in dem Journal, das in diesen Tagen in zweiter Auflage erscheint, Projekte und Initiativen vorgestellt, die langjährige Erfahrungen im Bereich Sexualerziehung vorweisen und von LehrerInnen eingeladen werden können. Die Palette reicht von „Love Talks“ über die ÄrztInnen-Initiative „ÄGGF e.V.“, den Beratungsangeboten des Feministischen Frauen Gesundheits Zentrums bis zum Verein „Dick und Dünn“, dem Peer Education-Projekt und einigen weiteren Angeboten im Berliner Einzugsbereich.

Bestelladresse:
Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport
Elisabeth Müller-Heck
Beuthstraße 6–8
10117 Berlin
Telefon (030) 90 26 57 01
Elisabeth.Mueller-Heck@SenBJS.Verwaltung-Berlin.de

FORUM „Jugendliche Schwangere und Mütter“

Ausgabe 1/2001 der Zeitschrift FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung zum Thema „Jugendliche Schwangere und Mütter“ erscheint in Kürze auch in englischer Sprache.

Bestelladresse:
BZgA
51101 Köln
Fax-Order (0221) 8992 257
order@bzga.de
Best.-Nr.133 290 77

PRAXISMATERIALIEN

Peer Education

Unter dem Titel „Peer Education, ein Handbuch für die Praxis“ ist soeben ein umfangreicher Ringordner mit Arbeitsmaterialien erschienen, der kostenlos zu beziehen ist. Er ist das Ergebnis eines Modellprojektes im Auftrag der BZgA in Kooperation mit dem Landesamt für Gesundheit und Soziales Berlin.

Zielgruppe sind Fachkräfte in der schulischen und außerschulischen Jugendarbeit, die den Peer-Education-Ansatz in ihrer Arbeit nutzen wollen.

„Das vorliegende Handbuch“, so heißt es im Vorwort, „trägt die Arbeitsergebnisse aus sechs Jahren Erfahrung mit dem Peer-Education-Ansatz zusammen“, der sich unter anderem sehr gut bei der sexualpädagogischen Arbeit mit jungen Menschen unterschiedlicher Herkunft bewährt und in den USA und Großbritannien bereits weitgehend durchgesetzt habe.

Neben dem theoretischen Hintergrund und den Ergebnissen einer Evaluation werden verschiedene Trainingsvarianten für unterschiedliche Zielgruppen im Detail aufgezeigt: ein Intensiv- und Kurztraining sowie ein Training multikultureller Jugendgruppen, jeweils für die Umsetzung an Schulen und in der außerschulischen Jugendarbeit, und ein Training für erwachsene MultiplikatorInnen, die die Ausbildung von Peer Educators übernehmen wollen. Ausführlich werden über 70 Methoden dargestellt, die je nach Trainingsvariante zusammengestellt werden können.

Der Ordner erscheint zeitgleich in deutscher und englischer Sprache.

Bestelladresse:

BZgA
51101 Köln
Fax-Order (0221) 8992 257
order@bzga.de
Best.-Nr. 133 000 21 (deutsch)
Best.-Nr. 133 007 21 (englisch)

INSTITUTIONEN

Deutsches Jugendinstitut

Das Deutsche Jugendinstitut (DJI) mit Sitz in München ist das größte außer-universitäre Forschungsinstitut in der Bundesrepublik. Träger des 1963 gegründeten Instituts mit derzeit 125 MitarbeiterInnen ist ein gemeinnütziger Verein mit Mitgliedern aus Politik, Wissenschaft, Verbänden und Institutionen der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe. Das DJI untersucht die Lebensverhältnisse von Kindern, Jugendlichen, Frauen, Männern und Familien und übernimmt beratende Funktionen für Politik und Praxis der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe.

Über die Homepage des DJI können sich Interessierte einen Überblick über die zahlreichen Veranstaltungen und Informationsangebote verschaffen,

darunter Ergebnisse des Ersten Europäischen Jugendberichts, die erstmals im Oktober 2001 der Öffentlichkeit präsentiert wurden, Informationen zu Tagungen wie die über die „Partizipation von Kindern und Jugendlichen als gesellschaftliche Utopie?“ (11/2001), über das „Sicherheitsrisiko Jugend?“ (12/2001) oder „Die Entdeckung der Mädchen“ (über neue Perspektiven der Frauen-, Geschlechter- und Kindheitsforschung). Leider finden sich unter dem Stichwort „aktuell“ keine Hinweise auf Veranstaltungen des laufenden Jahres – sie müssten beim Institut direkt erfragt werden.

Als Neuerscheinung wird auf eine Dokumentation der Nationalen Nachfolgekonferenz „Kommerzielle Ausbeutung von Kindern“ hingewiesen, in der es u.a. um sexuellen Missbrauch geht. Die Homepage informiert auch über Dienstleistungen wie Datenbanken und Publikationen wie das kostenlose, vierteljährlich erscheinende „DJI-Bulletin“ und die halbjährlich erscheinende Zeitschrift „Diskurs“.

Kontakt:

Deutsches Jugendinstitut e.V.
Nockherstraße 2
81541 München
Telefon (089) 62 306-0
Telefax (089) 62 306-162
www.dji.de

Archiv der Jugendkulturen

Das Archiv der Jugendkulturen e.V. in Berlin sammelt authentische Zeugnisse (Fanzines, Flyer, Musik etc.) aus den verschiedensten Jugendkulturen, aber auch wissenschaftliche Arbeiten und Medienveröffentlichungen, und stellt sie in seinen derzeit 200 Quadratmetern umfassenden Bibliotheks- und Arbeitsräumen kostenlos zur Verfügung.

Das Archiv führt aber auch eigene Forschungsprojekte durch, organisiert Fachtagungen und andere Events und gibt im Verlag Thomas Tilsner eine eigene Fachzeitschrift und eine Buchreihe mit etwa sechs Titeln jährlich heraus. Vereinsmitglieder erhalten für einen Jahresbeitrag von 120 Euro sämtliche Publikationen des Archivs automatisch zugeschickt.

Kontakt:

Archiv der Jugendkulturen e.V.
Fidicinstraße 3
10965 Berlin
Telefon (030) 69 42 934
Telefax (030) 69 13 016

archivderjugendkulturen@t-online.de
www.jugendkulturen.de

Medienprojekt Wuppertal e.V.

Das Medienprojekt Wuppertal erstellt, sammelt und vertreibt Videoproduktionen für Jugendliche und junge Erwachsene, die aus verschiedenen medienpädagogischen Modellprojekten stammen.

Angeboten werden thematische Jugendvideo-Workshops in Kooperation mit Schulen, Jugendeinrichtungen, Heimen, Beratungsstellen etc. zum Themenspektrum Sexualpädagogik, Gewaltprävention, Migration, Rassismus, Drogen- und Suchtprävention, Politische Bildung und Jugendkulturen. Außerdem veranstaltet das Medienprojekt Fortbildungen und Vorträge und bietet Beratung bei der Entwicklung eigener medienpädagogischer Konzepte an.

Im Januar 2002 sind zwei Produktionen neu erschienen: „Das Siegel“ von und mit Frauen nicht-deutscher Herkunft über Möglichkeiten und Grenzen vorehelicher Partnerschaft und „Hungry Hearts. Wenn Essen ein Problem ist“ zum Thema „Ess-Störungen bei Mädchen und Frauen“.

Über Preise, Länge der Filme und weitere Angebote informiert das Medienprojekt Wuppertal auf Anfrage.

Kontakt:

Medienprojekt Wuppertal e.V.
Hofaue 55
42103 Wuppertal
Telefon (0202) 563 2647
Telefax (0202) 44 68 691
E-Mail: borderline@wuppertal.de
www.wuppertal.de/borderline

TAGUNGEN

Sexualpädagogik und Vielfalt

„Sexualpädagogik und Vielfalt“ ist der Titel der zweiten Fachtagung der Gesellschaft für Sexualpädagogik, die am 27. und 28. September in Münster stattfinden wird. Welche Art von Vielfalt wird in der Gesellschaft allgemein und in der Sexualpädagogik erfahren? Wie kann sie erkundet, erstritten, gestaltet und ausgehalten werden? In vier Workshops gehen ExpertInnen diesen Fragen nach.

Eine Anmeldung über die Universität Münster ist bis zum 1. August 2002

möglich. Die Tagungskosten betragen (ohne Abendessen) 30 Euro bzw. 20 Euro (ermäßigt).

Kontakt:

Universität Münster
Institut für Soziologie
Dr. Elisabeth Tuidter
Scharnhorststraße 121
48151 Münster
gsp@gmx.de

INTERNET

Internet-Seite „meineSache“

Die neu eingerichtete Internet-Seite www.meinesache.de bietet eine Plattform für Information, Austausch und Vernetzung für Fachfrauen aus der Mädchenarbeit und Sexualpädagogik. Dort sind alle Vorträge und Workshop-Referate der Fachtagung „meineSache“ der BZgA (Juni 2000) abrufbar sowie ein Bericht, der die Ergebnisse der Tagung zusammenfasst.

Es gibt aber vor allem auch aktuelle Themen und Hinweise, so zum Beispiel unter dem Stichwort „Thema des Monats“ im April 2002 Beiträge zur interkulturellen Mädchenarbeit.

Kontakt:

www.meinesache.de

STUDIEN

Gesundheit von Kindern und Jugendlichen

Erstmals wird in Deutschland eine repräsentative Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen durchgeführt, die Aufschluss über die Verbreitung von Krankheiten, gesundheitsbeeinflussende Verhaltensweisen und umweltbedingte Belastungen geben soll. Sie ist für die Jahre 2002 bis 2005 geplant und wird Daten von rund 22 000 Kindern und Jugendlichen einbeziehen.

Auftraggeber dieser Studie, die vom Robert Koch-Institut, Berlin, durchgeführt wird, sind das Bundesministerium für Gesundheit, das Bundesministerium für Bildung und Forschung und das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit.

„Mit Hilfe der Ergebnisse“, so heißt es im Internet-Text zur Studie, „können zeitliche und regionale Entwicklungen

der Häufigkeit von Krankheiten sowie Schadstoffbelastungen aufgezeigt werden. Die Ergebnisse der Untersuchung sollen zu gezielten Präventionsmaßnahmen und gesundheits- sowie umweltpolitischen Entscheidungen führen, die allen zugute kommen.“ Detailliertere Informationen können im Internet abgerufen werden.

Kontakt:

www.kinder-jugend-gesundheit21.de

Jugendsexualität

Seit April 2002 stehen die Endergebnisse der aktuellsten Wiederholungsbefragung zur Jugendsexualität der BZgA in gedruckter Form zur Verfügung, die wir in diesem FORUM in Auszügen bereits vorstellen (s. Rubrik BERICHTE).

Bestelladresse:

BZgA
51101 Köln
Fax-Order (0221) 8992 257
order@bzga.de
Best.-Nr. 13 316 000 (deutsch)
Best.-Nr. 13 316 070 (englisch,
in Vorbereitung)

AKTIONEN

On Tour! – L'Amour?

In Kooperation mit kommerziellen und nicht-kommerziellen Reiseveranstaltern, die Auslandsreisen für Jugendliche anbieten, führt die BZgA eine Sommer-Reiseaktion für Jugendliche durch. Reisen, so heißt es dazu im Konzept, haben einen besonderen Erlebnischarakter. Häufig sammeln Jugendliche in dieser nicht alltäglichen Situation sexuelle Erfahrungen, haben aber häufig keinen Zugang zu Informationen, Beratung und Verhütungsmitteln, die gerade jetzt gebraucht würden.

Bei der Buchung einer (Jugend-)Reise erhalten Jugendliche deshalb von ihrem Reiseveranstalter eine Brusttasche mit Kondom und drei Broschüren: „Verhüten – null problem?“ mit Tipps zu allen gängigen Verhütungsmitteln, die inhaltlich und im Layout völlig neu überarbeitete Broschüre „reiselust“, die Sexualaufklärung mit allgemeiner Gesundheitsvorsorge auf Reisen in Zusammenhang bringt sowie den „reisebegleiter“, ein kleiner Sprachführer für die Reise mit Redewen-

dungen und Fragen in vier Sprachen, die beim Kennenlernen und in intimen Begegnungen nützlich sein könnten. Während die Brusttasche mit Inhalt ausschließlich über die Reiseveranstalter bei einer Buchung abgegeben wird, können die Broschüren selbstverständlich wie gewohnt bei der BZgA bestellt werden.

Bestelladresse:

BZgA
51101 Köln
Fax-Order (0221) 8992 257
order@bzga.de

- reiselust – tipps für schöne Ferien
Best.-Nr. 13 252 000
- reisebegleiter
Best.-Nr. 13 253 000

INHALT

BERICHTE

- 3 **Sexualpädagogik und Jugendkulturen.**
Eine Fachtagung der PRO FAMILIA
im Deutschen Hygiene-Museum Dresden
Heike Lauer
- 10 **Jugendsexualität**
- 15 **Der dekorierte Körper**
Doris Oelhaf-Bollin

DIALOG

- 19 **Jugendkulturen heute**
Klaus Farin
- 26 **Sexualpädagogische Hypothesen im Kontext
von Jugendkultur- und Sexualforschung**
Christa Wanzeck-Sielert
- 32 **Von der Wollust zur Wohllust.**
Über das gegenwärtige Sexualeben der Jugend
Volkmar Sigusch
- 37 **Idealisiert und vernachlässigt: Jugend 2002**
Susanne Wiesmann

INFOTHEK

- 41 **Broschüren, Bücher, Zeitschriften,
Praxismaterialien, Institutionen, Tagungen, Internet,
Studien, Aktionen**

FORUM *Sexualaufklärung und Familienplanung*
Eine Schriftenreihe der Bundeszentrale
für gesundheitliche Aufklärung (BZgA),
Abteilung Sexualaufklärung, Verhütung
und Familienplanung
Ostmerheimer Straße 220
51109 Köln

<http://www.sexualaufklaerung.de>

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme
Forum Sexualaufklärung: Informationsdienst
der Bundeszentrale für gesundheitliche
Aufklärung/BZgA
Bundeszentrale für gesundheitliche
Aufklärung, Abteilung Sexualaufklärung,
Verhütung und Familienplanung – Köln: BZgA
Erscheint jährlich viermal.
Aufnahme nach 1996,1
ISSN 1431-4282

Konzeption:
Abteilung Sexualaufklärung, Verhütung
und Familienplanung
Text und Redaktion:
Heike Lauer, Frankfurt
Layout und Satz:
Dietmar Burger, Berlin
Druck: Druckhaus Gummersbach

Auflage: 2./3./11.03

FORUM Sexualaufklärung und Familien-
planung 1–2002 ist kostenlos erhältlich unter der
Bestelladresse
BZgA, 51101 Köln
Best.-Nr. 13 32 91 00
E-Mail: order@bzga.de
Alle Rechte vorbehalten.
Namentlich gekennzeichnete oder mit einem
Kürzel versehene Artikel geben nicht in jedem
Fall die Meinung der Herausgeberin wieder.

